Blätter der Erinnerung

an die

im September 1883 in Wien abgehaltene

kirchliche Säcularfeier

der

Rettung Wiens aus der Türkennoth im Jahre 1683.

Der Ertrag ist der Erzbruderschaft vom heiligen Erzengel Michael gewidmet.

Wien.

In Commission bei Mayer & Comp.

1883.

Vorwort.

Zum Zwecke einer würdigen Säcularfeier der Rettung Wiens aus der Türkennoth des Jahres 1683 wurden von kirchlicher Seite dem wichtigen Anlasse entsprechende Festlichkeiten angeregt, welche bei dem gläubigen Volke den größten Anklang fanden. Namentlich waren es aber die im St. Stephansdome abgehaltenen Feierlichkeiten und Predigten, welche sich einer außerordentlichen Theilnahme erfreuten, so zwar, daß eine kurze Beschreibung dieser kirchlichen Festlichkeiten, wie auch die Veröffentlichung des vom heiligen Vater Leo XIII. aus Anlaß der Säcularfeier an den hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof Cölestin Joseph gerichteten Sendschreibens, sowie die des fürsterzbischöflichen Hirtenbriefes und jener Predigten gerechtfertigt erscheint, welche während des feierlichen Triduums vom 7. bis 10. September 1883 in der Metropolitankirche zu St. Stephan gehalten wurden. Durch vorliegendes Büchlein, welches zunächst der Anregung und Munificenz Seiner fürsterzbischöflichen Gnaden seine Entstehung verdankt, soll diesem Zwecke entsprochen werden.

Der Ertrag ist der Erzbruderschaft vom heiligen Erzengel Michael in Wien gewidmet. Wir meinen, hiedurch dem Papstthume einen kleinen Theil unserer Schuld für seine Verdienste abzuzahlen, welche es sich um die Rettung Wiens 1683 erworben hat. Dieser Umstand wird — so hoffen wir — der Verbreitung dieser Blätter wohl förderlich sein.

Wien, am 14. September 1883.

Inhalt.

Die kirchliche Feier zur Erinnerung an die Befreiung Wiens aus der Türkennoth 1683.

Die zweihundertjährige Erinnerung an die Befreiung Wiens aus der Türkengefahr im Jahre 1683 wurde von kirchlicher Seite in Oesterreichs Kaiserstadt auf möglichst solenne Weise begangen. Der hochwürdigste Herr Fürsterzbischof Cölestin Joseph hatte in einem Hirtenschreiben die Tragweite des Ereignisses vom 12. September 1683 namentlich in religiöser Richtung klar gelegt, damit auch die Berechtigung einer außerordentlichen Säcularfeierlichkeit dargethan und in demselben Hirtenbriefe die Art und Weise, in welcher diese Feier in Wien und in der ganzen Erzdiöcese begangen werden soll, angeordnet. Hiernach bestanden die kirchlichen Festlichkeiten in der Metropolitankirche zu St. Stephan aus einem vorbereitenden Triduum und aus einem wirklich großartigen Dankgottesdienste am Erinnerungstage selbst, dem 12. September, während in allen Pfarrkirchen Wiens und der Erzdiöcese eine zweitägige Feier am 8. und 9. September abgehalten wurde und den Gläubigen in den Predigten dieser Tage die Bedeutung derselben und entsprechende Ermahnungen an's Herz gelegt wurden. Diese zweitägige Feier wurde am 7. September Nachmittags eingeläutet, mit einer Litanei begonnen und am 9. September Nachmittags durch ein Te Deum beschlossen.

In der schön geschmückten und reichlich beleuchteten Metropolitankirche gestaltete sich aber die Feierlichkeit beson-

ders erhebend. Freitag am 7. September, 3 Uhr Nachmittags, wurde dieselbe durch das Läuten sämmtlicher Glocken Wiens den Gläubigen angekündigt und um 5 Uhr durch einen feierlichen Segen eröffnet, welchen der hochwürdigste Herr Fürsterzbischof selbst unter zahlreicher Assistenz von Domcapitularen, f. e. Curpriestern und Alumnen des f. e. Clericalseminars im Beisein einer großen Schaar von Gläubigen hielt. Hierauf folgte die festliche Einleitungspredigt.

An den drei darauffolgenden Tagen wurde um 9 Uhr ein feierliches Pontificalamt, um 11 Uhr eine Predigt gehalten. Nachmittag um 5 Uhr wurde am 8. und 9. September vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute die Litanei gebetet und hierauf eine Predigt gehalten, während Montag am 10. September die dreitägige Feier nach der Abendpredigt mit einem Te Deum beschlossen wurde. Das Hochamt am 8. September, am Feste Maria Geburt, wurde von Seiner Excellenz dem päpstlichen Nuntius Serafini Vannutelli, Sonntag am 9. von dem hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof Cölestin Joseph und Montag am 10. in Vertretung des durch ein Unwohlsein verhinderten hochwürdigsten Herrn Weihbischofs und Generalvicars Dr. Eduard Angerer von dem hochwürdigsten Domcustos Leopold Stöger pontificirt. Derselbe Herr Prälat hielt auch am 8. und 9. den heiligen Segen, während das feierliche Triduum am 10. wieder durch den hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof selbst geschlossen wurde. Den Pontificalämtern, sowie der Einleitungs- und Schlußandacht wohnten das f. e. Metropolitancapitel und die f. e. Curgeistlichkeit bei. Der Concurs des Volkes war immer, namentlich aber bei der Schlußfeierlichkeit ein ganz außerordentlicher; trotzdem herrschte jederzeit die schönste Ordnung, die nicht im Geringsten gestört wurde.

Die Predigten behandelten die Rettung Wiens im Jahre 1683. Die von P. Gundisalv Feldner, Prior des Wiener

Dominikaner-Conventes, gehaltene Einleitungspredigt beschäftigte sich mit der Bedeutung der Befreiung Wiens vom Türkenjoch, während die übrigen sechs Predigten die rettenden Mächte behandelten, und zwar als irdische Mächte: Papst Innocenz XI. (behandelt von Dr. Gustav Müller, Spiritual im f. e. Clericalseminar, in der Abendpredigt am 8. September), Kaiser Leopold I. (behandelt von dem Hofprediger Dr. Clemens Kickh O. S. B. in der Abendpredigt am 9.), das Volk (behandelt von P. Joseph Heidenreich, C. SS. Red., in der Vormittagspredigt am 10.); als überirdische Mächte: die seligste Jungfrau (besprochen von den beiden Dompredigern Joseph Linhart und Peter Heilnberg in den Vormittagspredigten vom Samstag und Sonntag) und Gott selbst (besprochen in der Schlußpredigt am Montag Abends von P. Max Klinkowström S. J.). Den Predigten wohnten der hochwürdigste Herr Fürsterzbischof selbst auf dem der Kanzel gegenüberliegenden Oratorium, viele Priester, f. e. Alumnen und auch stets eine sehr große, meist ungewöhnlich große Menge von Zuhörern bei.

Der eigentliche Dankgottesdienst fand am Erinnerungstage selbst, Mittwoch den 12. September, um 9 Uhr Vormittags, unter Entfaltung alles nur denkbaren kirchlichen Prunkes statt. Die Stephanskirche selbst hatte ihren schönsten Schmuck angelegt, insbesonders prangte der Hochaltar im geschmackvollsten Blumen- und Kerzenschmucke. Rechts und links vom Riesenthor waren Oleanderbäume aufgestellt, während das Thorgewölbe mit Grün geziert war. Seine Majestät der Kaiser Franz Joseph I. wurde bei diesem Thore von dem hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof und sämmtlichen anwesenden Kirchenfürsten, Bischöfen, Prälaten, dem Domcapitel, f. e. Curpriestern und den Alumnen des f. e. Clericalseminars erwartet, nach Darreichung des Aspergills begrüßt und dann in mächtiger Procession zum Hochaltare geleitet und auch in

derselben Weise am Schlusse des Te Deum zurückbegleitet. Der Monarch nahm in nächster Nähe des Altars Platz und kniete fast während der ganzen Feierlichkeit auf einem mit schwerem Goldstoff bedeckten Schemel. Unmittelbar hinter ihm befanden sich in mehreren Stuhlreihen sämmtliche in Wien anwesende Erzherzoge, zwölf an der Zahl: Kronprinz Rudolph, Karl Ludwig, Franz Ferdinand d'Este, Otto, Ludwig Victor, Johann, Friedrich, Eugen, Wilhelm, Ernst, Rainer und Heinrich. Auf der Epistelseite waren der apostolische Nuntius Erzbischof Vannutelli und die österreichischen Bischöfe: Seine Eminenz der Cardinal Fürst Schwarzenberg, Erzbischof von Prag, Erzbischof Maupas von Zara, Erzbischof Isakovics von Lemberg; die Fürstbischöfe Stepischnegg von Lavant, Zwerger von Graz, Della Bona von Trient, Leiß von Brixen, Herzog von Breslau; die Bischöfe Sembratowicz, griechisch-katholischer Erzbisthumsverweser von Lemberg, Rudigier von Linz, Solecki von Przemysl (römisch-katholisch), Stupnicki von Przemysl (griechisch-katholisch), Calogera von Spalato, Haiß von Königgrätz, Schöbel von Leitmeritz, Bauer von Brünn, Forlani von Cattaro, Feldbischof Gruscha, Haller, Weihbischof von Salzburg, in Vertretung des Erzbischofs von Salzburg, Belrupt, Weihbischof von Olmütz, in Vertretung des Cardinal-Erzbischofs von Olmütz, Fosco von Sebenico, Illic von Lesina; die Capitelprälaten Zenotty und Willvonseder von St. Pölten, als Vertreter des Bischofs von St. Pölten; die Aebte von den Schotten, Heiligenkreuz, Klosterneuburg, Melk, Göttweih, Lilienfeld, Seitenstetten, Herzogenburg, Zwettl, Kremsmünster, St. Florian. Auf der Evangelienseite hatten Platz genommen der Ministerpräsident Graf Taaffe mit den cisleithanischen und gemeinsamen Ministern, der Obersthofmarschall, Obersthofstallmeister und die übrigen Hofwürdenträger, der Bürgermeister von Wien mit seinen beiden Stellvertretern, der Syndicus von Rom, die kaiserlichen Garden, der Corpscommandant

an der Spitze der Generalität und des Officierscorps, sowie sehr viele hochgestellte Beamte und eine große Menge gläubigen Volkes. Das Hochamt pontificirte unter zahlreicher Assistenz der hochwürdigste Herr Fürsterzbischof, welcher hierauf den apostolischen Segen ertheilte und das Te Deum anstimmte.

Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. hatte indeß nicht nur seinen Segen überschickt, er hatte auch den Theilnehmern an der Vorbereitungsandacht einen vollkommenen Ablaß unter den üblichen Bedingungen verliehen und durch ein herrliches instructives Sendschreiben seiner Theilnahme an dem Festereignisse und seiner Liebe zu Oesterreich und seinem erhabenen Monarchen Ausdruck gegeben.

Auch die Domcapelle trug unter der Leitung ihres genialen Leiters, des k. k. Hofcapellmeisters Gottfried Preyer, Vieles zu der erhebenden und erbaulichen Feier bei. Samstag den 8. September wurde G. Preyer's große Messe in B, Sonntag den 9. die große Messe in C von Ludwig von Beethoven mit Graduale von G. Preyer und Offertorium von Mozart, Montag den 10. die große Theresienmesse in B von Jos. Haydn mit Graduale von G. Preyer und Offertorium von Jos. Eybler und Mittwoch den 12. September eine Dankmesse in A und ein Te Deum von G. Preyer in meisterhafter Weise zur Ausführung gebracht.

SANCTISSIMI DOMINI NOSTRI

LEONIS DIVINA PROVIDENTIA PAPAE XIII

EPISTOLA

AD ARCHIEPISCOPVM VINDOBONENSEM

OB MEMORIAM SAECVLAREM
VINDOBONAE LIBERATAE.

VENERABILI FRATRI
CAELESTINO IOSEPHO ARCHIEPISCOPO VINDOBONENSI

LEO PP. XIII

Venerabilis Frater, salutem et Apostolicam benedictionem.

Delectarunt Nos tuae litterae, quibus significabas, solemnia istic apparari ad memoriam faustissimi eventus pridie Idus Septembris recolendam, scilicet Vindobonam duobus ante saeculis eo ipso die teterrima obsidione liberatam: simulque orabas, ut in tali re ac tempore singularia quaedam pontificalis indulgentiae munera populo tuo in expiationem animarum tribueremus. Te quidem precibus compotem, dato iam in id diplomate, fecimus: idque eo libentius, quod ea, quae benigne concessimus, non modo ad decorem saecularis celebritatis, sed, quod pluris est, ad pietatis exercitationem et incrementum valent. — Ceterum praeclara illa ex hoste

potentissimo victoria, quam proxime commemorabitis, fuit profecto eiusmodi, ut eius recordatione non minus Ecclesia quam respublica iure laetetur; propterea quod utriusque consilio operâque parta, utrique fuit maiorem in modum salutaris. Plures enim iam menses circumsederant civitatem hostes maximis copiis: et quamvis in propugnatione cives cum militibus de virtute certarent, in eo tamen Vindobona erat, ut in hostium veniret potestatem, eamdem expertura fortunae conditionem, quae civitates non paucas iam afflixerat. Capta autem urbe imperii maxima, facile intelligitur quid fuisset ceteris imperii partibus, quid ipsi augustae Principum stirpi metuendum. Quid vero si, expugnata Vindobona, elatus victoria hostis impressionem in Occidentem fecisset?

Sed et calamitatis longe gravioris imminebat periculum. Neque enim de imperio solum rebusque publicis, sed de ipsa religione fideque catholica ad Vindobonam dimicabatur. Hostiles illi discursus eo nimirum spectabant ut, deleto Evangelio christiano, Mahumedana superstitio per Europam propagaretur: quo semel facto, refugit animus easque dicere reformidat ruinas, quibus esset oppressus Occidens. Quod igitur Deus foederatis principibus largitus est, ut e certamine Vindobonensi superiores discederent, mirabiliter fuit catholico nomini salutare. Ac merito quidem tunc successu gestiens christianus orbis pro magnitudine beneficii studuit singulares gratias Deo bellorum potenti persolvere. Tu vero, Venerabilis Frater, ceterique ex Austria Episcopi, redeunte iam tanti eventus saeculari memoria, opportune decrevistis pietatis significationes renovandas, quas maiores vestri prae ceteris, re recenti, ediderunt.

Cum vero in unius urbis liberatione incolumitas rei christianae ageretur, consequens erat ut eam ob

caussam tantum contenderet Apostolica Sedes, quantum reapse contendit. Constat enim inter omnes, quod libentes commemoramus hoc loco, clarum illud facinus, fructusque qui consecuti sunt, magna ex parte ad laudem huius Apostolicae Sedis pertinere. Siquidem romani Pontifices decessores Nostri, muneris sui memores, nihil antiquius habere consueverunt, quam ut integritatem fidei catholicae, propulsandis inimicorum iniuriis, tuerentur. Propterea quemadmodum plures ex iis antea de Hierosolymis liberandis curarant, posteaque S. Pius V auspicatissimae expeditionis navalis auctor extiterat; eodem modo anno MDCLXXXIII suasor et adiutor rei gerendae Innocentius XI. fuit. Is ut Turcarum vim prospexit rei catholicae imminentem, deprecari periculum oportere omni ratione iudicavit. Quamobrem excitatis catholicorum principum studiis, illud assecutus est ut imperator Leopoldus I. foedus faceret cum Ioanne Sobieski rege Poloniae, qui maxime necessario tempore civitati subvenit, foederatis copiis summo cum imperio praefectus. Praeterea ancipiti re et suspensis animis inter spem metumque, cunctantes Innocentius impulit, timentes confirmavit; res ad bellum necessarias magnam partem contulit: supplicationes propitiando Deo singulares indixit: denique ad percipiendos conservandosque victoriae fructus prudenter animum appulit. Itaque in tam difficili tempore rursus apparuit, spem salutis publicae exploratam et verissimam in concordia principum cum Apostolica Sede esse positam: suspicionum et simultatum serere inter utramque potestatem caussas, iustitiae simul esse prudentiaeque contrarium, nec minus civitati quam Ecclesiae perniciosum.

Res vero, quas maiorum vidit aetas, admonitioni et exemplo posteris esse oportet: magnorumque even-

tuum tunc futura est utilis et opportuna recordatio, si salubria ex illis documenta capiantur. Truditur aetas aetate; fuga temporum casus quotidie affert genere varios: verumtamen sunt quaedam in ipsa varietate similitudines. Profecto fuit illa christianarum gentium magna calamitas, quod diu multumque debuerint Mahumedanorum vim atque arma extimescere, qui animo proposuerant, quod maxima Orientis parte effecerant, despoliare Occidentem sapientia christiana, doctrinaeque et legum et morum deterrimum genus imponere. Quod si indignum prohibere iugum, si tantos impetus continere licuit, coniunctioni animorum tribuatur viribusque consociatis romanorum Pontificum, et Principum, et populorum christianorum. Res enim erat cum hostibus validissimis; et summa illa vel religionis vel humanitatis bona, in extremum vocata discrimen, conservari sine tali concordia minime potuissent. — Item aetate hac nostra acerbe exercetur Ecclesia, quamquam aliis et inimicis et artibus. Inferunt arma catholico nomini non tam externi, quam domestici, incruento sed acri tamen funestissimoque certamine. Eodemque tempore ipsam potestatem principum convellere adorti sunt, pessimisque doctrinis perturbant funditus disciplinam civitatis. Iamvero ad sanandum tantum malum inest in Ecclesiae catholicae institutis virtus mirifica: ita ut, utriusque potestatis amice conspiratis viribus, multo posset expeditius praesentiusque parari remedium. Atque haec, quae Nos tam saepe commemoramus, utinam in animos hominum aliquando penetrarent. Cuius rei caussa vellemus, quotquot ubique sunt qui Ecclesiam vere diligant, communem parentem suam fortes et animosi defenderent, eidemque, quo posset munus suum ad salutem privatam ac publicam commodius efficere, suam

singuli operam praestarent. Quoniam vero usitatum inimicis est scriptis praesertim quotidianis ad nocendum abuti, intelligant catholici viri, quanti referat, ut in hac dimicationis forma non segnior defensio quam oppugnatio sit. Ex multis tuendae religionis rationibus, haec Nobis videtur valde probabilis, et omnino accommodata temporibus, scripta scriptis refutare, et insidiosa adversariorum artificia convincere.

Tu vero, Venerabilis Frater, tuique istic in episcopatu collegae, quos tecum pariter per has litteras Nostras alloquimur, date operam, ut expectationem desiderii Nostri auctoritate sapientiaque vestra pro viribus expleatis. Gavisuri sumus nec Ecclesiae solum, sed etiam Imperio, si saecularis memoria nobilissimi triumphi ad firmandam valuerit totius nationis vestrae cum Apostolica Sede concordiam ac benevolentiam, cuiusmodi in illo temporis vestigio fauste feliciter eluxit. Nos quidem vobiscum animo et voluntate coniuncti, nominatim in hos proximos dies, hoc orare Deum omnipotentem enixe studebimus, ut carissimum in Christo filium Nostrum Franciscvm Iosephvm Imperatorem, augustamque domum Eius sospitet, tueatur; et universo Imperio benigne largiatur salutem et sine ulla offensione tranquillitatem. Tibi interim ceterisque Episcopis, Clero, populoque ex Austria, ex Hungaria, uberrimam caelestium munerum copiam imploramus: quorum auspicem et praecipuae benevolentiae Nostrae testem, Apostolicam benedictionem universis peramanter in Domino impertimus.

Datum Romae apud S. Petrum die xxx. Augusti A. mdccclxxxiii, Pontificatus Nostri Anno Sexto

Leo PP. XIII.

Sendschreiben

Unseres Heiligsten Vaters Leo XIII.,

durch göttliche Vorsehung Papst,

an den Erzbischof von Wien

aus Anlaß der

Säcularfeier der Befreiung Wiens.

An unsern Ehrwürdigen Bruder Cölestin Joseph, Erzbischof von Wien.

Papst Leo XIII.

Ehrwürdiger Bruder, Gruss und Apostolischen Segen!

Mit großer Freude hat Uns Dein Schreiben erfüllt, in welchem Du mittheiltest, daß bei Euch besondere Festlichkeiten zur Erinnerung an das überaus glückliche Ereigniß des zwölften Septembers, nämlich an die an diesem Tage vor zweihundert Jahren erfolgte Befreiung Wiens von der gräßlichen Türkenbelagerung vorbereitet werden; und zugleich die Bitte stelltest, daß Wir aus diesem Anlasse und für diese Zeit zum Seelenheile Deines gläubigen Volkes besondere Ablässe verleihen möchten. Dieser Deiner Bitte haben Wir bereits durch die Urkunde, die Wir zu diesem Behufe ausfertigen ließen, um so lieber entsprochen, als das, was Wir in Gnaden gewährten, nicht nur zur Verherrlichung der Säcularfeier, sondern, was ungleich wichtiger ist, zur Uebung und

Förderung der Frömmigkeit beiträgt. Uebrigens war jener herrliche Sieg über den übermächtigen Feind, dessen Andenken Ihr nächstens feiern werdet, in der That so beschaffen, daß die Kirche wie der Staat allen Grund hat, seiner freudig zu gedenken, weil er durch gemeinsamen Rath und gemeinsame That errungen ward und so für Beide um so heilsamer sich gestaltet hat. Durch mehrere Monate schon hielt ja der Feind mit gewaltigen Heeresmassen die Stadt Wien eingeschlossen, die, obgleich Bürger und Soldaten in Vertheidigung derselben an Tapferkeit wetteiferten, doch bereits auf dem Punkte stand, in die Macht des Feindes zu fallen und jenes Schicksal zu erfahren, welches nicht wenige Städte schon früher getroffen hatte. Es läßt sich aber leicht begreifen, welchem Schicksale die übrigen Theile des Reiches anheimgefallen wären und was für das erlauchte Herrscherhaus zu befürchten gewesen wäre, wenn die Hauptstadt des Reiches genommen worden wäre. Was aber würde erst die Folge gewesen sein, wenn nach der Einnahme Wiens der durch den Sieg übermüthig gewordene Feind seinen Eroberungszug über das ganze Abendland ausgedehnt hätte?

Es drohte aber auch die Gefahr eines noch größeren Unglückes; nicht um das Reich und die öffentliche Wohlfahrt allein, auch um die Religion und für den katholischen Glauben wurde bei Wien gefochten, denn das Ziel jener feindlichen Einfälle war, nach Vernichtung des christlichen Evangeliums den muhamedanischen Aberglauben über Europa zu verbreiten. Vor dem Gedanken, welchen Verwüstungen das Abendland ausgesetzt gewesen wäre, wenn der Feind sein Ziel erreicht hätte, bebt die Seele mit Entsetzen zurück.

Der Sieg, welchen Gott in der Schlacht bei Wien den verbündeten Fürsten verliehen hat, war daher von einem wunderbar heilsamen Erfolge für die christliche Welt, die denn auch voll der lebhaftesten Freude eifrigst bemüht war,

für die Größe der empfangenen Wohlthat Gott, dem Lenker der Schlachten, ganz besonderen Dank zu zollen. Du aber, ehrwürdiger Bruder, hast mit den übrigen Bischöfen Oesterreichs den ganz zeitgemäßen Entschluß gefaßt, bei der Wiederkehr der Säcularfeier eines so großen Ereignisses jene Frömmigkeit aufs Neue zu bethätigen, welcher Euere Vorfahren unmittelbar nach dem errungenen Siege vor Allem Ausdruck gegeben haben.

Da es sich bei der Befreiung der Stadt Wien um die Erhaltung des Christenthums handelte, so mußte folgerichtig der Apostolische Stuhl bemüht sein, betreffs dieser Angelegenheit so Großes zu leisten, als er in der That geleistet hat. Und es steht in Wahrheit die Thatsache fest, was Wir hier mit Freuden erwähnen, daß jene herrliche That und die Früchte, die sie getragen, zum großen Theile diesem Apostolischen Stuhle zum Ruhme gereichen. Hielten es doch die Päpste, Unsere Vorfahren, ihres Amtes eingedenk, stets für ihre heiligste Pflicht, die Unversehrtheit des katholischen Glaubens durch die Abwehr der ungerechten Angriffe seiner Feinde zu wahren. Gleichwie daher mehrere aus ihnen in früheren Zeiten der Befreiung Jerusalems ihre Sorge zuwendeten und wie später der heilige Pius V. der Urheber eines höchst erfolgreichen Seekrieges war, ebenso hat im Jahre 1683 Innocenz XI. jenes große Unternehmen angeregt und gefördert; denn als er das Christenthum durch die gewaltige Macht der Türken arg bedroht sah, war er auch überzeugt, daß man die Gefahr auf jede Weise beschwören müsse, richtete daher sein Bemühen dahin, auf die Entschließungen der katholischen Fürsten Einfluß zu üben, und bewirkte, daß Kaiser Leopold I. ein Bündniß schloß mit dem Polenkönige Johann Sobieski, welcher nach Uebernahme des Oberbefehles über die verbündeten Truppen der Stadt zur Zeit ihrer größten Bedrängniß zu Hilfe kam. Ueberdies drängte Innocenz die Zaudernden,

deren Gemüther bei der zweifelhaften Sachlage zwischen Furcht und Hoffnung getheilt waren, zu einem Entschlusse, ermuthigte die Zaghaften, schaffte das zur Kriegführung Nothwendige zum großen Theile herbei, ordnete eigene Gebete und Andachten an, um Gottes Beistand zu erflehen, und wußte in seiner Klugheit und Weisheit die Aufmerksamkeit dahin zu lenken, daß die Früchte des Sieges nicht nur gewonnen wurden, sondern auch erhalten blieben. So zeigte es sich denn in so schwierigen Zeitverhältnissen abermals klar und deutlich, daß die bewährteste und sicherste Bürgschaft für die öffentliche Wohlfahrt in der Einigkeit der Fürsten mit dem Apostolischen Stuhle liege, und daß es nicht minder der Klugheit als der Gerechtigkeit widerspreche und für Staat und Kirche gleich gefährlich sei, wenn zwischen diesen beiden Mächten der Same des Argwohnes und der Zwietracht gestreut werde. Erfahrungen aber, welche die Vorfahren zu ihren Zeiten gemacht haben, müssen den kommenden Geschlechtern eine Mahnung sein und zum Beispiele dienen, und die Erinnerung an große Ereignisse wird sich dann als nützlich und zweckmäßig erweisen, wenn man aus denselben heilsame Lehren zu ziehen versteht. Zeit um Zeit entschwindet und der flüchtigen Zeiten Lauf bringt täglich neugeartete Erscheinungen, die ungeachtet ihrer Verschiedenheit doch in gar Manchem sich ähnlich sind. Groß war in der That die Bedrängniß der christlichen Völker, als sie durch lange Zeit und oft und oft die gewaltsamen Einfälle und die Waffenmacht der Muhamedaner zu fürchten hatten, die, wie sie es im größten Theile des Orients erreicht hatten, auch dem Abendlande die Weisheit des Christenthums rauben und ihm die schlimmste Art von Lehre, Gesetz und Sitten aufdrängen wollten. Wenn es gelungen ist, dieses schmachvolle Joch abzuwenden und so gewaltsame Angriffe zurückzuweisen, so ist dieses der Eintracht zwischen den römischen Päpsten und den christlichen Fürsten und Völkern und

den vereinten Bemühungen derselben zu danken. Man hatte es mit einem übermächtigen Feinde zu thun, und die höchsten Güter der Religion und Cultur hätten aus der äußersten Gefahr, von der sie bedroht waren, ohne diese Einigkeit wohl nicht gerettet werden können. Auch in unserer Zeit wird die Kirche heftig bekämpft, wenn auch von anderen Feinden und mit anderen Mitteln. Nicht so sehr äußere als innere Gegner führen die Waffen gegen die katholische Sache in zwar unblutigem, aber heftigem und unheilvollem Kampfe. Zugleich versuchen sie es, die Macht der Fürsten selbst zu untergraben, und bringen durch die verkehrtesten Lehren die staatliche Ordnung vom Grunde aus in Verwirrung. Zur Heilung eines so großen Uebels besitzt aber die katholische Kirche in ihren Institutionen eine wunderbare Kraft, so daß, wenn beide Gewalten ihre Kräfte in freundschaftlichem Bunde vereinigen würden, die Heilung viel leichter und schneller erzielt werden könnte. Möchte diese Wahrheit, die Wir schon so oft ausgesprochen haben, endlich die Gemüther der Menschen durchdringen. Aus dieser Ursache wünschen Wir, daß alle die, welche die Kirche wahrhaft lieben, mögen sie wo immer sein, ihre gemeinsame Mutter tapfer und muthig vertheidigen und ihr alle ihre Kräfte zur Verfügung stellen, auf daß sie zum Heile der Einzelnen und der Gesellschaft ihre Mission leichter erfüllen könne. Da die Gegner die Presse, besonders die Tagespresse, zu mißbrauchen pflegen, um Unheil zu stiften, so mögen die katholisch gesinnten Männer daraus entnehmen, wie wichtig es sei, daß bei dieser Art des Kampfes die Vertheidigung nicht hinter dem Angriffe zurückbleibe. Unter den verschiedenen Arten, die Religion zu vertheidigen, halten Wir die für besonders geeignet und unseren Zeitverhältnissen ganz und gar entsprechend, daß Angriffe der Presse durch die Presse widerlegt und durch sie die hinterlistigen Machinationen der Gegner aufgedeckt werden.

Dein Streben, ehrwürdiger Bruder, und die Mühewaltung Deiner dortigen bischöflichen Amtsgenossen, zu welchen Wir ebenso wie zu Dir durch dieses Schreiben sprechen, möge darauf gerichtet sein, daß Unserer sehnsuchtsvollen Erwartung durch Eueren Einfluß und Euere Weisheit nach Kräften entsprochen werde. Wir werden Uns nicht blos um der Kirche, sondern auch um des Reiches willen freuen, wenn die Säcularfeier des edelsten Triumphes auf die Befestigung der Vereinigung aller Euerer Völkerschaften mit dem Apostolischen Stuhle und der liebevollen Hingebung an denselben, wie sie aus jener Zeit so schön und beglückend uns entgegenleuchtet, Einfluß übt. Im Geiste und im Herzen mit Euch vereint, werden Wir, besonders an den nächsten Tagen, den allmächtigen Gott flehentlichst bitten, daß Er Unsern in Christo innigst geliebten Sohn Kaiser Franz Joseph und sein erlauchtes Herrscherhaus unversehrt erhalte und schirme und dem ganzen Reiche Heil und ungetrübten Frieden gnädiglich verleihen wolle. Für Dich und die übrigen Bischöfe, den Clerus und das gesammte Volk Oesterreich-Ungarns erflehen Wir die reichlichste Fülle himmlischer Gnaden, als deren Unterpfand und zum Beweise Unseres besonderen Wohlwollens Wir Allen liebevollst im Herrn den apostolischen Segen ertheilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 30. August des Jahres 1883, im sechsten Jahre Unseres Pontificates.

Leo PP. XIII.

Hirtenschreiben

des

Hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs von Wien.

Cölestin Joseph,

durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden Fürsterzbischof von Wien, Sr. kais. und kön. Apostolischen Majestät wirklicher geheimer Rath, Doctor der Theologie 2c. 2c. 2c.

der gesammten ehrwürdigen Geistlichkeit und allen Gläubigen der Erzdiöcese Wien

Heil und Segen vom Herrn!

Ganz Oesterreich, insbesondere Wien und unsere Erzdiöcese sehen dankerfüllten, freudig bewegten Herzens der zweihundertjährigen Erinnerungsfeier eines Ereignisses entgegen, das an entscheidender Wichtigkeit und weitgreifenden Folgen in deren thatenreichen Geschichte einen ersten Platz einnimmt. Vor den Mauern Wiens wurde am 12. September 1683 nicht nur das Schicksal der Haupt- und Residenzstadt, sondern auch das der ganzen Monarchie, ja das Schicksal des gesammten christlichen Abendlandes entschieden.

Der Muhamedanismus, dessen fanatischem Ungestüme gleich im ersten Jahrhunderte seines gewaltthätigen Auftretens nebst seinem Heimatlande Arabien, Syrien und Palästina, Aegypten und Persien und die ganze Nordküste Afrikas unter-

lagen, der im fünfzehnten Jahrhunderte das oströmische Reich mit seiner prächtigen Hauptstadt Constantinopel blutig eroberte, faßte hierauf den Plan, das ganze christliche Abendland, vor Allem Oesterreich und dessen Hauptstadt Wien seiner culturfeindlichen Herrschaft zu unterwerfen. Wiederholte Versuche, diesen weitausschauenden Plan mit blutiger Gewalt durchzuführen, wurden von den christlichen Mächten mit Erfolg zurückgewiesen. In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts schienen die beklagenswerthen politischen Verhältnisse Europas, die Uneinigkeit der christlichen Mächte, namentlich die ränkevolle Eifersucht Frankreichs auf Habsburgs Macht der Ausführung desselben besonders günstig. Eiligst rüstete darum mit Beginn des Jahres 1683 Sultan Muhamed IV. ein Heer von 230.000 Mann aus und stellte den hochmüthigen, eroberungssüchtigen Großvezier Kara Mustapha an dessen Spitze. Dieser brach mitten im Frieden gegen das durch hinterlistige Verhandlungen hingehaltene Oesterreich auf und rückte, da dieses nicht gerüstet war und eine widerstandsfähige Armee nicht entgegenstellen konnte, mit Sturmeseile gegen Wien vor. Mitte Juli war Oesterreichs Hauptstadt von allen Seiten eingeschlossen und wurde von dem fanatischen übermüthigen Feinde auf das Härteste bedrängt. Die Vertheidigung der Stadt hatte Kaiser Leopold dem heldenmüthigen, unbeugsamen Starhemberg anvertraut, der sich eidlich ihm verpflichtet hatte, die Stadt nicht zu übergeben, so lange das Herz in seinem Leibe schlage. Dieser Held schlug mit der kleinen Schaar seiner Tapferen, die von dem umsichtigen, trefflichen kaiserlichen Heerführer Karl von Lothringen um 12.000 Mann rechtzeitig war vermehrt worden, und von der wackeren Bürgerschaft, die durch ihren Bürgermeister Liebenberg Gut und Blut zu opfern gelobte, damit Wien nicht in die Hände der Feinde des christlichen Namens falle, auf das Heldenmüthigste unterstützt, alle feindlichen Angriffe zurück und wartete ungebeugten

Muthes auf den endlichen Entsatz, den ihm der Kaiser, der am 7. Juli mit schwerem Herzen, aber voll Gottvertrauen sein liebes Wien hatte verlassen müssen, zugesichert hatte. Schon hatte Wien eine siebenzigtägige Belagerung mit all' ihren Schrecken, Kämpfen, Verheerungen und Gefahren ausgestanden und zahlreiche Angriffe des Feindes mit Löwenmuth zurückgewiesen; Kämpfe, Ueberanstrengung und in belagerten Städten unvermeidliche Krankheiten hatten Tausende und Tausende seiner Tapfersten hinweggerissen oder auf's Krankenbett geworfen, die Besatzung war in den ersten Septembertagen von 16.000 Mann auf 4000 Kampffähige zusammengeschmolzen, die Stadtmauern an den wichtigsten Punkten durch Minen unterwühlt, die Stadt einem allgemeinen Angriffe gegenüber auch durch den größten Heldenmuth nicht mehr haltbar, — da erscheint in der größten Noth am 12. September Rettung und Befreiung. Dem Kaiser Leopold, der, um für Entsatz zu sorgen, Wien vor dem heranstürmenden Feinde hatte verlassen müssen, war es, unterstützt vom Vater der Christenheit, dem trefflichen Papste Innocenz XI., gelungen, ein tapferes kaiserliches Heer unter Führung des tüchtigsten und umsichtigsten Feldherrn jener Zeit, des Herzogs Karl von Lothringen auszurüsten, Bundeshilfe unter den Churfürsten Johann Georg von Sachsen und Ludwig von Baiern zu erhalten und den tapfern Polenkönig Johann III. Sobieski als Bundesgenossen zu gewinnen. Unter Führung dieser Heldenfürsten, Sobieski an der Spitze, erfocht die vereinigte christliche Armee am 12. September vor den Mauern Wiens einen so glänzenden Sieg über den mehr als doppelt überlegenen Feind, daß dieser, auf's Haupt geschlagen, in der folgenden Nacht in größter Unordnung und Verwirrung den fluchtähnlichen Rückzug nach Ungarn antrat und seinen Absichten auf das christliche Abendland für immer entsagen mußte. Wien war gerettet, Oesterreich und Deutschland, das ganze christliche Abendland vor

der cultur- und bildungsfeindlichen Herrschaft des Muhamedanismus für immer gesichert. Lauter Jubel durchtönte die befreite Stadt, Freudenthränen flossen, heiße Dankgebete stiegen empor zu Gott, in dessen Namen die christliche Heldenarmee in die Schlacht gegangen, unter dessen Schutz, mit dessen Beistand sie diesen epochemachenden Sieg errungen hat.

Frägt man freudig gerührten Herzens, wem dieser Erfolg zu danken sei, so weist uns die Geschichte zunächst hin auf jene Heldenfürsten, die ihre tapferen, begeisterten Schaaren zu diesem glänzenden Siege führten: den ritterlichen Sobieski, den tapferen, umsichtigen Lothringen, die beiden Churfürsten von Baiern und Sachsen; weist uns hin auf die begeisterten, heldenmüthigen Kämpfer, die unter deren Führung mit unwiderstehlichem Muthe, allüberwindender Tapferkeit denselben errangen. Sie weist uns hin auf die gleich heldenmüthigen Vertheidiger der Stadt, die unter Starhemberg's Führung das hartbedrängte Wien mit unbeugsamen Muthe schützten und hielten, bis jene es befreiten. Sie weist, gleichsam um auch das Gegenbild uns zu zeigen, auf den herrschsüchtigen, hochmüthigen Kara Mustapha, der in seiner Siegeszuversicht sich als unumschränkten Herrscher in Wien träumte, in den entscheidenden Septembertagen es unterließ, die unhaltbar gewordene Stadt im Sturm zu nehmen, deren freie Uebergabe erzwingen wollte, auf das Herannahen der Befreiungsarmee nicht achtete und so durch seine hochmüthige Verblendung selbst Mitursache seiner Niederlage war. Sie weist uns im verklärenden Hintergrunde dieses erhebenden, aber blutigen Schauspiels auf zwei Männer des Friedens, die auf das Innigste verbunden, mit Opfermuth und Ausdauer die Mittel dieser rettenden Heldenthat geschaffen, auf den erlauchten, edlen, im frommen Gottvertrauen unerschütterlichen Kaiser Leopold, der, seit er sein liebes Wien zu verlassen genöthigt war, nicht ruhte, bis es ihm trotz der Ungunst der Verhältnisse gelungen war,

die verbündete Befreiungsarmee zu Stande zu bringen, und im engsten Vereine mit ihm auf den Vater der Christenheit, den großen Papst Innocenz XI., der seinen ganzen Einfluß, den er als Oberhaupt der Kirche auf die christlichen Regenten und Völker übte, geltend machte, um den schwer geprüften Kaiser in seinen Bemühungen zu unterstützen, ihm Bundesgenossen zu verschaffen; der große Summen Geldes sendete, um die Ausrüstung und Erhaltung der Befreiungsarmee zu ermöglichen, in der ganzen Kirche Andachten und Gebete anordnete, um von Gott den Sieg der christlichen Waffen zu erbitten, und selbst Tag und Nacht um denselben zum Himmel flehte. Sie weist uns auf das vermittelnde Organ zwischen Papst und Kaiser, auf einen armen, schlichten Mönch, den frommen, heiligmäßigen Kapuziner Marco d'Aviano, der, durch den Kaiser vom Papste erbeten, in's Lager der vereinigten christlichen Heere eilt, als einigendes Element die national verschiedene Armee im Namen des heiligen Vaters zur Einigkeit und Eintracht mahnt und in beredten, hinreißenden Worten für ihre hohe Aufgabe, die Rettung der ganzen Christenheit von deren gefährlichstem Feinde, sie begeistert; der am frühen Morgen des Tages der Schlacht auf dem Kahlenberge das heilige Meßopfer feiert und um Sieg zum Himmel fleht, nach der Messe den Führern das heilige Abendmal reicht, die Armee segnet und dann das Kreuz in der Hand mit in die Schlacht zieht, den ganzen Tag an den gefährlichsten Punkten mitten im heißesten Kampfe ihnen Muth zuspricht, zur Ausdauer sie ermahnt, im Namen Gottes sie hinweist auf den nahen glänzenden Sieg. Dieser Mann aber, in jenem entscheidenden Kampfe die ermuthigende, begeisternde Seele der siegreichen Armee, und mit ihm die heldenmüthigen Führer derselben, weisen auf Gott und seinen allmächtigen Beistand als letzte Ursache dieses Sieges, auf Gott, den Lenker der Schlachten, „der für die Seinigen streitet" (Mos. 3, 22) und „die An-

schläge der Bösen vernichtet" (Job 5, 12); „in dessen Namen David den Goliath schlug" (1 Kön. 17, 45); „der diejenigen nicht zu Schanden werden läßt, die auf ihn vertrauen" (Dav. 40); auf Gott, den Herrn Himmels und der Erde, der die Geschicke der Völker und Staaten in den Händen seiner Allmacht trägt und mit ewiger Weisheit, Macht, Liebe und Gerechtigkeit sie leitet.

Ihm, dem Ewigen und Unendlichen, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und der Menschheit, dem höchsten Lenker ihrer Geschicke gaben auch die ruhmreichen Sieger jenes Tages die Ehre und schickten mit dem befreiten Wien und den geretteten christlichen Völkern heiße Dankgebete, jubelnde Dankeshymnen zum Himmel empor.

Als Sobieski, von den übrigen Fürsten begleitet und vom heldenmüthigen Starhemberg begrüßt, am Tage nach der Schlacht in die befreite jubelnde Stadt seinen Einzug hielt, war sein erster Gang in die Hauptkirchen Wiens, um dem Herrn Himmels und der Erde für den verliehenen Sieg zu danken; und um dies in feierlichster Weise zu thun, stimmte er in der Augustinerkirche, in welcher er der heiligen Messe beigewohnt, persönlich das Te Deum an. War es ja, wie er am 15. September dem Kaiser gegenüber, der für die geleistete Hilfe ihm dankte, es öffentlich aussprach, seine tiefste Ueberzeugung, „daß Gott allein der Dank für diesen herrlichen Sieg gebühre".

Auch Kaiser Leopold, dessen selbstlosen, unermüdeten, vom Papste unterstützten Bemühungen es zu danken ist, daß die christliche Befreiungsarmee ausgerüstet und vereinigt wurde, ritt, als er am 14. September in die befreite Residenz seinen Einzug hielt, Thränen in den Augen, in der Mitte der bundestreuen Churfürsten von Baiern und von Sachsen, umjubelt von seinen treuen Wienern, in den majestätischen Stephansdom, um Gott für den rettenden Sieg, für die

Erhaltung und Befreiung seiner theuren Residenz, seines lieben Wien, vor Allem zu danken.

Ueberall in der katholischen Christenwelt, wohin die Nachricht von diesem glänzenden Siege drang, stiegen Preis- und Dankgebete zum Himmel empor. In Rom verkündeten, als die Nachricht davon am 23. September dort ankam, die Kanonen der Engelsburg denselben, und das Geläute aller Glocken rief die Gläubigen in die Kirchen, um Gott, dem Herrn Himmels und der Erde, und der jungfräulichen Gottesmutter für denselben zu danken. Der Papst wohnte der lauretanischen Litanei und dem feierlichen Te Deum persönlich bei.

In den allgemeinen, begeisterten Dankesjubel jener Tage wollen auch wir, liebe Diöcesanen, bei der bevorstehenden Jubelfeier einstimmen, wollen die Allmacht und Güte Gottes preisen, heiße, tiefgefühlte Dankgebete zum Himmel senden, den Namen des Allmächtigen, Allgütigen und Barmherzigen verherrlichen. Wissen wir ja, daß wir diesem glänzenden Siege es danken, daß Oesterreich und unser liebes Wien in jenen entscheidenden Tagen blieben, was sie bis dahin geworden, und unter dem segensvollen Einflusse des Christenthums in den folgenden Jahrhunderten zu dem sich entwickelten, was sie jetzt sind: die gottgesegnete Monarchie und Residenzstadt des ältesten und erlauchtesten Kaiserhauses, das in seinem jetzigen glorreichen Träger die Blicke, die bewundernde Anerkennung Europas auf sich zieht.

Wäre Kara Mustapha sein kühner, weit aussehender Plan gelungen, hätte, wie im fünfzehnten Jahrhunderte in Constantinopel, im siebenzehnten in Wien das christliche Kreuz dem türkischen Halbmonde weichen müssen, hätte der Muhamedanismus auch in Wien seine bildungs- und culturfeindliche Herrschaft aufgeschlagen, was wäre Wiens, Oesterreichs Schicksal gewesen? Ein Blick auf die westlichen Länder Asiens,

auf Aegypten und die Nordküste Afrikas, die im achten Jahrhunderte unter muhamedanische Herrschaft gekommen, auf das einst so blühende Kleinasien und das östliche Europa, das einst an Bildung und Cultur, in früheren Zeiten auch an Wissenschaft die westlichen Länder überragte, gibt darauf Antwort und überhebt mich einer wehmüthig-traurigen Schilderung. Statt durch eine solche unsere Festesfreude zu trüben, wollen wir unserem Dankgefühle gegen Gott bei der bevorstehenden Festesfeier reinen, ungetrübten Ausdruck geben und innige Preis- und Dankgebete zum Himmel senden; wollen unserem Danke heiße Bittgebete anschließen und Gottes Schutz, des Himmels reichsten Segen herniederflehen über unser liebes Oesterreich und Wien; wollen den Herrn Himmels und der Erde bitten, daß er Oesterreich, welches seine Vorsehung groß und mächtig werden ließ, unter der väterlichen Regierung seines christlich frommen, edlen Kaisers immer herrlicher erblühen, kräftiger und mächtiger sich entwickeln lasse für die hohe Aufgabe, welche die Vorsehung ihm gestellt: christliche Cultur und Bildung, durch die Europas Völker jetzt an der Spitze der Menschheit stehen und die nichtchristlichen Völker des Erdkreises überragen, in der von Gott bestimmten Zeit in den befreiten, dem Christenthum wieder gewonnenen Orient zu tragen; wollen Gottes Schutz, des Himmels reichsten Segen herniederflehen über Oesterreichs Herrscher, unseren allgeliebten, allverehrten Herrn und Kaiser, dessen aufopfernder Vaterliebe, unermüdeter Regentensorgfalt Oesterreichs Völker ihr Glück und ihre Wohlfahrt, Wien seine mit Recht bewunderte neueste Entwicklung und Blüthe danken; wollen in unseren Gebeten gedenken unserer heiligen katholischen Kirche, der gottbestellten Verkünderin der reinen Lehre Christi, der Spenderin alles Segens, aller Gnaden, die der menschgewordene Gottessohn vom Himmel uns gebracht, durch sein Erlösungsleben, seinen Versöhnungstod uns verdient hat;

wollen gedenken des sichtbaren Oberhauptes derselben, des heiligen Vaters in Rom, dessen ruhmreicher Vorgänger Innocenz XI. in jenen Tagen größter Noth, schwerster Prüfung für Oesterreich und seinen Kaiser so viel gethan, zur Rettung Wiens und Oesterreichs so Entscheidendes beigetragen hat, der selbst Oesterreich und dessen christlich-frommen Kaiser innig liebt und an unserer erhebenden Erinnerungsfeier innigsten, freudigsten Antheil nimmt. Damit aber dieser unser Dank, unsere Bitten in feierlichster Weise unter zahlreicher, allgemeiner Betheiligung zum Himmel steige und bei Gott Erhörung finde, werde ich am 12. September um 9 Uhr im St. Stephansdome, diesem altehrwürdigen Zeugen jener Noth und des rettenden Sieges, unter zahlreicher Theilnahme des P. T. hochwürdigsten österreichischen Episcopates ein feierliches Hochamt halten, nach demselben, vom heiligen Vater dazu ermächtigt, allen Anwesenden den Apostolischen Segen spenden und die Feier mit einem Te Deum schließen.

Seine Majestät, unser allergnädigster Herr und Kaiser, der, wie in allen Tugenden und menschlichen Vorzügen, so auch in tiefer Religiösität und Gottesfurcht seinen Unterthanen vorleuchtet, wird diesen feierlichen Gottesdienst durch Höchstseine Theilnahme verherrlichen. Durchlauchtigste Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses, die Vertretung der Stadt Wien, höchste und hohe Amts- und Würdenträger werden an demselben theilnehmen.

Weil aber, wie die Noth und Rettung jener Tage, so auch die erhebende Erinnerungsfeier an dieselbe eine allgemeine ist und nicht blos Wien, sondern ganz Oesterreich, insbesondere unsere ganze Erzdiöcese, Gott für die gnädige Rettung zum Danke verpflichtet ist, verordne ich, daß in allen Pfarrkirchen Wiens und der Erzdiöcese am 9. September, dem Namensfeste Mariens, welches Fest mit der Befreiung der Christenheit aus der Türkennoth durch Mariens Fürbitte in engster Ver-

bindung steht, ein feierliches Hochamt mit Te Deum und entsprechender Predigt abgehalten werde.

Damit aber unsere Dank-, Preis- und Bittgebete aus reinem, mit Gott versöhntem Herzen zum Himmel steigen und vor Gott, dem Heiligen und Gerechten angenehmer, der Erhörung würdiger erscheinen und den Gläubigen der Erzdiöcese zugleich Gelegenheit geboten werde, anläßlich dieser Feier aus den Gnadenschätzen unserer heiligen Kirche reichlich zu schöpfen, zur Erfüllung ihrer Christenpflichten auf's Neue sich zu kräftigen, verordne ich, daß in Wien in der Stephanskirche am 8., 9. und 10. September ein heiliges Triduum in der Weise abgehalten werde, daß diese dreitägige Feier am 7. September Nachmittags 3 Uhr in allen Kirchen eingeläutet, um 5 Uhr Abends in der Stephanskirche eine Litanei gebetet, vor und nach derselben der Segen mit dem Hochwürdigsten ertheilt und hierauf eine festliche Einleitungspredigt gehalten werde.

An jedem der drei darauffolgenden Tage wird um 9 Uhr ein feierliches Pontificalamt und um 11 Uhr eine Predigt gehalten werden. In der übrigen Zeit des Vormittags wird von 5 Uhr Morgens an jede halbe Stunde eine heilige Messe, um 12 Uhr Mittags eine heilige Segenmesse gelesen werden. Nachmittags um 5 Uhr ist wie am 7., so auch am 8. und 9. September Litanei mit Segen und darauffolgender Predigt.

Montag den 10. wird die dreitägige Feier nach der Abendpredigt durch ein Te Deum geschlossen werden.

In allen Pfarrkirchen Wiens und der ganzen Erzdiöcese wird eine zweitägige Feier am 8. und 9. September abgehalten und den Gläubigen in den Predigten dieser Tage die Bedeutung derselben und entsprechende Ermahnungen mit Wärme und Nachdruck an's Herz gelegt werden. Diese zweitägige Feier ist am 7. Nachmittags zu einer passenden Stunde

einzuläuten und mit einer Litanei zu beginnen und am 9. Nachmittags durch ein Te Deum zu schließen.

Seine Heiligkeit unser glorreich regierender Papst Leo XIII. hat, „damit durch diese Feier die Frömmigkeit und der Glaubenseifer der Gläubigen geweckt und vermehrt werde", durch Breve vom 14. August d. J. allen Christgläubigen, welche an dieser dreitägigen Andacht in der Stephanskirche oder an der zweitägigen Andacht in ihren Pfarrkirchen mit Eifer theilnehmen, an einem dieser Tage die heiligen Sacramente der Buße und des Altars reumüthig und mit Andacht empfangen und entweder in der Stephanskirche oder in ihrer Pfarrkirche für die Einigkeit der Christen, um Ausrottung der Irrlehren, um Bekehrung der Sünder und um Erhöhung unserer heiligen Mutter, der Kirche, zu Gott andächtig beten, einen vollkommenen Ablaß verliehen. Dieser Ablaß kann auch den Seelen der verstorbenen Christgläubigen, die in der Gnade Gottes verschieden sind, fürbittweise zugewendet werden.

Um dem heiligen Stuhle, dem Wien und ganz Oesterreich seine Rettung in jenen Tagen der Noth hauptsächlich dankt, in seiner jetzigen bedrängten Lage unseren Dank, unsere treueste Anhänglichkeit und Ergebenheit nicht blos durch eifriges Gebet, sondern, soweit wir können, auch durch kleine Liebesgaben zu bezeugen, lade ich die wohlerwürdige Seelsorgsgeistlichkeit ein, solche bei der bevorstehenden Feier in geeigneter Weise, sei es durch einen Opfergang oder in anderer Weise, entgegenzunehmen und den Gläubigen die Bedeutung und den Zweck dieser Liebesgaben in entsprechenden, eindringlichen Worten an's Herz zu legen. Ich selbst werde, so Gott will, das Erträgniß derselben im kommenden Herbste dem heiligen Vater zu Füßen legen und mir, meinem seeleneifrigen Clerus und den Gläubigen der Erzdiöcese den Apostolischen Segen erbitten.

Auch bietet diese Feier die passende Gelegenheit, die in unserer Erzdiöcese seit längerer Zeit bestehende Erzbruderschaft

des heiligen Erzengels Michael, welche denselben Zweck verfolgt, den Gläubigen in Erinnerung zu bringen und diesem mit reichen Gnadenschätzen ausgestatteten Vereine neue, Gott gebe! recht zahlreiche Mitglieder zuzuführen. Ich ersuche darum alle hochwürdigen Seelsorger, sich dafür aus Liebe zu Gott, zu unserer heiligen Kirche und ihrem Oberhaupte, unserem heiligen Vater, zu bemühen.

Die angeordneten Feierlichkeiten sind den Gläubigen am 16. Sonntage nach Pfingsten, dem 2. September, von der Kanzel aus zu verkünden und dieselben zu zahlreicher Betheiligung, zur eifrigen Benützung der dargebotenen Gnaden aufzufordern und einzuladen.

Gott der Dreieinige, von dem alles Gute kommt, gebe seinen Segen und lasse die Feier zu seiner Ehre und unserem Heile gelingen.

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus" (1. Cor. 13), „der den Frieden gebracht hat, durch den wir Zutritt zum Vater haben in seinem Geiste" (Eph. 2, 17. 18), „dessen Früchte sind Liebe, Freude, Friede" (Gal. 5, 22). „Machet meine Freude vollkommen dadurch, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe gegen Alle habet, einmüthig und einhellig seid" (Phil. 2, 1. 3) und „der Gott der Liebe und des Friedens wird mit Euch sein" (2. Cor. 13, 11). Amen.

Gegeben zu Wien am 18. August 1883.

Cölestin Joseph.

„Das gerettete Wien."

Cyclus von Predigten,

welche während des feierlichen Triduums vom 7. bis 10. September 1883
in der Metropolitankirche zu St. Stephan

aus Anlaß der Säcularfeier des Entsatzes von Wien 1683

gehalten wurden.

I.

Bedeutung der Befreiung Wiens vom Türkenjoch.

Predigt, gehalten am Abend des 7. September 1883

von

P. Gundisalv Feldner,

Dominikaner-Prior.

Das ist der Tag, den der Herr gemacht; laßt uns frohlocken und fröhlich sein an ihm. (Psalm 117, 24.)

Welch' ein denkwürdiger Tag ist es, Geliebteste im Herrn, den wir heute mitzuerleben das Glück haben! Welch' selige Stunden, die während der Zeit des heiligen Triduums in diesem altehrwürdigen Gotteshause uns versammeln werden! Wahrhaftig! Es ist der Tag, den der Herr gemacht zu unserer Freude; es sind Stunden voll des Trostes und der reinsten, edelsten Begeisterung, wie nur das von Dank gegen Gott überströmende Menschenherz sie gewährt.

Mit unaussprechlichem Verlangen hatte Israel, das auserwählte Volk, einst dem glücklichen Tage entgegengeharrt, an dem das gemeinsame Heiligthum, der prachtvolle majestätische Tempel, nachdem er unter steten Kämpfen mit den Feinden Gottes, wie durch ein Wunder vom Herrn, seine letzte Vollendung erreicht, nun auf ewige Zeiten dem Dienste seines Gottes geweiht werden könne. Endlich war der heißersehnte Augenblick herangekommen, sein inniger Herzenswunsch hatte sich erfüllt. Da rief denn Israel, das schwer geprüfte

Volk, mit der Begeisterung, deren eine Menschenbrust nur immer fähig ist, aus: haec dies quam fecit Dominus, exultemus et laetemur in ea: „dies ist der Tag, den der Herr gemacht; laßt uns frohlocken und fröhlich sein an ihm". (Pſ. 117, 24.)

Nicht weniger sehnsuchtsvoll, Geliebteste, ruhte der Blick des christlichen Abendlandes auf dem glorreichen Tage des 12. September 1683, dessen 200jähriges Andenken wir heute auf besondere Anordnung unseres hochwürdigsten Oberhirten so feierlich begehen. Und die Freude, als er endlich siegreich über der Haupt- und Residenzstadt aufging, mußte größer sein, weil die Ursachen dieser Freude begründeter waren.

Vergleichen wir, meine Christen, das, um was es sich bei Israel und um was es sich bei der Hauptstadt Wien eigentlich handelte, und das soeben Gesagte wird uns einleuchten.

Gottes auserwähltes Volk ward vom Feinde bedroht bei der Errichtung seines irdischen Heiligthums; das christliche Abendland, das katholische Wien zumal, war bedroht nebstdem auch noch an überirdischen Gütern. Dort galt es die im Entstehen begriffene Wohnung Gottes aus Stein gegen feindliche Ueberfälle zu schützen; hier mußten die Christen zur Vertheidigung der unsterblichen Seele, der Wohnstätte Gottes in einem viel höheren Sinne, das Schwert ergreifen. Israel lief Gefahr, seinen Tempel zu verlieren; die katholische Christenheit und voran die Bewohner der Haupt- und Residenzstadt Wien standen auf dem Punkte, im Falle des Unterliegens nicht nur Hab und Gut, sondern auch Freiheit und Ehre, Leben und Glauben, mit einem Worte: Alles, und zwar für immer einzubüßen.

Und, meine Christen, da sollten wir keinen Grund haben, in freudiger Stimmung ewig dankbar des großen Tages uns zu erinnern, an dem der barmherzige Gott, wie durch ein Wunder, das katholische Abendland, die Haupt- und Residenzstadt Wien aus grimmiger Feindeshand errettete, der christlichen Armee Heil und Sieg verlieh? Und da sollte

es Jemand befremdend finden, daß wir, die Nachkommen jener tapferen Helden, die den Erbfeind der Christenheit besiegt zu Boden geworfen, unserer herzinnigen Freude, unserem tiefsten Danke gegen Gott laut und öffentlich Ausdruck geben? Ach! meine Christen, ließen wir uns aus irgend welchem Grunde von dieser öffentlichen Festesfeier abhalten, wie unwürdig wären wir dann unserer Väter, der heldenmüthigen Vertheidiger Wiens! Wie wenig besäßen wir dann Verständniß für die ganze Größe der Gefahr, für die gar ernsten Folgen des Verlustes all' jener Güter, die wir vorhin aufgezählt haben!

Und in der That, Geliebteste im Herrn, betrachten wir uns einmal die schweren Folgen einer möglichen Niederlage des christlichen Heeres vor Wien, die der gütige Gott glücklicher Weise von uns abgewendet, und ich zweifle nicht, wir werden die volle Berechtigung dieser 200jährigen Gedächtnißfeier der Befreiung Wiens aus der Gewalt der Türken ganz zu würdigen wissen. Auch wir werden dann überglücklich ausrufen: dies ist der Tag, den der Herr gemacht; laßt uns frohlocken und fröhlich sein an ihm.

Das Wort: „Krieg, Belagerung" ganz besonders, meine Christen, ist ein schreckliches Wort. Kaum haben wir es vernommen und schon hat unser Herz mit bangen Sorgen sich erfüllt, hat geheime Furcht uns beschlichen. Gewiß sind jene Männer, die ruhigen kalten Blutes dem grausen Tode aus Feindeshand ins Antlitz blicken, über alles Lob erhaben. Wir bewundern, und mit Recht, den hohen Muth der Soldaten, die Gut und Blut bereitwillig einsetzen, um den bitter-ernsten Inhalt des Wortes: „Krieg" für uns in etwas abzuschwächen. Allein, meine Christen, ein großes, sehr großes Uebel ist und bleibt der Krieg immer. Und dieselbe Aufopferung, die nämliche selbstlose Hingabe des Liebsten und Theuersten von jedem

Menschen zu verlangen, wäre sehr verfehlt, wäre durchaus ungerechtfertigt. Alles hinzugeben und sogar den Tod eines Helden zu sterben, Geliebteste, ist nicht Jedermanns Sache. Den Heroismus rechnen wir vielmehr zu den Ausnahmen. Die katholische Kirche, diese für alle menschlichen Anliegen und Bedürfnisse so verständnißvolle Mutter, sendet wenige Gebete so oft und mit solcher Inbrunst zu Gott empor, als die Bitte um gnädige Abwendung eines Krieges. Sie nennt ihn eine scharfe Geißel in Gottes Hand zur Züchtigung der Völker. Indessen, meine Christen, werden die Schrecken des Krieges oder auch einer Belagerung doch einigermaßen gemildert durch die unter civilisirten Staaten geltenden und meistens auch beobachteten Grundsätze des Völker- und Kriegsrechtes. Jede absichtliche, nicht durch den Kampf selber erfolgte oder zum Zwecke der Durchführung eines Strategems nothwendig gewordene Vernichtung des Eigenthums wehrloser, friedlicher Menschen ist kriegsrechtswidrig. Plünderung, Zerstörung, aus blindem Haß oder gemeiner Rachsucht ausgeführt, verstoßen gegen alles Recht, das der Krieg einräumt. (Stöckl's Philosophie 858.) Das, Geliebte im Herrn, sind zwei der vielen Grundsätze, nach welchen ein Krieg geführt werden darf. Das sind aber auch Grundsätze, die einen Krieg weniger schrecklich, minder verderblich machen.

Prüfen wir nun, meine Christen, im Lichte dieser Gesetze die Kriegsführung der Türken unter Kara Mustapha vor und während der Belagerung Wiens! Wurden diese Gesetze von den Moslemin anerkannt, gewissenhaft beobachtet? Hatte das Gesetz über Schonung des Eigenthums friedlicher Bürger bei diesen wilden Horden irgendwelche Geltung? Die Thatsachen der Geschichte, Geliebteste im Herrn, überzeugen uns vom geraden Gegentheil. Die Wirklichkeit weist vielmehr hin auf die eminente Gefahr für Hab und Gut der Christen, hätte nicht der liebe Gott, durch den glänzenden Sieg des

christlichen Heeres, die Haupt- und Residenzstadt Wien dieser Gefahr entrissen. Vollständig zerstörte Orte, eingeäscherte Städte, flammende Dörfer, bis zur Unkenntlichkeit verwüstete Aecker und Fluren: das waren die Meilensteine, die traurigen Wegweiser, die Richtung bezeichnend, welche diese unmenschlichen Barbaren auf ihrem Marsche eingeschlagen. „Wo die Hufe türkischer Pferde den Boden berühren, da wächst kein Gras mehr." So, meine Christen, lautet ein allgemein anerkanntes Sprüchwort. Wessen hatte sich aber auch dann die Stadt Wien zu versehen, hätte nicht Gott in seiner Erbarmung Kara Mustapha, diesen geld-, ruhm- und ehrgeizigen Feldherrn der Türken, wie dereinst Pharao in Aegypten, mit Blindheit geschlagen, dem Untergange geweiht? Konnte das unglückliche Loos dieser herrlichen Stadt wohl ein anderes sein als das aller übrigen Städte und Dörfer, die der Gewalt dieses thierischen Gegners anheimfielen?

Und, meine Christen, vergessen wir nicht eine große Wahrheit! Es wäre eine arge Täuschung unserer selbst, wollten wir die Rettung dieser Stadt und damit des Besitzthums der Bürger nicht auch noch für unsere Zeit sehr hoch anschlagen. Fürwahr! Sind nicht die Länder, in denen der Halbmond Jahrhunderte hindurch bis auf die Gegenwart herrscht, stumme und doch so beredte Zeugen des traurigen Schicksals, welchem Wohlstand und Reichthum türkischer Unterthanen entgegengehen? Schlägt denn die Sprache des einstmals so blühenden, an Völkern und Glücksgütern so reichen Nordafrika nicht deutlich genug an unser Ohr, als daß wir sie mißverstehen könnten? Und wie klingt diese Sprache, meine Christen? Ist es eine Klage oder ist es ein Lied, das all' diese Länder da anstimmen? Sagt uns Palästina, das ehemals den Namen des gesegneten Landes führte, nicht Alles, was wir über das irdische Glück der unter türkischer Oberhoheit stehenden Provinzen nur immer zu wissen verlangen? Ruht nicht Tod und

Verwesung all' da, wo der Moslem festen Fuß gefaßt? Wo die Hufe türkischer Pferde den Boden berühren, da sprießt kein Gras mehr, die Erfahrung bestätigt es.

Es unterliegt demnach gar keinem Zweifel, meine Christen, daß der liebe Gott vor 200 Jahren durch den herrlichen Sieg über Kara Mustapha nicht nur unsere tapferen Ahnen, sondern auch uns in ihnen vor einem sehr großen Uebel: dem gänzlichen Verluste irdischer Glücksgüter wie durch ein Wunder bewahrt hat. Jener denkwürdige Tag war daher in Wahrheit ein Tag, den der Herr gemacht zu unserem Troste, zu unserer Freude.

Doch, meine Christen, der mächtige Schutz, den der barmherzige Gott über Hab und Gut der Christen des Abendlandes unserer Haupt- und Residenzstadt gewährte, ist der größten einer nicht. Ehre und Freiheit wägen schwerer auf der Wagschale des menschlichen Lebens. Ehre und Freiheit: goldene Worte, wenn richtig verstanden! Sind nicht gerade sie es, Geliebteste, die in unseren Tagen die Menschen ganz besonders elektrisiren? Jeder von uns hält seine persönliche Freiheit hoch, schützt und vertheidigt sie und er hat Recht. (Eccli. 15, 14.) Gott hat den Menschen frei geschaffen; der Mensch kennt nur einen Herrn, dem er sich ganz zu eigen geben muß: Gott. Jedwede Beschränkung seiner persönlichen Freiheit, wodurch der Mensch aufhört, Person zu sein und zu einer bloßen Sache herabgewürdigt wird, verletzt das Gesetz der menschlichen Natur.

Wie stand es nun, meine Christen, um die Freiheit der von den Türken besiegten Soldaten des christlichen Heeres? Welche persönliche Freiheit verblieb den von diesen Barbaren wehrlos Gefangenen? Das Kriegsrecht fordert gebieterisch, daß, selbst während des Kampfes, Gefangene, umsomehr friedliche Bürger, mit größter Schonung und Achtung behandelt werden. Handelten die türkischen Heere diesem Gebote gemäß? Ach!

meine Christen, die Geschichte belehrt uns eines Anderen. 20.000 der stärkeren und arbeitsfähigen Christen, schreibt ein neuerer Historiker, wurden ostwärts in die Sclaverei abgeführt, und zwar noch vor dem Tage der Entscheidung. Was sich am Tage nach der Niederlage Kara Mustapha's im weitgestreckten Türkenlager an Menschen noch vorfand, waren gefangene Christen: Frauen, Kinder und Greise. In Allem waren es an 500. (Onno Klopp, Das Jahr 1683.) Geliebteste! Das war die Achtung vor der persönlichen Freiheit, wie die Türken sie verstanden. Also höchste Beschränkung der persönlichen Freiheit, nicht etwa, wie sie in jedem Kriege vorkommt, nein; es war die Sclaverei im strengsten Sinne des Wortes. Es war eine Sclaverei der schlimmsten Art, denn sie schloß in sich auch noch die persönliche Entehrung. Männer, wie ein Graf Szapary, wurden Thieren gleichgehalten und vor den Pflug gespannt. Ueber die Behandlung der von den Türken gefangenen Christen überhaupt sagt derselbe Historiker: „Die Behandlung der unglücklichen Gefangenen, gleichbedeutend mit Sclaven, zu schildern, sträubt sich die Feder. Sie entsprach derjenigen, welche in unseren Tagen die Missionäre im innern Afrika von dem dortigen Sclavenhandel berichten."

Befremden müßte uns die große Anzahl gefangener Frauen, wüßten wir nicht aus der Lehre und Geschichte des Islam selber, welchen Grundsätzen die Türken, das Frauengeschlecht betreffend, bis auf unsere Zeit herab huldigen. Darnach, Geliebteste, läßt sich das Loos der gefangenen Christinnen mit aller nur wünschenswerthen Klarheit bestimmen.

Aus diesen von der Geschichte beglaubigten Thatsachen ergibt sich, meine Christen, daß die bitterste, niedrigste Sclaverei sammt Preisgebung der Ehre, somit ein Leben des Elendes und der Schande, auf das Engste an eine etwaige Niederlage des christlichen Heeres vor Wien geknüpft war. Diesen Unglücklichen, deren Zahl Tausende und Aber-

tausende betrug, verblieb nichts als die einzige Freiheit, zu sein, das Recht einer des Menschen unwürdigen Existenz.

Nein, meine Christen, nicht einmal das. Nicht Alle waren so glücklich, einmal in die rohe Gewalt der Türken gerathen, auch nur das nackte elende Leben der Schande weiter fortführen zu dürfen.

Die Geschichte erzählt weiter, daß Kara Mustapha einige Tage vor seinem Rückzug innerhalb der Mauern der Favorita auf der Wieden 30.000 Christen hinschlachten ließ. Ueberhaupt stieß der Fuß in der Umgebung Wiens und in den Wäldern auf Leichen. Es waren jedesmal Christen. Das Schicksal der Bewohner von Perchtoldsdorf ist bezeichnend genug für die sonderbare Auslegung des Kriegsgesetzes über Schonung der Gefangenen von Seite dieser thierischen Menschen. Nicht einmal Kinder fanden Gnade in den Augen dieser Wüstlinge. Als die schnellste Art, die Kinder zu tödten, ergab es sich, sie bei den Füßen zu fassen und den Kopf gegen die Mauer zu schlagen.

Und dennoch, Geliebteste, haben wir noch nicht die ganze Größe der Türkengefahr kennen gelernt, haben wir noch nicht den innersten, tiefsten Beweggrund unserer heutigen Freude aufgedeckt. Erst bei der Betrachtung dieses wichtigsten aller bis jetzt betrachteten Gesichtspunkte wird uns die gnadenreiche Befreiung aus Feindeshand vollends zu schätzen vergönnt sein.

Der Mensch ist nicht nur geboren für die persönliche Freiheit überhaupt, sondern für die Freiheit der Kinder Gottes. (Joan. 1, 12 und 8, 32.) Nicht allein ein natürliches, sondern ein höheres, übernatürliches Leben zu führen ist er von seinem Schöpfer beauftragt. Geboren worden zu sein würde ihm wenig frommen, wäre er nicht wiedergeboren im heil. Geiste. (Joan. 3, 3.) Aber was für eine Freiheit ist nun das, meine Christen, die Freiheit der Kinder Gottes? Diese Freiheit, die echte, des Menschen allein würdige Freiheit,

besteht in der selbstgewollten Unterwerfung des Menschen Gott, seinem obersten Herrn gegenüber durch Glauben und Lieben. Die wahre Gotteserkenntniß und die in Folge dieser Erkenntniß dargebrachte Huldigung, die Hingabe seiner selbst: das, meine Christen, sind die Grundpfeiler des höheren Lebens, sind die unerläßliche Vorbedingung der Freiheit der Kinder Gottes. Die wahre Kenntniß Gottes wird vermittelt durch den Glauben, die thatsächliche Anerkennung Gottes als unsern höchsten Herrn durch die Religion. Das Ganze fassen wir zusammen unter dem Namen Christenthum, katholische Religion; den Gegensatz nennen wir Heidenthum, heidnischen Götzendienst oder doch wenigstens Unglauben.

Fragen wir nun, Geliebteste, wer stand sich im Jahre 1683 vor Wien gegenüber? Waren es zwei mächtige Gegner, die, von Ruhm-, Ehr- und Eroberungssucht aufgestachelt, auszogen, um auf offener Wahlstatt ihre Kraft zu messen? Nein, Geliebteste, diese Anschauung hätte nur die Oberfläche im Auge, sie verstünde nicht den tiefen, inneren Grund. Die zwei furchtgebietenden Gegner heißen vielmehr: Christenthum und Heidenthum. Man müßte die ganze Lehre des Islam verkennen, wollte man alleinige Eroberungssucht als das Motiv zu diesem Kriegszuge gelten lassen. Der Riesenkampf des Jahres 1683 bewegte sich also um den einen Punkt: Bekehrung des christlichen Abendlandes, der Haupt- und Residenzstadt Wien zur Lehre Muhameds, oder Vernichtung, völlige Ausrottung der Christen. Die Türken ließen nur zwei Möglichkeiten den Christen gegenüber zu: entweder Abfall von der katholischen Religion oder Tod durch das Schwert der Moslemin. Erst von diesem Standpunkte aus, meine Christen, läßt sich die ganze Größe der Gefahr ermessen, in welcher das christliche Abendland, das katholische Wien im Jahre 1683 sich befand. Der Sieg Kara Mustapha's wäre gleichbedeutend gewesen mit der Zer-

störung der katholischen Gotteshäuser oder doch mit der Verwandlung derselben in türkische Moscheen. Damit wären die äußeren, für das katholische Herz so erhebenden Wahrzeichen der christlichen Religion vom Erdboden verschwunden. Die Bekenner des alleinseligmachenden Glaubens hätten sich naturgemäß beschränken müssen auf die innere Verehrung und Anbetung ihres Gottes. Aber auf wie lange, Geliebteste? Auf wie lange würde die Religion, nur auf das Innere des Menschen angewiesen, in seinem Geiste und Herzen aber wirklich Stand halten? Ohne den Empfang der von Gott uns verliehenen Gnadenmittel, der heil. Sacramente, meine Christen, ist das für die wahre Freiheit, das höhere übernatürliche Leben des Menschen nothwendige Glaubensbewußtsein von gar kurzer Dauer. Das sagt uns die tägliche Erfahrung. Dazu kommt aber noch der wichtige, ja entscheidende Umstand, daß die Türken den Christen nur die Wahl zwischen Tod oder Uebertritt zum Islam ließen. Wir bezweifeln nicht im Geringsten den hohen Glaubensmuth unserer Vorfahren, sie haben ihn ja glänzend bewiesen. Ob indessen, im Falle der Niederlage des christlichen Heeres vor Wien, diese Glaubenstreue nicht doch gebrochen worden wäre, steht sehr in Frage, meine Christen! Ja die einst katholischen, bestkatholischen Länder an der Nordküste Afrikas, Palästinas, Syriens, Constantinopel, die prachtvolle Hauptstadt des oströmischen christlichen Kaiserthums, lassen uns hierüber keineswegs im Unklaren. Damit ist aber auch dann das Schicksal so vieler Millionen unsterblicher Seelen mit dem Verluste der Freiheit der Kinder Gottes, mit dem Verluste des ewigen Lebens besiegelt.

Ist dem also, meine Christen, haben wir dann keinen Grund, uns zu freuen über den gnadenreichen Tag des Sieges im Jahre 1683? Bietet dieser vierfache Verlust, wie wir ihn soeben kennen und würdigen gelernt, kein Motiv zu frohlocken in der Erinnerung an diesen großen Tag des Herrn?

Geliebteste, dann stünde es sehr traurig um uns. Dann hätte die Begeisterung für den heiligen Glauben, die Liebe zu Gott und unserer heiligen Religion bereits einer Kälte für alles Höhere, einer Gleichgiltigkeit für die wahre Freiheit des Menschen Platz gemacht, die in ganz betrübender Weise absticht gegen das Glaubensfeuer und die werkthätige Gottesliebe unserer unsterblichen Ahnen.

Nein, meine Christen, so weit — so hoffen wir — ist es mit uns denn doch nicht gekommen. Die heutige so zahlreiche Versammlung anläßlich dieser Festesfeier hier in diesen heiligen Hallen weist ja überzeugend nach, daß in unseren Adern noch das Heldenblut der Vertheidiger Wiens rollt. Denn nicht allein das Schwert von Eisen, mit tapferer Hand geführt, hat den Sieg jenes berühmten Tages entschieden, sondern ebensosehr, ja noch mehr, trug dazu bei das geistige Schwert: das Gebet und die heilige Begeisterung für den wahren Glauben. Dieser Tag war ja der Tag, den der Herr der Heerschaaren gemacht!

Und diese mächtige Waffe: das Gebet, meine Christen, wollen auch wir tapfer schwingen gegen alle inneren und äußeren Feinde des heiligen Glaubens, in den Angriffen gegen die Freiheit der Kinder Gottes. Dadurch, Geliebteste, erweisen wir uns ähnlich unseren Vätern; dadurch erzeigen wir uns als ihre wahren Söhne. Und nicht nur das Gebet war es, wodurch die Vertheidiger Wiens über Kara Mustapha den herrlichen Sieg errangen, es war auch das tiefe Glaubensbewußtsein, ausgesprochen im Empfange der heiligen Sacramente und im offenen Bekenntniß, wie die Geschichte uns berichtet. Meine Christen, auch hierin haben wir täglich Gelegenheit, würdig unserer Väter, unsern gläubigen Heldenmuth zu bethätigen. Thun wir das, meine Christen, in Zukunft, und der endgiltige Sieg über die Feinde der unsterblichen Seele ist unser. Trotz aller feindlichen Angriffe wird das herrliche

Gebäude der Gnade in unserer Seele erstehen, wird die Wohnung Gottes immer schöner in uns sich ausgestalten. Und endlich wird auch für uns der große Augenblick kommen, wo der letzte Stein in diesen geistigen Bau eingesetzt, der Tempel Gottes, der Mensch an Leib und Seele vollendet sein wird. Dann, meine Christen, werden auch wir, wie einst Israel, mit innigem Danke gegen Gott ausrufen: haec dies quam fecit Dominus, exultemus et laetemur in ea: dies ist der Tag, den der Herr gemacht; laßt uns frohlocken und fröhlich sein an ihm. (Ps. 117, 24.) Amen.

II.

Die seligste Jungfrau Maria der Morgenstern.

Predigt, gehalten am Feste Mariä Geburt 1883 um 11 Uhr Vormittags

von

Joseph Linhart,

Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan.

Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus. (Matth. 1, 16.)

Wenn, vielgeliebte Gläubige, mit dem Untergange der Sonne das Licht des Tages verschwindet und auch die Sterne am nächtlichen Himmel erlöschen, so umfängt grauses Dunkel den Erdkreis und unsicher und zaghaft irret der Fuß des Wanderers, bis des neuen Tages Licht aus dem dämmernden Morgen hervorbricht. So war es in der sittlichen Welt seit dem Untergange des Paradieses auf Erden in Folge der ersten Sünde. — Geistige Nacht und Finsterniß beherrschte seitdem die Welt, und Irrthum und Laster hatten sich wie ein dunkler Schleier über das gesammte Menschengeschlecht ausgebreitet. Auf sämmtlichen Kindern Adams lastete als Erbübel das Sündenverderben des ersten Menschenpaares; denn mit dem Brandmale der erbsündlichen Befleckung werden wir Alle geboren.

Aber inmitten dieses Dunkels geht auf einmal an dem irdischen Horizonte ein hellleuchtender Stern auf, von so reinem und mildem Glanze umflossen wie der Morgenstern. — An Maria, der Jungfrau, deren Geburtstag wir

heute feiern, findet die Macht des Fürsten der Finsterniß, die Herrschaft der Nacht eine Grenze, denn ohne Sünde empfangen und geboren, tritt sie auf den irdischen Schauplatz; sie erblüht, sagt die Kirche, wie eine Lilie mitten unter den Dornen. — Wohl sprechen die Evangelisten nur wenig von dieser Gottesmutter, ja, sie erwähnen nicht einmal ihrer Geburt, wie es ja im Vortexte blos heißt: „Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ward Jesus, der genannt wird Christus"; aber gerade dieses Schweigen sagt von ihr überaus Vieles und Großes und wird die beredteste Verherrlichung derselben. Der Schleier, den der Evangelist vor uns über die Geburt und Wiege Mariä wirft, das geheimnißvolle Dunkel, in welches er ihren nächsten Ursprung hüllt, läßt uns ahnen die Größe und den unendlich höheren Adelsbrief, als ihre Abstammung aus dem königlich-davidischen Geschlechte ihr verleiht. — Während von den Ahnen Mariä gesagt wird, daß sie geboren worden seien, wird von Maria dasselbe nicht gesagt, damit es nicht etwa den Anschein gewinne, als ob sie die an der menschlichen Geburt haftende Schmach und Verderbniß der Sünde mit den übrigen Kindern Evas theile. In ihr sollte ja die Welt wieder eine Seele besitzen, die noch in der ursprünglichen Unschuld und Schönheit strahlt; darum wird sie auch die Freude der Engel, die Bewunderung der Menschen, das hohe Augenmerk Himmels und der Erde genannt, und schon die Schrift nennt sie schön wie die aufsteigende Morgenröthe, glänzend wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, und weil Gott im Stillen und Verborgenen alles Große vorzubereiten pflegt, darum bricht im heutigen Evangelium mit Maria plötzlich die Geschlechtsreihe ab, und es wird von ihr nur berichtet, daß sie einem Andern das zeitliche Leben geben solle, nämlich Christo dem Herrn, der als Welterlöser geboren werden und seine reichen Segnungen der gesammten Menschheit zukommen lassen werde.

Gerade aus diesem Grunde ist der Tag ihrer holdseligen Geburt für uns Alle der Aufgang eines herzerfreuenden Morgensternes, dessen Strahlen das nächtliche Dunkel des allgemeinen Sündenverderbens durchbrechen und lichtere Pfade zeigen, auf welche die Verirrten zurückgeführt werden sollten durch den, welcher die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit ist, durch den Retter und Heiland der Menschen. Denn Christus, der Erlöser, ist das große Tageslicht, welches aus der geistigen Finsterniß dieser Welt mit all' ihrem Irrthume und ihren Sünden sich erhob, um ein neues, glücklicheres Weltalter heraufzuführen; Maria aber, ob auch auf Erden geboren, wird dennoch gleichsam zu einem Zeichen am Himmel, welches die Fülle und den großen Wendepunkt der Zeiten ankündigt, womit die einst im Paradiese untergegangene Sonne der göttlichen Gnade mit ihrem himmlischen Lichtmeere von Neuem über der ganzen Welt und Menschheit aufgeht. — Je mehr wir darum das Heil erkennen, das in Christo uns geworden, um so freudiger werden wir heute Maria in ihrer holdseligen Gestalt und ihrem himmlischen Glanze bei ihrem Eintritte in das Erdendasein begrüßen; um so inniger werden unsere Herzen dem freundlichen Himmelsgestirne entgegenschlagen, welches in ihr uns aufgegangen ist, und um so mehr verstehen wir es dann auch, wenn die Kirche und mit derselben so viele Millionen Christenherzen nicht aufhören, sie zu begrüßen als den Morgenstern.

I.

Als solch' schimmerndes Gestirn steht Maria da, nicht blos in jener großen Zeitenwende, womit in Christo und seiner Geburt eine neue Ordnung der Dinge begann, sondern auch in der gesammten Geschichte der Welt und der Kirche, an allen Wendepunkten, mit denen bessere und schönere Zeiten für die christliche Menschheit eintraten. Schwere Gefahren, von außen und von innen, zogen sich oft,

wie drohende Wetterwolken, über der Christenheit zusammen; aber Maria, eine erneuerte und erhöhte Andacht zur Himmelskönigin wurde stets der Vorbote der Rettung, die Morgenröthe, welche die Wiederkehr besserer Zeiten ankündigte.

Wir können in dieser Beziehung mit vollem Rechte uns berufen auf jene Feierlichkeit, die gerade in diesen Tagen in unserer Großstadt begangen wird zur Erinnerung an die Rettung vor dem Eindringen der Türken in die christlichen Länder, indem der Islam damals wie ein verheerender Strom über das gesammte Abendland sich ergoß, so daß ganz Europa vom Osten her bedroht war; die Freiheit aller europäischen Völker, ihre christliche Religion, ihre Wissenschaft und Bildung schien eine Beute des mächtigen Türkenvolkes werden zu sollen; alle Nationen zitterten vor dem grausamen Halbmond. — Unsere Väter haben es uns erzählt, die Eltern ihren Kindern und Enkeln es kund gemacht, welches die Mittel waren, mit denen Muhamed sammt Nachfolgern seine Lehre, den Islam, auszubreiten suchte. — Der Krieg war das Missionsinstitut des Muhamedanismus, Soldaten waren die Apostel des Korans. Das Blut, das Leben, aber nicht seiner Missionäre, sondern das Blut und Leben derer, die sich dem Islam widersetzten, das waren die Märtyrer und Blutzeugen des Muhamedanismus. Allein, obwohl der Araber bis an die Mauern von Paris, der Sarazene selbst vor den Thoren Wiens schwärmte, das Werk des türkischen Fanatismus, der seine Glaubenslehrsätze auszubreiten suchte durch Gewalt der Waffen und des Krieges: — es blieb erfolglos; denn Christus sprach: „Gehet hin, und lehret alle Völker"; nicht aber: „Gehet hin, und unterjochet alle Völker, dringet die Wahrheit der Welt mit dem Schwerte auf, überzeuget sie durch eure Dolche, und stoßet denen, die meine Lehre in ihr Herz nicht aufnehmen wollen, das Eisen in die Brust, wie in eine Scheide." — Das Werkzeug der Wahrheit ist eben nicht das tödtende

Schwert, sondern das lebendige Wort, die Predigt. — Der Weltapostel Paulus, der so viele Völker christlich gemacht hat, muß es wissen, wie man die Welt bekehrt, und dieser sagt: „Der Glaube kommt vom Hören", also nicht vom Unterjochtwerden. — Nicht der Fanatismus hat gesiegt oder wird siegen, sondern die von Christus aus Liebe zur Wahrheit und Menschheit eingesetzte mündliche Verkündigung des Wortes Gottes, mit der Absicht, das Evangelium zu verbreiten in allen Ländern und Zonen und zu allen Zeiten, so weit es mit der Gnade Gottes menschenmöglich ist. Diese stete Glaubensverbreitung und das Bestreben darnach aus Liebe zu Gott und den Menschen, um diese zur Wahrheit und dadurch zum Heile zu führen, nennt man den Apostolat der Kirche, und er erfordert nebst den entsprechenden Mitteln des mündlichen Wortes auch die höchsten persönlichen Opfer der Selbstverleugnung, ja selbst im Nothfalle das Opfer des Lebens. Insoferne sind auch jene insgesammt gleichsam zu Sendboten des Glaubens, zu Missionären geworden, welche durch die That, ja mit Hingabe ihres Lebens und Blutes dazu beigetragen, den grimmigen Erbfeind der Christenheit von unseren Mauern zu vertreiben und nach errungenem herrlichen Siege ihn über die Grenzen unseres Vaterlandes hinauszuschlagen. Denn was wäre, vielgeliebte Gläubige, aus unserm edlen Wien geworden ohne jene Männer, die damals kämpften, erweckt vom Herrn, für christliche Wahrheit und Freiheit, für Gott, Herrscher und Vaterland, so lange und ausdauernd, bis es dem allgütigen Vater im Himmel gefiel, das Rache- und Strafschwert in die Scheide zu stecken? Erinnern wir uns nur an das bittere Elend, welches dem ganzen Lande Oesterreich, ja dem gesammten römisch-deutschen Reiche jener Zeit den endlichen Untergang gedroht; hatte es da nicht allerseits das Ansehen, als wäre Wien, um mit der Schrift zu reden, civitas derelicta, d. h. eine schon verlorne und den Bar-

baren preisgegebene Stadt, um deren Mauern ringsherum bereits der türkische Halbmond sich gelagert und gekrümmt, indeß der grimmige Muselmann auf ihren Bollwerken festen Fuß zu fassen und in ihr Herz einzudringen in Bereitschaft stand? Was Moses in seinen Tagen einmal vom israelitischen Volke gesprochen, das können wir auch anwenden auf unsere Wienerstadt und deren Bewohner zu jener Zeit: Invenit eum in terra deserta, in loco horroris et vasto solitudinis, „Gott hat sein Volk gefunden in einer Wüste, als ein verlassenes Land, in einem Orte des Schreckens und einer weitschichtigen Einöde." — In terra deserta! In welcher Verlassenheit stand damals da unser bedrängtes Wien, entblößt von aller Hilfe und der Vernichtung all' seiner Herrlichkeit jeden Augenblick gewärtig! Ein Ort des Schreckens war es; in loco horroris, wie die Schrift sagt, als seine Bewohner, in Thränen schwimmend, mit Paulus sprechen konnten: Omnem tribulationem passi sumus, wir haben Hunger und Noth, Krankheit und Schrecken, sowie alle Gattungen Trübsal zu leiden gehabt; foris pugnae, intus timores, von draußen her nur Kampf und Streit und Blutvergießen, innerhalb der Mauern der Stadt Angst und Furcht und Jammer jeglicher Art; denn unsere Großstadt stand dazumal inmitten Oesterreichs, wie in einer weitschichtigen Einöde, in vasto solitudinis. — Ihre Vorstädte und die ganze Umgebung war in Staub und Asche gesunken, die Ortschaften rings um Wien waren verfallen, da sämmtliche Gegend rund herum noch rauchte von den angelegten Bränden, von den Alles zerstörenden und verzehrenden Kriegsflammen; indeß der hilflose Landbewohner theils sich flüchtete von seinem Eigenthume, theils in eine jammervolle Dienstbarkeit, in die Sclaverei fortgeschleppt wurde, mit einem Worte: Unser volkreiches Oesterreich sammt seiner Hauptstadt war damals zur Wüste und Einöde geworden.

Fast schien der Fall von Wien bereits unausweichlich, und Jedermann gab es verloren, der nicht gegen alle Hoffnung zu hoffen gewöhnt war. Aber der gütige Gott fand dennoch Wege, um es zu retten und den Feind auf das Haupt zu schlagen. Oder sollte all' dies, so wie die Mittel, welche die Hand des Herrn dazu gebrauchte, um unserer Großstadt Hilfe zu bringen, nur ein natürlich-glückliches Zusammentreffen der Umstände, etwa ein Zufall oder Ungefähr sein? Nein, vielgeliebte Gläubige, Zufall gibt es keinen bei dem Allerhöchsten; denn was wir so nennen, ist nichts als eine Erscheinung oder ein Ereigniß, von dem man keinen Grund anzugeben weiß, und wir Menschen reden höchstens in dem Sinne davon, daß wir uns irgend eine Sache nicht erklären können. Der Zufall ist somit, wir wissen nicht was für ein Ding, was keinen Grund und keine Ursache, also auch keinen Urheber hat, was alle Welt nicht kennt, was Niemand jemals zu erklären im Stande war: also ein Nichts, ein leeres Wort ohne Bedeutung, erfunden von den Gottesläugnern, um es an die Stelle des Namens zu setzen, den sie so sehr fürchten. Es gibt kein Ding und kein Ereigniß ohne Grund und Ursache, wenn auch wir Menschen nicht immer den Grund erkennen und einsehen; Gott weiß denselben; beim Allwissenden gilt deshalb kein Zufall und Ungefähr, und davon zu reden, ist eben eine bequeme Redensart, welche sich das Ansehen gibt, als könne sie Dinge erklären, welche aber in der That ein Widersinn und eine Albernheit ist und genannt werden kann. Der Zufall kann nichts machen, weil er eben ein Nichts ist.

Dagegen lehrt uns der heilige Glaube, daß der Herr Alles leitet nach seinen weisesten heiligen Absichten; so heißt es in den Sprichwörtern 16, 33: „Die Lose werden in die Urne gelegt, aber der Herr ist es, der sie ordnet." Und sagt doch Christus selber: „Alle Haare eures Hauptes sind gezählt, kein

Sperling fällt ohne Wissen des himmlischen Vaters vom Dache herab." (Matth. 10, 29. 30.) Wie viele Beispiele der Welt- und Kirchengeschichte ließen sich noch anführen zum Beweise, daß Gottes Vaterhand Alles zum Besten der Menschheit leitet. So war es auch bei der Befreiung Wiens vor zweihundert Jahren, wo er die bitteren Thränen seiner Bewohner urplötzlich in Trost- und Freudenzähren verwandelt, so daß das gerettete Volk dem allmächtigen Helfer entgegenrufen konnte mit David: „Fortitudo mea et laus mea Dominus, in die malorum protexit me": „Der Herr ist meine Stärke und mein Lob, am Tage der Trübsal hat er mich beschützt." (Psalm 117, 14.) Denn hier sollte eben das Schicksal des vom gottmenschlichen Erlöser zu unserem Heile uns gebrachten Christenthums für ganz Oesterreich, selbst für ganz Deutschland entschieden werden. Darum schaute Gesammteuropa, ja die ganze Christenheit ängstlich nach Wien, weil es sich um so Großes und Wichtiges handelte, um christliche Bildung und Cultur. Aber auch die Heerführer, erkennend die Gefahr, setzten in dieser Angelegenheit ihre ganze Kraft daran, die Macht des Osmanenthums vor Wien für immer zu brechen. Als Feldherren begeisterten sie ihre Heere mit dem Namen Mariä, der göttlichen Mutter und Braut, und während die Feinde mit ihrem Allah-Geschrei in die Schlacht stürzten, riefen die christlichen Kämpfer: „Gott und die heilige Jungfrau!" und der Sieg war entschieden.

So oft der düstere Halbmond wie eine gefährliche Wolke näher kam, steigerte sich, das läßt sich geschichtlich nicht läugnen, jedesmal auch die Andacht und das Vertrauen zu Maria, und diese Gottesmutter wurde durch ihre Fürbitte die Retterin Europas und half den christlichen Mächten Schlachten gewinnen. — Einst brach der Türkenkaiser Selim II. auf schnöde Weise den Frieden mit den Venetianern und schickte seinen Feldherrn Mustapha nach Cypern, um mit der Eroberung dieser Insel sich den Weg weiter in die christlichen Länder zu

bahnen. Zwanzigtausend Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes wurden hier von den Türken niedergehauen, fünfzehntausend zu Sclaven gemacht. — In einem andern Feldzuge ließ der grausame Mustapha dem christlichen Befehlshaber der Festung Famagosta, Namens Bragadin, dem er eidlich freien Abzug zugesagt hatte, Nase und Ohren abschneiden, ihn auf die Erde ausstrecken und fragte dann mit türkischem Spotte: „Wo ist nun dein Christus? Wenn er allmächtig ist, warum befreit er dich nicht aus meinen Händen?" — Nach zwei Tagen bluteten seine Wunden noch; nichtsdestoweniger ließ ihn Mustapha mit einem Korbe voll Erde um den Hals auf dem Walle herumführen, und Bragadin mußte sich, so oft er dem Wütherich begegnete, bis auf die Erde niederbeugen. Darauf band man ihn an eine Segelstange, um die gefangenen Christen, die sich im Vertrauen auf den beeideten Friedensschluß auf die Schiffe begeben hatten, hiemit zu schrecken. Endlich wurde der christliche Befehlshaber unter Trompeten- und Paukenschall auf einen öffentlichen Platz geführt, wo man ihm die Haut vom Leibe löste. Zur Hälfte war dies geschehen und fast all' sein Blut vergossen, als er seine Seele in die Hände Christi übergab, dessen heiligen Namen er während seiner ganzen Marter und Qual stets mit christlichem Heldenmuthe ausrief. Sein Leichnam ward aber noch fortwährend mißhandelt, in Asien und Griechenland zur Schau ausgestellt und endlich mit noch zwei anderen Köpfen christlicher Kriegs- und Glaubenshelden nach Constantinopel gebracht.

Wer erinnert sich da nicht, vielgeliebte Gläubige, an eine ähnliche Gräuelthat, die während der letzten Belagerung von Wien durch die Türken im Jahre 1683 in dessen nächster Nähe, in Perchtoldsdorf, von den Anhängern des Islam verübt wurde, wo so viele rechtschaffene und achtungswerthe Bürger ihr Blut und Leben lassen mußten und auch wirklich

geopfert haben für ihren heiligen Glauben, für Herrscher und Vaterland, für ihr Hab' und Gut? Männer und Frauen, Ledige und Verheiratete sanken in den Tod, getroffen vom Stahle des Türkenschwertes. — Aber gerade dieses traurige Loos hat vielleicht wesentlich dazu beigetragen, die Wiener Besatzung zur muthigen Ausdauer anzuspornen, weil sie daraus entnahm, was ihr bevorsteht, wenn der treulose Feind die Großstadt Wien in seine Hände bekommt, denn solche Dinge konnten nicht verborgen, noch verschwiegen bleiben. — Wer sollte da helfen? Die Christenheit seufzte und weinte; der Vater im Himmel jedoch dachte an Trocknung dieser gerechten Thränen. Auf eine fast außerordentliche Weise hat er unser liebes Vaterland vom türkischen Joche befreit und demselben die Segnungen des Christenthums erhalten.

Betrachten wir das heutige Wien, so schauen wir nicht mehr jene traurigen Zustände seiner einstigen Belagerung; wir sehen vielmehr, zu welcher Herrlichkeit unsere Großstadt von dem Tage ihrer Errettung emporgestiegen ist, durch die prächtigen Gebäude, durch den Glanz und die Zierde unseres heiligen Gottesdienstes, durch die glückliche Wiederaufnahme und Pflege der Wissenschaft und Kunst innerhalb ihrer Mauern, was Alles zur Zeit des Kampfes ruhte; gedenken wir ferner der milden Fürsorge unserer frommen Landesfürsten, die sich Wien zum stetigen Wohnsitze auserkoren und so zur Hauptstadt ihres weiten Reiches gemacht; vergessen wir endlich nicht, zu erwähnen jene Güter des irdischen Glückes, die der Herr in so reichlichem Ueberflusse wenigstens einer größeren Anzahl unserer Mitbürger zu Theil werden ließ, während in Kriegsnöthen Armuth und Hunger fast allgemein ist; dieses Alles, sowie die Ansiedlung und das beständige Verbleiben einer gesegneten Nachkommenschaft unseres erlauchten Erzhauses mitten unter den übrigen Bewohnern dieser Großstadt, was ist das anders als die dauernde Frucht jenes herrlichen Sieges,

durch welchen Gott auf eine fast wunderbare Weise unsere Vorfahren und Ahnen gerettet hat? Ihm haben wir es zu verdanken, durch ihn es erstritten, daß wir heutzutage, so viel es menschenmöglich ist, wenigstens im großen Ganzen, noch glücklich sind und sein können in Folge errungener Freiheit. Denn wären wir dem türkischen Joche verfallen, wo wäre Wiens schimmernder Glanz, wo die Freiheit seiner Bewohner? Alles insgesammt, ja sogar die einstige Hoffnung zukünftiger Herrlichkeit wäre untergegangen in dem Sclavenjoche, das unser wartete, jegliche Hoffnung auf bessere Zeiten wäre begraben worden in jenen Trümmern und Schutthaufen, in welche man einst die Mauern und Gebäude von Wien verwandelte oder es wenigstens thun wollte.

Wir Alle als Glieder unserer Großstadt haben demnach Ursache, uns angetrieben zu fühlen zur Dankbarkeit gegen Gott, um mit dem heiligen Paulus voll des Trostes himmelwärts zu rufen: „Deo autem gratias, qui dedit nobis victoriam per Dominum nostrum, Jesum Christum“: „Dem ewigen Schöpfer sei Dank gesagt, der uns einen so herrlichen Sieg gegeben durch unsern Herrn Jesum Christum.“

Was Gott gethan und vollbracht zu unserm Besten, das sollen auch wir schätzen; und wofür die tapfersten Helden gekämpft, das sollen wir zu unserem Heile anwenden; wofür unsere Vorfahren Blut und Leben geopfert, das dürfen wir nicht als etwas Geringfügiges wegwerfen. Es handelt sich um unser zeitliches und ewiges Wohl; es gilt auch jetzt noch der Herrschaft des Christenthums.

Johann von Oesterreich ließ einst die Fahne, die er vom heiligen Vater Pius V. erhalten hatte, aufstecken, als die christliche und türkische Flotte, welch' letztere bei Weitem stärker war als die erstere, sich trafen im korinthischen Meerbusen Griechenlands, unweit Actium, wo früher einmal in den heidnischen Römerzeiten bereits um die Herrschaft der

Welt gekämpft wurde. Johann von Oesterreich, der den Oberbefehl erhalten hatte über die vereinigten christlichen Streitkräfte des Königs von Spanien, des damaligen Papstes und der Republik Venedig, fuhr an allen Kriegsschiffen vorüber und befeuerte den Muth seiner Soldaten durch Hinweisung auf die mit dem Bilde des Gekreuzigten gezierte Fahne, unter deren Schutz nur Sieg errungen werden könnte. Kaum wurde das Christenheer dies Banner gewahr, so warfen sich Alle auf die Kniee und schwuren, den letzten Tropfen ihres Herzblutes für ihren Heiland zu vergießen. Da ließ Johann von Oesterreich durch einen Kanonenschuß das Zeichen zum Angriffe geben. Wie zwei Sturmwetter schmetterten beide Flotten gegen einander; ein Kampf, der fünf Stunden lang wüthete, hatte noch nichts entschieden. Plötzlich fällt der türkische Befehlshaber Ali Pascha, die Christen erstürmen das feindliche Hauptschiff; die Schlacht ist gewonnen, der Sieg entschieden. — Pius V., der zu Rom in heißen Gebeten auf den Knieen gelegen, sagt mit prophetischer Entschiedenheit seinen Cardinälen, mit denen er eben Geschäfte abzumachen hatte: „Jetzt ist keine Zeit, Geschäfte vorzunehmen; jetzt müssen wir nur darauf denken, wie wir Gott danken wollen; in diesem Augenblicke hat die christliche Flotte den Sieg errungen." Diesen Sieg schrieb er der Fürbitte Mariä, dieses Thurmes Davids zu und vermehrte deshalb die lauretanische Litanei mit dem Zusatze: Du Hilfe der Christen, bitte für uns! — wie denn überhaupt die Päpste keinen Anstand nahmen, auch später jene entscheidenden Siege, welche unter Prinz Eugen von Savoyen im Jahre 1716 gegen die Uebermacht der Türken erfochten wurden, vorzugsweise der Fürbitte Mariä zuzuschreiben, in ihre Hände die errungenen Lorbeern niederzulegen und für immerwährende Zeiten ein eigenes Fest zu Ehren Mariä anzuordnen, welches genannt wird: das Fest unserer lieben Frau vom Siege. Auch von den Höhen des Kahlenberges

herab wurde vor zweihundert Jahren, bei der letzten Belagerung Wiens durch die Türken, dem christlichen Heere eine Fahne vorgetragen, auf welcher das Bildniß der heiligen Gottesmutter gemalt war, und im Vertrauen auf Gott und die Fürbitte dieser heiligen Jungfrau hat dasselbe den glänzenden Sieg erfochten. So wurde Maria abermals der Morgenstern, der den christlichen Völkern Europas zuerst die Erhaltung ihres Glaubens und ihrer Freiheit verkündete, und jener Lorbeerkranz ward ihr wieder auf's Neue um das Haupt geflochten, den schon das Alte Testament versinnbildete in Judith, die den Holofernes überwunden, und in Esther, der Retterin ihres Volkes bei dem Könige Assuerus.

An sie wollen auch wir uns wenden, vielgeliebte Gläubige, wenn irgend welche Gefahren uns drohen im leiblichen, noch mehr aber im geistigen Dasein. Darum sollen wir vorzüglich hochhalten die Fahne des katholischen Glaubens, welcher Maria so innig verehrt. Da gab es denn allerdings leider Zeiten allgemeiner, religiöser und sittlicher Erschlaffung. — Der Glaubenseifer war erkaltet, das kirchliche Leben unter dem eisernen Hauche eines widerchristlichen Zeitgeistes erstarrt, und die christliche Frömmigkeit, von der Welt gehaßt und geächtet, hatte aus der Oeffentlichkeit in verborgene Winkel sich zurückgezogen. Schon schien die Kirche selbst in der allgemeinen, religiösen und sittlichen Versumpfung ihren Untergang finden zu sollen. So war es noch in einer nicht weit hinter uns liegenden Zeit. Der grausame Halbmond sah sich wohl aufgehalten in seinem Sturmlaufe, und nicht mehr türkische Feuerschlünde hatte man zu fürchten; aber christliche Hände haben grobes Geschütz aufgepflanzt gegen die Uebung unseres heiligen Glaubens, obwohl davon unser zeitliches und besonders unser ewiges Wohl abhängt, das wir doch Alle zu suchen verpflichtet sind.

Es sollte nämlich zuerst Maria mit der Menschwerdung Gottes zu unserm Heile keine Gemeinschaft haben, und dann

fing man an, dieses gnadenreiche Geheimniß der Menschwerdung selber anzuzweifeln, zu deuteln, zu bekritteln, um es endlich zu verwerfen. Man gab den gottmenschlichen Erlöser, in dessen Namen sich alle Kniee beugen sollen, völlig auf; man erkannte in Christus keinen Gottmenschen mehr, sondern nur noch einen großen Volkslehrer, einen Propheten von Nazareth, einen zeitgemäßen Aufklärer der Welt aus den früheren Tagen. Wie hätte man auch anders können? Nachdem man einmal das Himmelsgefäß der Gnade, Maria, welche jenen Gnadenschatz, Christum, getragen, bei Seite geworfen, und so viel man konnte vernichtet, d. h. der Verehrung beraubt hatte, vermochte man auch den höchsten Himmelsschatz, das Kleinod alles Heiles, Christum den Herrn, nicht mehr festzuhalten und zu bewahren. Denn das bleibt ewig wahr: nach der Größe der Verehrung Mariä unter den Völkern kann man einen Schluß ziehen auf die Innigkeit der Anbetung Christi unter den Menschen. Es ist heutzutage vielfach und bei Vielen dahingekommen, daß sie an Christus Aergerniß nehmen, weil sie ihn anders haben wollten, als er erschienen ist, weil sie seine wunderbare Gnadenfreundlichkeit als Gottes- und Menschensohn nicht anerkennen wollen. Warum das, vielgeliebte Gläubige? Weil man frevelhaft an Christi Mutter sündigte und sie nicht mehr ehrte, hat man Christum selbst verworfen und verloren. Daraus ersehen wir, wohin es führt, wenn man Maria in ihrer Beziehung zu Christus nicht anerkennt und hoch verehrt: man leidet Einbuße am Christenthume selbst. Das sind die Strafgerichte Gottes, die in der Natur der Sache liegen.

Dies haben die guten Christen, die in Christo allein ihr Heil suchen und außer ihm nichts Gutes hoffen, zu allen Zeiten und besonders in unseren Tagen wieder erkannt und darum aus mancherlei Lauheit, welche eine unchristliche Zeitrichtung herbeigeführt, sich emporgerafft zu einem erneuten

christlichen Glaubensleben. Es ist wohlthuend, in dieser Beziehung den Aufschwung zu betrachten, den unsere heilige Kirche in neuerer Zeit genommen hat. Welche Verwirrungen im Verlaufe der letzten Jahrzehnte auch eingetreten sein und das Glaubensbewußtsein vielfach getrübt haben mögen, ganz abhanden kommen und völlig zu Grunde gehen konnte dasselbe in der katholischen Kirche nicht. Gerade jener trüben, unchristlichen Zeitrichtung entgegen hat sich das Glaubensleben jüngstzeitig in unserer heiligen Kirche mächtig gehoben. Es ist, wie wenn ein frischer Lebenshauch in dieselbe eingedrungen und ihr gesammtes Dasein neu verjüngt worden wäre. Mannigfaltige Vereine und religiöse Genossenschaften wecken und fördern christliches Leben in der mannigfaltigsten Weise.

Aber merkwürdig! in diesem neuverjüngten christkatholischen Glaubensleben, was gibt sich da vor Allem kund? — Eine neuauflebende fromme Marienverehrung. Gerade in solchen Zeiten erwachte stets eine größere Andacht zur heiligen Jungfrau, und sobald es geschah, zeigte sich auch ein allgemeiner Umschwung zum Besseren; denn die Marienverehrung bildet, nach ihrem inneren, wesentlichen Zusammenhange mit dem gesammten Glauben, den Gradmesser und wirksamsten Hebel des ganzen religiös-sittlichen Lebens. Darum kündigte sich auch der vor wenigen Jahrzehnten eingetretene neue Aufschwung des kirchlichen Lebens damit an, daß Maria wieder allgemein in ihr altes Recht eingesetzt und mit erhöhtem Eifer von den Christen, insbesondere den vielen sich bildenden Bruderschaften angerufen wurde. Sehen wir ja allenthalben, wo die Christen Katholiken heißen und sind, mit erneuertem Eifer die Muttergottesfeste feiern, Muttergottesandachten pflegen, Muttergotteslieder singen und in tausend und tausend sinnig erfundenen heiligen Uebungen ihre Liebe zur Mutter Gottes bezeugen. Es ist, als sei es der neubelebten christlichen Kirche ganz besonders klar geworden: ohne Maria kein Christus,

ohne Verehrung der heiligen Mutter Gottes kein gottmenschlicher, Heil und Segen bringender göttlicher Erlöser. Es ist merkwürdig, ja wunderbar, wie der Ruhm und Preis der Gottesmutter sozusagen der Ausgangspunkt eines neuerwachten Glaubens ist. Die überall so zahlreichen Wallfahrten zu berühmten Muttergotteskirchen, die vielbeliebten Andachten in dem der Mutter Gottes geweihten Maimonate und der zahlreiche, erneuerte Zudrang zum Tische des Herrn an den Mariafesten fast an allen Orten, um im heiligsten Sacramente in ähnlicher Weise mit dem Heilande sich zu vereinigen, wie Maria in seiner gnadenreichen Menschwerdung mit ihm ist vereinigt worden, und in dieser Vereinigung mit Christo und Maria zu leben und zu sterben, — was ist und was besagt das Alles Anderes als einen erneuten, freudigen Aufschwung im christlichen Leben durch die christliche Verehrung Mariä? Freilich hat in neuester Zeit abermals ein widerchristlicher Geist sich erhoben; er hat alle christlichen Völker Europas ergriffen und rüttelt gewaltsam an den tiefsten Grundlagen des Glaubens und an allen Säulen der kirchlichen Ordnung. Drohend schwebt schon eine Reihe von Jahren eine düstere Wetterwolke über jenem ewigen Felsen selbst, auf den die Kirche gebaut ist. Aber sollen wir darum verzagen, vielgeliebte Gläubige? — Der oberste Wächter unseres Glaubens verzagt nicht. Unser heiliger Vater, Leo XIII., vertraut nächst Gott auf Maria, unter deren Schutz er sich und die Kirche feierlich gestellt weiß, und so oft er von Sanct Petri Felsen seine Stimme an die christlichen Völker richtet, redet er mit apostolischer Kraft und Zuversicht, auch wenn er laute Klage erhebt über die ungerechten Gewaltthaten, die an der Kirche verübt werden, und über die gottlosen Lehren und Grundsätze, die der Unglaube in unserer Zeit von allen Dächern herab predigt. Auch wir verzagen daher nicht. Die Rückkehr zur innigen Andacht und Verehrung Mariä dürfen wir als

Bürgschaft einer glücklichen Wendung der Dinge, als die über der Finsterniß unserer Tage aufsteigende Morgenröthe einer besseren Zukunft betrachten. — Denn wenn, wie die Geschichte zeigt, der Abfall von der Marienverehrung meist auch von Christus die Menschen abwendig macht und das christliche Glaubensleben vielfach erschüttert, so gibt sich dagegen ein neu belebter Glaube an Christus kund in einer neuerwachten Liebe und Verehrung gegen Maria. Was wollen wir daher thun? Nun, ich meine, unser Entschluß steht da fest; und er ist und kann kein anderer sein als: Wir thun, was die Guten vom Anfange an und durch alle Zeiten hindurch gethan haben und jetzt mit erneuertem Eifer thun: Wir beten an den Herrn, unsern Heiland, auf den, als den gottmenschlichen Erlöser, wir all' unser Vertrauen setzen; und wohlgemerkt, wir beten nicht an, wie unsere Gegner uns vorwerfen, wohl aber verehren und preisen wir Maria vor allen Engeln und Heiligen, als die hochpreisliche Mutter Christi, auf deren Schutz und Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohne wir gleichfalls kindlich vertrauen, im Leben und Sterben. Hören wir nur nicht auf, vielgeliebte Gläubige, Maria zu verehren und anzurufen, wie Kinder ihre Mutter verehren; so wird uns in ihr der Morgenstern aufgehen, der auch in unserem Jahrhunderte die lichtere und schönere Zeit heraufführen wird, nach der wir schon so lange uns sehnten.

II.

Wie in der Geschichte der Kirche und an allen Wendepunkten der christlichen Jahrhunderte, so leuchtet Maria als der Morgenstern auch in der Geschichte des einzelnen Menschen. Auch im Leben des einzelnen Menschen gibt es schwere dunkle Zeiten, Augenblicke, die über die ganze weitere Zukunft entscheiden; aber wieder erscheint auch hier uns Maria

stets als heilverkündender Morgenstern, wenn wir sie nur vertrauensvoll anrufen.

Es kommen Stunden, Tage, Wochen drückender Leiden, niederbeugender Sorgen, in Nacht und Finsterniß hüllt sich unser Leben. Wer kennt nicht die mancherlei äußeren und inneren Bedrängnisse, das Heer von Leiden und Kämpfen, die das irdische Dasein des Menschen drücken? Aber wer je in solchen trüben Stunden zu Maria seine Zuflucht nahm, muß bekennen, daß ihm damit ein erquickender Hoffnungsstrahl, der lichte Morgenstern aus nächtlichem Dunkel aufgegangen sei. Werfen wir nur einen Blick auf die sogenannten Votivbilder, d. h. auf jene Bilder, die wir häufig in Wallfahrtskirchen finden, und worauf ein Betender oder eine Betende gemalt ist, die für die Hilfe von oben danken, so sieht man in der Regel einen Rosenkranz als Mariä geweiht in ihren Händen, und was ist das anders als die öffentliche Darlegung der hohen Wirkung des Fürbittgebetes der heiligen Jungfrau? Darum, vielgeliebte Gläubige, lassen wir uns die Verehrung und Andacht zu Maria durch kein Gerede sogenannter Aufgeklärter aus den Händen winden. Wir alle sehen, was wir dem Vertrauen zur Gottesmutter verdanken, und haben es wohl oft bereits selbst erfahren. Gar Mancher von uns ist gewiß schon selbst in Noth, Kummer und Verlassenheit gewesen; da hat er gebetet zu Christo, dem besten, einzigen Freunde, und gefleht zu Maria, seiner Mutter, und es ward ihm freudiger um's Herz, als wenn er mit Kaisern und Königen geredet hätte. Nein, vielgeliebte Gläubige, niemals flüchteten wir uns unter den Schutz, in die Arme Mariä, dieser gütigen, milden und mächtigen Mutter, ohne Hilfe und Trost zu empfangen. Oder, wenn wir vielleicht weniger ihre Hilfe erfahren, weil wir sie weniger angerufen haben, dann fragen wir nur ihre wahren und eifrigen Diener, fragen wir alle jene Tausende, die in der Verehrung Mariä

wetteifern, weil sie in ihr eine allzeit mächtige und huldvolle Retterin gefunden haben, und hören wir nur die verschiedenen, Hilfe verkündenden Namen, wie: mächtige, gütige Jungfrau, Ursache unserer Freude, Heil der Kranken, Trösterin der Betrübten, Helferin der Christen; Namen, welche ihr die Dankbarkeit und fromme Begeisterung derjenigen beigelegt hat, an denen sie ihre hilfreiche Macht gezeigt hatte.

Es kommen die schweren düsteren Stunden der Versuchungen und inneren Kämpfe. Es lockt die Sünde mit all' ihren verführerischen Reizen, es entflammt sich die Leidenschaft mit all' ihrem Feuer, es erhebt sich die Hölle mit all' ihrer Macht. Immer dichtere Finsterniß umfängt die Seele, immer gewaltiger tobt der Sturm im Innern. — Aber auch da dürfen wir den Muth nicht sinken lassen, in solchen dunklen finsteren Augenblicken, und nicht verzweifelnd uns in den Abgrund stürzen, in den die Sünde lockt; nein, wir müssen Maria anrufen, inständig und vertrauensvoll; dann wird es licht in der Finsterniß, Maria wird der Morgenstern, mit dem das heitere Tageslicht innerer Ruhe zurückkehrt. „Maria ist, sagt der heil. Bernard, ein glänzender und herrlicher Stern. Wenn sie uns hält, so sinken wir nicht; wenn sie uns schirmt, brauchen wir nichts zu fürchten; wenn sie uns geleitet, gelangen wir zum Ziele."

Es kommt endlich auch die schwerste und finsterste aller Stunden, die größte Noth steht uns Allen noch bevor — die Stunde und Noth des Todes. Da liegt dann hinter uns das kurze, fliehende Leben, vor uns eine ungewisse Ewigkeit; hinter uns so viele Thaten, die uns anklagen, vor uns die Strenge eines unbestechlichen und unerbittlichen Richters; hinter uns eine nun mit doppeltem Reize das Herz fesselnde Welt, die wir verlassen sollen, und vor uns ein finsterer Abgrund, aus dem es keine Rettung gibt; in uns ein uns anklagendes Gewissen, um uns trauernde Theure, Verwandte und

Freunde; unter uns eine weitgeöffnete Hölle, die jetzt ihre letzten und größten Anstrengungen macht, um unsern Glauben und unser Vertrauen zu erschüttern und unsere Seele zu Grunde zu richten, und über uns die Wage der göttlichen Gerechtigkeit, auf der jetzt für uns das Loos einer ganzen Ewigkeit entschieden werden soll. Da wird eine furchtbare Nacht und Finsterniß über uns einbrechen; aber doch verzagen wir nicht, vielgeliebte Gläubige! — Haben wir Maria im Leben stets geliebt und verehrt, so wird in ihr uns auch über der Finsterniß des Todes ein tröstender Morgenstern an dem Horizonte der andern Welt erscheinen; ja gerade in dieser schwersten und entscheidenden Stunde zeigt sie sich gegen ihre treuen Diener in der ganzen himmlischen Milde ihrer Güte, in der ganzen Zärtlichkeit ihrer mütterlichen Liebe und in der ganzen Größe ihrer Macht. — Im letzten Augenblicke unseres Scheidens werden wir deshalb goldene Ketten und Kränze von Perlen und Edelsteinen nicht ansehen mögen, aber nach der Flachsschnur des der heiligen Jungfrau geweihten Rosenkranzes, nach seinen hölzernen Perlen werden wir greifen, uns so anknüpfen an die Pforte der Ewigkeit. Und wenn wir todt sind, dann wird man uns keine Reichthümer in die starren Hände drücken, aber nebst dem Bildnisse des Gekreuzigten wird es der Rosenkranz sein, der, um unsere Hände gewunden, unsern Staub noch heiligen wird; indeß Maria, die Hilfe der Christen, die Mutter vom Siege, die Dornen dieser Erde hinwegstreifen und uns für immer einführen wird in die ewig blühenden Seligkeitsauen des himmlischen Paradieses.

Erneuern wir denn heute, vielgeliebte Gläubige, unsern Eifer in der Andacht und Verehrung gegen diejenige, mit deren Geburt der Welt, der Kirche und einem Jeden von uns ein stets heilverkündender Morgenstern aufgegangen ist. Als strahlendes Himmelsgestirn betritt Maria heute ihre lichte

Bahn durch ihr Erdenleben und durch die Geschichte der Welt; und immer reicher und immer schöner entfaltet sich ihr Glanz; sie wird stets das Augenmerk, die Hoffnung und der Trost der christlichen Völker sein; und wie am Anfange des Menschengeschlechtes (wo sie im Paradiese als Mutter des Erlösers verheißen wurde) und in der Mitte der Zeiten, so wird sie auch am Ende der Welt zur Rechten ihres Sohnes als ein Himmelsgestirn leuchten, dessen sanfter Glanz für die Gerechten die Strenge des göttlichen Weltenrichters mildert. Mehr und mehr werde sie so auch für uns ein strahlendes Himmelsgestirn, auf welches wir unverwandt unsere Blicke richten, an dem wir unsere Herzen erwärmen, und dessen Licht wir stets folgen, um nicht abzuirren von der rechten Bahn, die uns zum Himmel führt. Amen.

III.

Der Papst und die Rettung Wiens im Jahre 1683.

Predigt, gehalten am Abend des Festes Mariä Geburt 1883

von

Dr. Gustav Müller,

Spiritual im fürsterzbischöfl. Klerikal-Seminar.

Siehe, ich setze dich heute über die Völker und Reiche, daß du ausreißest und niederreißest, zerstörest und zerstreuest, aufbauest und pflanzest.

(Jerem. 1, 10.)

Ein vaterländischer Künstler der neueren Zeit, der Genialität mit lebendigem Glauben verband, der seinen Pinsel nicht nur dem Schönen, sondern auch dem Wahren und Guten geliehen, der große Führich, hat uns ein herrliches Doppelbild hinterlassen, welches er selbst „Roma" nannte und in welchem er das antike heidnische Rom dem christlichen gegenüberstellt, zur Verherrlichung der Kirche und deren sichtbarer Oberleitung, des Papstthums. Man sieht im unteren Theile des Bildes auf einem Steinsockel die sagenhafte Wölfin, welche Romulus und Remus säugt. Am Fuße des Sockels sitzt stolz und weltverachtend, auf ihre Rechte gelehnt, eine stattliche Frauengestalt, die heidnische Roma. Den Erdball tritt sie mit Füßen, den Blitzstrahl hält sie in ihrer Hand. Ihr zur Rechten steht als Repräsentant des Aberglaubens, den sie groß gezogen, ein heidnischer Priester, Götzenbilder am Arme haltend. Neben diesem, zur Bezeichnung der eisernen

Gewalt, welche die stolze Frau geübt, einige Gestalten kräftiger Krieger, deren einer bereit ist, einen gefesselten Mohren zu tödten; er wartet nur auf den Befehl der Gebieterin. Zwei Frauengestalten, auf dem Boden kauernd, die eine gefesselt, die andere mit einem unbeschreiblichen Schmerze auf ihrem Antlitz, obschon eine Krone ihr Haupt ziert, verkünden laut die drückende römische Sclaverei und die entwürdigende Stellung, welche das hochgebildete Rom dem Weibe gegeben. Der eisig kalte Blick des Weibes aber ruht verächtlich auf dem Vertreter der geoffenbarten Wahrheit im Alterthum, dem jüdischen Hohenpriester, welchen ein Kriegsoberer herbeischleppt, während mehrere Bewaffnete den siebenarmigen Leuchter und andere Tempelschätze tragen. Im oberen Theile des Bildes dagegen sitzt eine sittsame Jungfrau, die christliche Roma, segnend auf einem Throne. Den Erdkreis hält sie sorgsam auf dem Arme. Die Apostelfürsten erheben die Tiara über ihrem Haupte, während ganz oben das Lamm Gottes erscheint, welches im ergreifenden Contraste zur Wölfin des unteren Bildes den Charakter der Kirche deutlich erkennen läßt. Zur rechten Seite der hehren Frau steht das lumen Christi, die Leuchte des Glaubens, an welcher Fackeln angezündet werden, die dann von Glaubensboten hinausgetragen werden in den dichten Urwald im Hintergrunde. Zu ihrer Linken werden Palmzweige, das Sinnbild des Friedens vertheilt, und ein Mönch trägt auf leichtem Kahn einer fernen Küste die Lehre vom Frieden zu, eine Fahne mit der Aufschrift: Pax vobis, „der Friede sei mit euch", in Händen haltend. Noch andere lehrreiche Gestalten zeigt uns das echt katholische Bild. Die genannten genügen aber, um den Beschauer zu dem Gedanken anzuregen: „Antikes Rom, mag dein Name auch noch so groß geworden sein durch die Machtstellung, welche du dir erworben, du, christliches Rom, bist größer. Dein ist der Preis!" Diese Gestalten genügen, um in dem gläubigen Beschauer die Glaubensfreude zu erhöhen,

mit welcher er betet: „Ich glaube an eine heilige römisch-katholische Kirche!“ Sie genügen, um uns an die Tiefe jener Worte des Herrn zu erinnern, wo er die Kirche mit einem Sauerteige vergleicht, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl mengte, bis Alles durchsäuert war. (Matth. 13, 33.) Obschon nämlich die Kirche zunächst für das eine Nothwendige gearbeitet, so wurde ihr doch das Uebrige beigegeben, so übte sie doch auch, namentlich in ihrer Oberleitung, im Papstthum, eine civilisatorische Macht wie keine zweite Institution mehr auf Erden, und zeigte sich als Helferin nicht minder in zeitlicher Bedrängniß als in Seelennoth. In einer Zeit, wo ein neues Heidenthum aus mehr als einem Grunde das antike Rom auf Kosten des christlichen verhimmelt, in einer Zeit, in welcher die Ueberzeugung von der Schönheit unserer heiligen römischen Kirche und von den Verdiensten des Papstthums so großen Gefahren ausgesetzt wird, ist es nicht überflüssig, an heiliger Stätte begeistert auszurufen: „Christliche Roma, dein ist der Preis!“ Die Geschichte des großen Septembertages nun, welchen wir in diesen Tagen feiern, liefert eine der schönsten Blüthen für den Ehrenkranz, welchen wir kindlich gläubig unserer heiligen Mutter, der römischen Kirche, und ihrer Leitung, dem Papstthum, also der christlichen Roma zu Füßen legen.

Wir hörten gestern schon, daß die Rettung Wiens eine Rettung der gesammten christlichen Welt, eine Rettung der Civilisation gewesen, wir hörten heute Morgens von den Beziehungen der seligsten Jungfrau, deren Geburtsfest wir eben begehen, zu dem Gegenstande unserer Feier. Derselbe Gott aber, welcher bei seinen Werken geschaffene Ursachen gebraucht, er hat sich auch zur Rettung Wiens irdischer rettender Mächte bedient, und diese sind genannt mit den drei Worten: Papst, Kaiser, Volk. Die erste dieser Ursachen zu preisen, zu zeigen, was Papst Innocenz XI. zur Rettung Wiens und dadurch der christlichen Welt gethan, ist meine

Aufgabe für diese Stunde. Unsere Erwägung wird aber unsere kirchlich-gläubige Ueberzeugung von den Verdiensten des Papstthums dann um so mehr zu fördern im Stande sein, wenn ich darthun kann, daß die Geschichte des christlichen Roms neben dem 12. September 1683 noch andere Ehrentage verzeichnet, Tage des Sieges der Unabhängigkeit Europas über wüste Eindringlinge, der Civilisation über die Barbarei, des Glaubens über den Unglauben.

I.

Innocenz XI., der damalige Träger der päpstlichen Gewalt, trug zur Rettung Wiens überaus viel bei schon durch die materielle Hilfe, welche er leistete. Bis zum October 1683 erhielt der edle Kaiser Leopold von dem Papste 1,200.000 Gulden, eine für die damalige Zeit enorme Summe, im Jahre 1684 sogar 1,300.000 Gulden. Die polnischen Truppen wurden zum großen Theile durch den Papst erhalten. In dem einzigen Jahre 1681 bezog Sobieski 500.000 Gulden päpstlicher Hilfsgelder. Auch den Croaten schickte Innocenz XI. Subsidien, ja sogar den Kosaken 60.000 Gulden, um sie gegen die Tataren zu verwenden. Alle diese bedeutenden Geldmittel stellte aber der Papst dem Kaiser und Sobieski nicht leihweise, sondern als Geschenk zur Verfügung. Um solche Summen aufzubringen, brachte er natürlich persönliche Opfer, besteuerte aber auch alle geistlichen Einkünfte. Er legalisirte die Auflagen, welche der Kaiser in seiner Noth schon vorher auf die geistlichen Güter seines Reiches angeordnet hatte. Dem großmüthigen Beispiele des Papstes folgten die Cardinäle und ganz Rom, und nicht von Ueberfluß gab man da — man brachte bedeutende Opfer, um geben zu können. Cardinal Ludovisi schickte fast sein sämmtliches Silbergeschirr in die Münze. Diesem Beispiele

Roms folgten wieder beinahe alle italienischen Fürsten und Freistaaten. Wenn wir nun auch des Geldes Werth keineswegs nach dem capitalistischen Standpunkte jenes praktischen Materialismus überschätzen, zu welchem unsere Zeit so stark hinneigt, so muß doch dieser Seite der päpstlichen Bemühungen eine große Bedeutung beigemessen werden. Durch solche Hilfe machte ja Innocenz XI. den Entsatz Wiens überhaupt erst möglich. Denn daß Sobieski, dieser mächtige Helfer, dem Kaiser zur Seite stand, ward insofern durch den Papst ermöglicht, daß er eben die polnischen Truppen zum größten Theile ernährte. Und von allen übrigen Fürsten, die dem Kaiser halfen, zog kein einziger auf eigene Kosten ins Feld, auch nicht der persönlich eifrigste, der Kurfürst Max Emanuel von Baiern. Alle machten sie ihre Ansprüche an den Kaiser. Dieser also benöthigte Geldmittel, die er nicht besaß und sich nirgends verschaffen konnte. Dadurch nun, daß Innocenz XI. sie lieferte, wurde er wirklich ein eminent wichtiger Bundesgenosse des Kaisers. Wenn nun jede Gabe, wird sie in wahrhaft guter Weise gegeben, schließlich auch Gottesdienst ist, hat dann nicht der Stellvertreter Christi auf Erden durch seine so großmüthigen Spenden in einer so hochwichtigen Sache des Herrn Wort erfüllt: „Ehre den Herrn mit deiner Gabe!?" (Spr. 3, 9.)

Wie viel aber hat Innocenz XI. der christlichen Sache erst genützt durch seinen moralischen Einfluß als Vater der Christenheit! Daß wir im Entsatzheere neben den kaiserlichen Truppen auch Polen, Baiern, Sachsen, Franken finden, daß also wenigstens ein Theil der christlichen Völkerfamilie den Türken entgegentrat, ist wieder eine That des großen Papstes, der als Leiter jener Familie, deren unsichtbares Haupt der Heiland selber ist, auch heterogene Elemente zu vereinen verstand. Zuerst ermahnte er die geistlichen Kurfürsten zur Hilfeleistung an den Kaiser, und mit wie eindringlichen Worten that er das! „Unsere Stimme," schreibt er an einen von

ihnen, „möge an Dich, ehrwürdiger Bruder, gelangen wie Posaunenton, damit Du Alles aufbietest, was in Deinen Kräften steht, und nach Maßgabe Deiner hohen Stellung Anderen das Beispiel gebest, dem Kaiser schnelle und kräftige Hilfe zu senden." Auch die Idee zu dem Bündniß, das der Polenkönig mit dem Kaiser zur Hilfeleistung für Wien einging, wurde durch Innocenz XI. seit einer Reihe von Jahren angeregt und der Papst wurde auch als Protector und Sachwalter dieses Bündnisses von beiden Seiten anerkannt. Selbst demjenigen Manne gegenüber, der mehr noch durch seine Intriguen und sein Geld, als durch seine Waffenmacht die damalige Weltlage beherrschte, selbst Ludwig XIV. von Frankreich gegenüber zeigte sich Innocenz XI. wahrhaft als Papst. Ludwig, dieser absolute Monarch, die verkörperte Idee der stets kirchenfeindlichen Staatsomnipotenz, hatte sich ein doppeltes Ziel gesteckt: die Erlangung der Kaiserkrone und die Erwerbung der spanischen Monarchie beim voraussichtlich baldigen Aussterben des habsburgisch-spanischen Mannsstammes. Diesen seinen Zielen ordnete er alle anderen Interessen unter, die Religion und das Recht, das Wohl und Wehe der Christenheit. Darum mußte er Oesterreich auf jedwede Weise bedrängen, darum unterstützte er dessen Feinde, wie die Rebellen in Ungarn, darum ließ er sich's schweres Geld kosten, Oesterreich zu isoliren. Selbst diesem Manne gegenüber, vor dessen Macht nicht wenige Fürsten der Erde zitterten, durch dessen Geld andere geködert waren, dem entgegenzutreten sonst Niemand wagte, erhebt Innocenz XI. seine Stimme und wie ein anderer Gregor VII. bittet er ihn „aus dem tiefsten Drange seines Herzens und mahnt und fleht ihn um der Barmherzigkeit Christi willen an, den christlichen Namen gegen die Barbaren zu schützen, oder doch wenigstens sich so zu verhalten, daß die christlichen Länder sich frei fühlen von der Furcht seiner Waffen, damit Leopold und die übrigen Fürsten mit ihm geeinigt ihre Kraft

wieder dem gemeinsamen Feinde zuzuwenden vermögen." Wenn auch dieses Wort des Papstes eine völlige Umwandlung des französischen Königs nicht bewirkte, so machte es doch Ludwig XIV. zurückhaltender, und als die Kunde vom Entsatze Wiens die christliche Welt durcheilte, da versicherte er in einem Beglückwünschungsschreiben dem Papste, auch er habe gewünscht, das Seinige dazu beizutragen, es jedoch nicht gekonnt, weil die Wege ihm versperrt gewesen. So schmachvoll diese Lüge auch war, so lag in ihr doch eine Huldigung vor der moralischen Macht des Papstthums, vor welchem der König sich zu entschuldigen sucht, der sonst auf Gottes weiter Erde Niemanden fürchtete. — Der edle Kaiser Leopold brauchte natürlich für die christliche Sache nicht erst gewonnen zu werden, ihm stand ja die Rettung Wiens viel höher als sein Privatinteresse. Aber selbst Leopold wurde durch den Papst auch moralisch unterstützt, indem er von ihm eine geistliche Hilfsmannschaft zugeschickt erhielt in der Person des heiligmäßigen Kapuziners Marco d'Aviano, dessen Bedeutung für die Geschichte seiner Zeit erst in der jüngsten Zeit gebührend gewürdigt wurde. Er war es, der die Mißhelligkeiten unter den Fürsten des Entsatzheeres zu beseitigen, der die Soldaten am großen Entsatztage mit dem Crucifix in der Hand an den bedrohtesten Punkten neu zu beleben, der auch manche Folgen der unläugbar allzugroßen Milde des Kaisers zu paralysiren verstand. — So that Innocenz XI. Alles, um die Christenheit als ein Ganzes ihrem Erbfeinde entgegenzustellen, und weil ihm, dem großen Wächter auf der Warte der christlichen Welt, ein einzelner Erfolg nicht genügte, und mochte derselbe auch so bedeutend sein, wie der Entsatz Wiens es war, so ruhte er nicht, bis die heilige Liga, ein Bund zwischen dem Kaiser, dem Polenkönig und der Republik Venedig 1684 geschlossen wurde. Gilt nun nicht auch von einem Manne, der wie Innocenz XI. die verschiedensten Völker und Fürsten zu einigen

wußte troß aller Divergenzen und Sonderinteressen, das Wort des Herrn, das zunächst dem Propheten gesagt wurde: „Siehe, ich setze dich über Völker und Reiche, daß du zerstörest und aufbauest." (Jerem. 1, 10.)

Zu alledem kommt noch, daß Innocenz XI. den ganzen katholischen Erdkreis mit der Waffe des Gebetes für das schwerbedrängte Wien eintreten ließ. Er schrieb allgemeine Befehle aus, um den Frieden und die Eintracht unter den christlichen Fürsten und den Schutz der katholischen Religion zu beten. Um sechs Uhr Abends luden die Glocken zu diesem Gebete, die sonst zum „Engel des Herrn" mahnen, und Jedermann entsprach willig. Auf den Ruf der Glocken warf sich das Volk in den Straßen in die Kniee. Die fahrenden Wagen hielten an und die Insassen stiegen aus, um sich mit dem Volke für die Rettung Wiens zu vereinigen. Der Papst selbst aber lag Tag und Nacht auf den Knieen und vergoß so viele Thränen, daß man die Stelle, wo er gekniet, davon angefeuchtet fand. Oeffnen wir, Geliebte im Herrn, die Augen des Glaubens, um diese durch Innocenz XI. angeregte Bestürmung des Himmels durch Gebete gebührend zu würdigen! Gregor XV. nennt in der Canonisationsbulle der heiligen Theresia diese große Frau eine zweite Deborah und sagt zu ihrem Ruhme: Exercitus fortium exstruxit, „sie hat Heere von Tapferen, von Helden ausgerüstet". Nun aber besteht das Verdienst dieser Heiligen darin, daß sie durch Reform eines beschaulichen Ordens und durch ihre Schriften das Gebetsleben zu heben verstand. Wenn nun dieses päpstliche Wort in Wahrheit gegründet ist, wenn somit eine Frau durch Förderung des Gebetes Schaaren von tapferen Streitern der Kirche Gottes herbeizuführen vermag und zu einer zweiten Deborah wird, wenn überhaupt ein richtiges, vom Glauben erleuchtetes Verständniß des Gebetes in uns vorhanden ist, wie hoch müssen wir dann nicht den Einfluß eines Papstes

anschlagen, welcher die gesammte katholische Welt zum Gebete um die Rettung Wiens auffordert! Und solcher Auffassung widersprechen keineswegs die Thatsachen. Denn so groß auch die Anstrengungen waren, welche die Christenheit den Türken entgegensetzte, so waren diese doch viel zu schwach, als daß sie aus sich die Erfolge hätten erringen können, an welche uns die Septembertage 1683 erinnern. Dagegen mußten die von den Türken angewandten Zerstörungsmittel Wien — menschlich betrachtet — zermalmen. Waren ja doch unzählig die Bomben und Granaten, welche das riesige Belagerungsheer auf die Stadt abschoß, überaus zahlreich die Minen, mit welchen man ihre Bollwerke unterwühlte. Die Minen hatten aber die rechte Wirkung nicht; etliche mißlangen gänzlich, einige entluden sich sogar rückwärts zum großen Schaden der Belagerer selbst. Aehnlich richteten auch die Bomben und Granaten nur sehr geringen Schaden an. Die erste Bombe fiel auf den Michaelerplatz; sie wurde gelöscht durch ein dreijähriges Kind, welches in seinem Spiele den Zünder mit Wasser begoß. Am 2. August, am Portiunculafeste, schlug eine Bombe durch das Dach der mit Menschen gefüllten Kapuzinerkirche in das Gewölbe, nicht jedoch durch dasselbe, sondern blieb im Gewölbe haften. In der Befürchtung, daß das Geschoß sofort zerbersten werde, stürzten die Anwesenden mit Entsetzen hinaus. Aber die Bombe blieb stecken und zerplatzte nicht. Die Menschen kehren wieder und der Gottesdienst wird fortgesetzt. Durch ein Fenster der Stefanskirche schlug eine Kugel gegen jenen Pfeiler, an welchem die Kanzel befestigt ist. Die Kirche war mit Menschen gefüllt. Aber der einzige Schaden, den sie anrichtete, war, daß sie nach dem Falle im Rollen einer Frau das Bein verletzte. (Onno Klopp, Das Jahr 1683.) Allerdings sagt man, es wäre dies Alles Absicht eines Ingenieurs gewesen, eines Renegaten, der im türkischen Heere die Belagerungsarbeiten leitete und

der dann später Reue über seinen Abfall vom Glauben empfunden und schlechtes Pulver gebrauchen ließ. Aber hätten andere Renegaten-Ingenieure, welche im türkischen Lager waren, diese durch zwei Monate fortgesetzte Fälschung des Pulvers nicht bemerken müssen? Ueberdies verstanden sich ja die Türken selbst auf die Bereitung des Pulvers. Wir möchten lieber der Vorsehung die Ehre geben, deren Fest die Kirche am 12. September 1683 beging, möchten die Ehre geben jenem vorsehenden Gott, welcher sich so gern durch der Menschen Gebet bewegen, ja sich durch Gebet gleichsam Gewalt anthun läßt. (Exod. 32, 10.) Darum preisen wir wohl mit Recht das Andenken eines Papstes, welcher die gesammte streitende Kirche die Waffe des Gebetes in so ausgiebiger Weise schwingen ließ.

Fassen wir alle diese Einzelheiten, durch welche Innocenz XI. in die Geschichte des Jahres 1683 eingriff, zusammen, dann begreifen wir, daß man allgemein ihn als den Urheber des ganzen Sieges anerkannte, daß Sobieski die erbeutete türkische Hauptfahne niemand Anderem als dem Papste überreichen ließ, daß das römische Volk die Nachricht vom Entsatze Wiens so freudig aufnahm, als wäre nicht eine fremde Heldenthat, sondern eine That seines eigenen Herrschers zu feiern. Am Abende nach dem Eintreffen der glücklichen Nachricht brannten dort, wie ein Bericht lautet, überall die Freudenfeuer, und „wer aus Armuth kein anderes Feuer machen konnte, der hat, um seine Freude kundzuthun, auch das Stroh seines Bettes zu einem Feuer verwendet". Ja, fürwahr, christliches Rom, du hattest Grund, dich zu freuen! Der 12. September 1683 war nicht zum Geringsten deine That, weil nicht zum Geringsten die That deines päpstlichen Beherrschers! Du hast hier wieder einmal wie sonst so oft eingegriffen in das Rad der Zeit, eingegriffen in die Geschichte zum Nutzen der christlichen Völker. Und das schon citirte

Wort, welches der Herr zum Propheten Jeremias sprach: „Siehe, ich setze dich heute über die Völker und Reiche, daß du ausreißest und niederreißest, zerstöreſt und zerstreuest, aufbauest und pflanzest," (Jerem. 1, 10.) der Träger der päpstlichen Gewalt hat es im Jahre 1683 in augenfälliger Weise an sich zur Wahrheit gemacht, er hat „ausgerissen und niedergerissen, zerstört und zerstreut" den Halbmond mit seiner Völkerknechtung und seiner Barbarei und seinem Unglauben, und hat durch den Sieg der Sache des Kreuzes „aufbauen und pflanzen" geholfen unsere Unabhängigkeit und Civilisation und unsern heiligen katholischen Glauben.

Wenn nun wirklich Thatsachen beweisen, wenn die Geschichte in der That eine Lehrmeisterin des Lebens ist, darf uns dann irgend ein Zweifel bleiben, welche Auffassung des Papstthums die richtige sei, die Auffassung, der wir hier das Wort reden, oder jene moderne Art, in dem Papste einen Tyrannen zu erblicken, der über die Völker Fluch und Verderben schleudert? Wenn auch nur ein Funke von Dankbarkeit in uns glimmt, muß nicht die Erinnerung an das, was der Papst im Jahre 1683 für Wien, die christliche Welt und die Civilisation gethan, die Liebe und kindliche Anhänglichkeit an den Nachfolger Petri in Allen, namentlich aber in uns, den Bewohnern der österreichischen Kaiserstadt, fördern und dort wecken, wo sie noch nicht vorhanden?

II.

Nun weiß ich aber, daß kein Fehler im Denken gefährlicher, kein Trugschluß in unseren Tagen beliebter ist als die falsche Induction, die ungegründete Verallgemeinerung eines einzelnen Falles. Darum darf mir die Berufung auf das Jahr 1683 nicht genügen, ich muß meinen christlichen Zuhörern noch andere Daten bieten, aus welchen erhellt das Eingreifen des Papstthums in die Geschichte zum Segen der

Völker; muß ihnen zeigen, daß, wie ich anfänglich bemerkte, nicht nur der 12. September 1683, sondern auch noch andere Ehrentage in der Geschichte der Päpste gelten können als Siege der Unabhängigkeit Europas über wüste Eindringlinge, als Siege der Civilisation und Cultur über die Barbarei, als Siege des Glaubens über den Unglauben.

Leider gilt nicht Allen, die sich Christen nennen, das Christenthum als die absolute Wahrheit, nicht Allen ist Christus der Erlöser der Welt und der Sohn Gottes, hochgelobt in Ewigkeit; aber allen denkenden Menschen, auch den Leugnern der Gottheit Christi, ist das Christenthum eine That, welche der Menschheit große Wohlthaten vermittelt, ist Christus eine großartige Erscheinung, wenigstens ein Wendepunkt im Völkerleben. Und wer hat denn der Menschheit diese Wohlthaten des Christenthums bewahrt, wer hat dieses Christenthum mit seiner civilisatorischen Heilkraft vor Vernichtung durch Feuer und Schwert gerettet? — Die Päpste, die in dem Zeitalter der Märtyrer fast alle ihr Blut für den Heiland hingaben und die Märtyrerkrone erlangten, wie sie der erste Papst erlangt hatte. Diese Periode, in welcher die Päpste zeigten, um das Christenthum und seine Segnungen für die Menschheit zu retten, müsse man sterben können, aber nicht tödten, war mit Constantin dem Großen vorüber; aber es begann eine andere Periode von Verfolgungen, wo die Päpste wehrlos riesigen bewaffneten Horden gegenüberstanden und diesen durch ihr bloßes Erscheinen, durch ihre moralische Macht ein wirksames Halt zuriefen, was die Großen Europas nicht vermochten. Mehr als einmal lief Europa, besonders in der Zeit der Völkerwanderung und auch später noch Gefahr, durch wilde barbarische Völkerschaften erobert und unterjocht zu werden. Hunnen, Vandalen, Longobarden, Sarazenen und Türken stritten um die Beute, mehr als einmal stand die gebildete

Welt entkräftet zum Falle bereit; da, wenn alle Hoffnung schwand, trat der Seelenherrscher in Rom in die Schranken und rettete durch die Majestät seines Ansehens nicht blos die Seelen, auch die Unabhängigkeit Europas von ihrem Untergange. Als im fünften Jahrhundert Attila, die Geißel Gottes, wie er sich nannte, an der Spitze seiner Hunnen unaufhaltsam in Europa vordrang, überall sengend und verheerend, und bereits Rom bedrohte, da erschien ein Papst, Leo I., als Schutzengel Europas. Der Protestant Johannes von Müller sagt hierüber (Reisen der Päpste): „Kein Kaiser, keine Legion, kein Senat unternahm die Rettung des Vaterlandes der alten Beherrscher der Welt, aber der Papst Leo nahm den Bischofsstab in die Hand und wagte sich in's hunnische Lager. Er brachte rührende Vorstellungen und Geschenke für seinen Rath. Also wurde Rom durch Leo gerettet. Die Kaiser, umringt von Weibern und Verschnittenen, stritten indeß in Constantinopel über beide Naturen und beide Willen in Christus, sie, die keinen Willen hatten. Ohne den Papst wäre Rom nicht mehr vorhanden." Derselbe Leo war es, der bald darauf Rom aus der Gewalt der Vandalen rettete. Und wie Leo I. Europa von dem Feuer und Schwert der Hunnen und Vandalen, so retteten die Päpste Zacharias und Stefan III. im achten und neunten Jahrhundert Europa aus der Botmäßigkeit der Longobarden.

Im neunten und zehnten Jahrhundert verwendeten die Päpste die Kraft ihres Ansehens darauf, die Sarazenen zurückzudrängen. Victor III. sammelte in der äußersten Noth selbst eine Armee aus den Völkern Italiens, begeisterte die Krieger zum Kampfe unter der Fahne des heil. Petrus. Die Sarazenen wurden geschlagen, 100.000 Eindringlinge vernichtet und so Europa durch das Ansehen des Papstes vom Joche der Sarazenen befreit. Und auch die durch das kühne Vordringen der Sarazenen im heiligen Lande veranlaßten

Kreuzzüge gehören zu den größten Werken der Päpste, welche dieselben anregten und leiteten und durch Besteuerung des Kirchengutes die reichsten Mittel zu ihrer Führung darboten; und ist auch ein dauernder Besitz Jerusalems nicht errungen worden, so führten diese Züge doch eine glänzende Epoche im Leben der europäischen Völker herbei und sicherten unserem Welttheile die Herrschaft über die Welt. Während in den nichtchristlichen Reichen nur rohe Gewalt im Stande war, die Völker aneinanderzuketten, gelang es den Päpsten, in diesen Zügen nach Palästina die europäischen Nationen für ein geistiges erhabenes Ziel zu vereinigen, ihre Kraft zu einer Thätigkeit anzuspornen, welche bald auf den verschiedensten Gebieten des Lebens die edelsten Früchte hervorrief. Wir wissen, daß seitdem erst der Kriegsadel wahrhaft geadelt wurde, daß Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe eine früher kaum geahnte Blüthe erreichten und daß nun eine höchst erfreuliche Entwicklung des Bürgerthums erfolgte. Jetzt zeigte sich das Himmelreich wahrhaft als der Sauerteig, der Alles durchsäuert. (Matth. 13, 33.)

Der letzte Feind, der vom Orient gegen das christliche Europa mit barbarischer Gewalt herandrängte, waren die Türken, ein Feind, der den christlichen Ländern um so gefährlicher wurde, da die Christenheit nicht mehr vereinigt, sondern in eine morgen- und abendländische Kirche gespalten, dem gemeinsamen Feinde gegenüberstand. Da zeigten sich wieder die Päpste als Retter Europas. Calixtus III. forderte die christlichen Fürsten nachdrücklichst zum Kampfe gegen die Türken auf, welche unter Muhamed II. schon gegen Belgrad losgebrochen waren und die gänzliche Vernichtung der christlichen europäischen Staaten im Schilde führten. Der Papst verordnete öffentliche Gebete, um den himmlischen Beistand zur Besiegung des Christenfeindes zu erflehen. Als aber die Fürsten zauderten, da brachte endlich der päpstliche Legat Car-

vajal mit dem heiligen Johannes Capistran im Augenblicke der größten Gefahr ein Heer von 40.000 Mann zusammen und rettete Belgrad. Andere Päpste, wie Pius II., Paulus II., Sixtus IV., Pius V., folgten dem ehrenvollen Beispiele ihrer Vorgänger in dem Bemühen, der Türken Macht zu brechen. Schon hörten wir, daß der große entscheidende Sieg, welcher von der christlichen Flotte unter Don Juan von Oesterreich gegen die Türken bei Lepanto erfochten wurde, in Wahrheit ein Werk des heiligen Papstes Pius V. ist; denn er war die Seele, der Unternehmer dieses Vertheidigungskrieges gegen den Halbmond, sowie auch er sämmtliche Kosten bestritt. Er bewog — und das ist uns Hauptsache — durch sein und der gesammten Christenheit Gebet denjenigen zu augenfälliger Hilfe, der da „die Kriege vollendet und dessen Name ist Herr". (Jud. 16, 13.) Und dieser Sieg war von riesiger Bedeutung. Tausende von gefangenen Christen erhielten dadurch ihre Freiheit, die Türken verloren 130 Schiffe und zählten mehr als 30.000 Todte. Den Bemühungen Pius V., wie jenen Innocenz XI. ist es zum großen Theile zu danken, daß die Macht der Türken, der einstige Schrecken der Christenheit, völlig gebrochen wurde und nun den Politikern unserer Tage als interessantes Object gilt, an welchem man einen staatlichen Zersetzungsproceß studirt. — Das, christliche Zuhörer, sind Thatsachen der Geschichte, welche auch Männer von nicht katholischem Standpunkt zu Urtheilen über das Papstthum veranlassen, wie man sie nur bei begeisterten Katholiken suchen würde; das sind Thatsachen, welche einem Herder die Worte in die Feder dictirten: „Ohne die Päpste wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder wohl gar eine mongolische Wüste geworden." (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.) Das, Geliebte im Herrn, sind Thaten, welche den vielgepriesenen Lehrer der Allvaterreligion, den Lehrer von der Gleichheit aller Religionen,

welche Lessing vermochten, den Papst „den Retter Deutschlands, ja des Menschengeschlechtes" (Neue deutsche Bibliothek LIX., 6. 11) zu nennen, und der vorgenannte Johannes von Müller gibt auf die Frage: „Was wären wir geworden ohne den Papst?" die einfache Antwort: „Was die Türken geworden sind." (Brief an Bonnet XIX., 336 ff.)

Aber noch großartiger ist das Eingreifen der Päpste in das innere Leben der Völker, die sich der Kirche anschließen, noch bewunderungswürdiger ist ihr Einfluß auf die socialen Verhältnisse. Hätten die Päpste nichts Anderes geleistet als dasjenige, was sie beitrugen zur Abschaffung der Sclaverei, zur Hebung der gesellschaftlichen Stellung des Weibes, man fände es schon begreiflich, wenn ein berühmter protestantischer Lehrer des Staatsrechtes (Stahl, Der Protestantismus als politisches Princip) durch die Erkenntniß solch mächtigen Einflusses der Päpste zum Ausrufe gebracht worden: „Es könnte ein Papst, wenn er ein Revolutionär wäre, ganz Europa in Brand stecken." Ja, eine edle, heilige Revolution haben die Päpste angeregt gegen die Sclaverei und gegen die Polygamie, in welcher Form sie sich auch zeigte. Das schmachvolle Verhältniß, vermöge welchem der Mensch, das Ebenbild Gottes, als eine Sache angesehen und darum gleich einer Waare gekauft und verkauft und entsprechend auch behandelt wurde, steht in grellem Widerspruche mit der Lehre des Erlösers, welche alle Menschen als Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist (Galat. 3, 26—28), und somit als Brüder umfaßt. Den Päpsten, den Stellvertretern Christi auf Erden, mußte also daran liegen, dieses schmachvolle Verhältniß aufzuheben, und darum finden wir auch kein Jahrhundert, in welchem die Päpste nicht Schritte zur Emancipation der Menschheit gethan hätten. Zuerst bekämpften sie die Ansicht von der Ungleichheit der Natur zwischen Freien und Knechten als das tiefste Fundament der heidnischen Scla-

verei, dann wirkten sie hin auf mildere Behandlung der Sclaven; dann gingen sie, das Befreiungswerk selbst beginnend, mit ihrem Beispiele voran. Sie suchten ferner durch eine Reihe fördernder Maßregeln der Freilassung Vorschub zu leisten. Gregor I., dem man mit vollem Rechte nachrühmt, daß er der eigentliche Begründer der neuen christlichen Bildungsepoche der europäischen Völker ist, die damals noch chaotisch durcheinander wogten, sagte: „Da der Erlöser und Schöpfer der Welt Mensch werden wollte, um durch die Gnade und Freiheit die Fesseln unserer Knechtschaft zu brechen, so ist es recht und wohl gethan, dem Menschen, welchen die Natur frei geboren werden ließ und die das Völkerrecht unter das Joch der Knechtschaft gebracht hat, die Wohlthat der ursprünglichen Freiheit wieder zu schenken.“ Und noch Päpste unseres Jahrhunderts erhoben ihre Stimme zu Gunsten der amerikanischen Sclaven, darunter Pius VII. zu einer Zeit, wo er selbst der Freiheit beraubt und in Banden geschlagen war. Ja noch mehr!

In jener Zeit, in welcher die Großen der Erde kein anderes Recht als das des Schwertes anerkannten, da übten auch die Päpste allein die Macht, sich der Sinnlichkeit und allen Leidenschaften der Gewaltigen wie eine Mauer von Erz entgegenzustellen und als Vertheidiger des schwachen Weibes die christlichen Ehegesetze mit unerbittlicher Strenge geltend zu machen, dem Weibe jenen Platz einzuräumen, welcher ihm nach des Herrn Anordnung gebührt. (Ephes. 5, 25.) Darum ist es wieder der Päpste Verdienst, daß die Vielweiberei nicht zur Herrschaft gekommen und daß mit der Unauflöslichkeit der Ehe das Palladium der Civilisation gerettet wurde. Als im neunten Jahrhundert König Lothar von Lothringen seine rechtmäßige Gemahlin Theutberge verstoßen, um ein anderes Weib zur Gattin zu nehmen, betrat Nicolaus I. für das Recht der unglücklichen Frau den Kampfplatz, und als es nicht gelang, durch politische Kunstgriffe den muthigen Papst

zu erschüttern, rückt Kaiser Ludwig II., der Bruder des königlichen Eheschänders, mit einem Heere vor Rom; seine Schaaren erobern die Stadt, mißhandeln Priester und Laien. Aber Nicolaus bleibt unerschütterlich. Er flüchtet in die Kirche St. Peters und verweilt dort, vom Kaiser belagert, zwei Tage und zwei Nächte ohne Speise und Trank auf dem Grabe der Apostelfürsten. Er will Hungers sterben, aber sich dem Tyrannen fügen und die Heiligkeit der Ehe preisgeben, das kann er nicht. Und in ähnlicher Weise stritt und siegte Gregor V. über König Robert, Urban II. über König Philipp, Innocenz III. über Philipp August. Und so groß die Freude der Päpste von jeher war, einen Erdstrich der Kirche gewonnen zu sehen, und so groß ihr Schmerz bei der Wahrnehmung, wenn einzelne Seelen oder gar ein ganzes Land der christlichen Wahrheit entfremdet wurden, so wollten sie lieber den unsagbaren Schmerz erdulden, ein Land für die Kirche zu verlieren, als die Heiligkeit der Ehe auch nur in einem Falle verletzen zu lassen. Clemens VII. war nicht dazu zu bewegen, die rechtmäßige Ehe Heinrichs VIII. von England mit Katharina von Aragonien für ungiltig zu erklären, auch nicht um den Preis der Erhaltung dieses großen Landes in der katholischen Kirche.

Waren nun durch die Päpste aus Sclaven Freie geworden, war das Weib als die ebenbürtige Gehilfin des Mannes in der Gesellschaft anerkannt, dann war damit auch durch sie die Basis für weitere civilisatorische Thätigkeit geschaffen. Dabei blieben aber die Stellvertreter Christi nicht stehen, sie pflegten mit der größten Sorge Künste und Wissenschaften. Wo gibt es eine Kunst, eine Wissenschaft, die nicht durch die Päpste gepflegt worden wäre? Und wer wüßte nicht, daß es Kunstrichtungen gibt, die unter päpstlichen Mäcenen zu sonst unerreichter Höhe gelangten? Ja wahrlich, wie der 12. September 1683 ein Sieg der Civilisation und Cultur über

Barbarei geworden, so ist der Päpste Wirken ein fortwährender Sieg in ähnlicher Richtung, wie selbst besonnene Akatholiken es zugestehen.

Wie sehr muß aber der Päpste Wirken erst derjenige schätzen, der in dem Christenthum die Wahrheit, in der katholischen Kirche die von Christus gestiftete Heilsanstalt erblickt, und wer da erwägt, daß die Päpste die mächtigsten Förderer und Verbreiter der christlich-katholischen Wahrheit geworden. Die Wahrheit mangelte der Welt, darum brachte sie der Heiland vom Himmel auf die Erde herab, und damit die Wahrheit das Eigenthum aller Völker und aller Zeiten werde, darum gründete er das Papstthum, das die von dem Herrn geoffenbarte Wahrheit Allen vermittle. (Matth. 16, 18; Joh. 21, 15—19; Luc. 22, 32.) Die Liebe mangelte der Welt, darum kam der Heiland vom Himmel auf die Erde, um das Feuer der Liebe zu entzünden (Luc. 12, 49), und damit dieses weiter brenne und nie verlösche, darum floß vom Grabe St. Petrus in Rom durch alle Jahrhunderte über die weite Erde der Born jener Liebe, deren unversiegender Quell auf Golgatha geöffnet war. Ohne Unterbrechung folgen sich die Sendboten der Kirche vom ersten Jahrhunderte bis auf unsere Tage; jedes Jahrhundert sieht neue Völkerschaften in den Schooß der Kirche eintreten, und protestantische Consistorien und Superintendenten unserer Zeit gestehen, daß den katholischen Missionären das Privilegium von der Vorsehung eingeräumt zu sein scheint, den Widerstand aller, auch der rohesten Nationen gegen das Evangelium zu brechen und dauernde Früchte der Bekehrung zu zeitigen. (Hettinger's Apologie, II. Bd., 3. Abth., 20. Vortrag.) Ein verdienstvoller deutscher Kirchenfürst wendet eine alte christliche Legende, die bis in die ersten Zeiten des Christenthums zurückreicht, geistvoll auf unseren Gegenstand an. „Als Noah, der zweite Stammvater des Menschen-

geschlechtes, der Lenker der Arche und König der Erde, die ganze Welt unter seine Söhne vertheilt hatte und nun zum Sterben kam, da zog ihn eine tiefe Sehnsucht nach Italien und seine Gebeine wurden dort zur Ruhe bestattet, wo später Rom, die Hauptstadt der Welt, erbaut wurde. Mag nun diese schöne Legende auf Wahrheit beruhen oder nicht, das steht fest, daß Petrus, der Schiffer aus Galiläa, der Lenker der neuen Kirche zur Zeit, als die Heiden fast die ganze Welt überschwemmt hatten und die Sündfluth aller Laster die Erde bedeckte, das Schiff der Kirche in Rom befestigt hat, um die Welt vor einer neuen Sündfluth zu retten, und daß seitdem der Zugang zur Arche des Heiles nicht einigen Wenigen, wie zu Noahs Zeiten, sondern allen Menschen geöffnet ist, die guten Willens Rettung suchen."

Und wie wir es dem 12. September 1683 zu danken haben, daß die Spitze unseres Stephansthurmes nicht der Halbmond entehrt, sondern daß man auf demselben im schönen Symbol der Kreuzrose das Zeichen der Erlösung aufpflanzen durfte, so ist der Päpste Thätigkeit ein fortwährendes Weiterverbreiten des Zeichens unserer Erlösung mit seiner Gnade und Wahrheit. Darum rufe ich noch einmal: Christliche Roma, wie groß, wie schön, wie hehr bist du!

Und nun zum Schlusse von der Verallgemeinerung wieder zurück zu unserem Gegenstande, zum großen Ereignisse des Jahres 1683! Wenn der Papst der Retter Wiens und der gesammten christlichen Welt wurde durch seine materiellen Mittel, durch die Hilfe des Gebetes und durch seine moralische Einwirkung auf die Großen der Erde, so wollen wir auch unsere Dankbarkeit dem Papste gegenüber in dieser dreifachen Richtung bethätigen.

Der sichtbare Stellvertreter Christi auf Erden ist durch Gottes Zulassung zu einem Manne geworden, der auf die

Gaben seiner Kinder angewiesen ist, nicht um prunkhaft zu leben, sondern um geistiger Vater Aller sein zu können, um unsere schöne heilige Kirche zu regieren, um fremden Völkern auch fortan die Wohlthaten des Christenthums zuzuführen. Und er nimmt diese Gaben an in einer Weise, die für ihn manche Verdemüthigung mitbringt, er weist das einzelne Geldstück nicht ab, das ihm Besuchende darbringen — Vieles geschieht in katholischen Ländern, um dem heiligen Vater solche materielle Mittel zur Verfügung zu stellen. Doch leider, unser Vaterland bleibt mit seinen Gaben für den heiligen Vater weit, ach, sehr weit zurück hinter anderen Ländern. Und doch ist es gerade unser Oesterreich, gerade Wien, das ein großer Papst durch solche Mittel gerettet. Sollten die Tage, die wir eben jetzt festlich begehen, nicht bei uns Allen einen Anlauf veranlassen, nachzuholen, was in dieser Beziehung von uns versäumt wurde? Von Dupanloup, diesem Manne des Wortes, erzählt man, er habe in einer Predigt seine Zuhörer zu werkthätiger Unterstützung des heiligen Vaters aufgefordert und durch die Kraft seiner Rede so tief eingegriffen in die Herzen seiner Zuhörer, daß die Gaben wirklich außerordentlich reichlich flossen, daß Frauen selbst Schmuckgegenstände, die sie eben bei sich trugen, für den heiligen Vater spendeten. O möchte, christliche Zuhörer, das, was in dieser Stunde der Sprache des Redners abgeht, ersetzt werden durch die Sprache der großen Ereignisse, die wir eben feiern, durch die Sprache der Verdienste, die sich die Päpste um die Rettung Wiens erwarben! Unser hochwürdigster Oberhirt selbst will die Liebesgaben, die bei dieser Feier für den heiligen Vater zusammenfließen, dem Stellvertreter Christi zu Füßen legen, wie er auch den Gläubigen den Eintritt in die Erzbruderschaft des heiligen Erzengels Michael wärmstens an's Herz gelegt.

Wenn ferner Innocenz XI. für die Sache Wiens betete, unter Thränen betete, ja die katholische Welt beten ließ, so

wollen auch wir mit aller Inbrunst für ihn und für den Sieg seiner und unserer Sache beten. Es ist nicht lange, daß Leo XIII. dem Kinde einer Wiener Familie, welches versprach, für ihn zu beten, fast zu Thränen gerührt erwiderte: „O Kind, wie freut mich dein Versprechen, für mich zu beten. Ich bitte dich aber, sage es Allen, die du kennst, sie möchten für mich zum Himmel flehen. Es gibt Niemand auf Gottes Erdboden, der mehr des Gebetes bedarf, weil Niemandes Schultern größere Lasten drücken, als die meinen."

Und haben wir das Papstthum als eine moralische Riesenmacht erkannt, als einen Fels, an welchem das Heidenthum, der Islam und alle christusfeindliche Gewalt zerschellte, so wollen wir das Papstthum als diesen Fels gläubig anerkennen, uns an den heiligen Vater, den Träger dieser Macht, in aufrichtiger Liebe anschließen, uns fest an ihn halten, und desto fester, je mehr seine Kinder sich ungläubig und undankbar von ihm wenden!

O möchte die Erkenntniß des großen Einflusses, welchen das Oberhaupt der Kirche auf die Rettung Wiens geübt, möchte die Erkenntniß von dem segensreichen Eingreifen der Päpste in die Völkergeschichte bewirken, daß Wien, Oesterreich, ja die ganze katholische Welt mit immer freudigerem und lebendigerem Glauben bete: Ich glaube an eine heilige römisch-katholische Kirche! Amen.

IV.

Die seligste Jungfrau Maria und die katholische Welt im Jahre 1683.

Predigt, gehalten am Feste des heiligsten Namens der seligsten Jungfrau, den 9. September 1883, um 11 Uhr Vormittags

von

Peter Heilnberg,
Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan.

Gedenke der Vorzeit Tage ... und frage deine Ahnen, sie werden dir erzählen. (5. Mos. 32, 7.)

Das Familienleben, was hat es nicht für freundliche, herzliche und lehrreiche Scenen! Schauen wir uns eine solche Scene an.

Heute ist der Mutter Namenstag! Der Mutter Namenstag, o welch' ein freudiger und lieber Tag! — so rufen in einer Familie die Kinder, großgewachsene Söhne und Töchter, jubelnd einander zu. Ein Kind aber jubelt ganz besonders laut, drängt sich vor, grüßt und herzt die Mutter gar so inniglich, wünscht ihr alles Gute, hört mit dem Danken gar nicht auf und spricht immer wieder: „O Mutter! für uns Alle warst immer eine gute Mutter — mir aber warst eine besonders gute Mutter. Mir ist es schlimm ergangen, ja ich wäre bald verdorben und zu Grunde gegangen. In meiner Noth habe ich zu dir gerufen: Hilfe! Hilfe! und du gute Mutter hast mir geholfen. O Mutter, deinen Namen will ich preisen, so lange ich lebe!"

Nicht wahr, eine freundliche und herzliche Familienscene? Für dich aber, theures katholisches Wien, ist und sei diese Familienscene auch eine lehrreiche Scene. Du weißt, heute ist der Namenstag unserer Gnadenmutter, der heil. Maria. Heute rufen auf der ganzen Welt alle guten Kinder Mariens mit dem heil. Bernhard: „Glorreich und wunderbar ist dein Name, o heil. Maria!" Du jedoch, katholisches Wien! du sollst in der großen Kinderschaar der heil. Maria das besonders dankbare, das laut aufjubelnde, das sich freudig hervordrängende Kind sein. Du wirst dieses Kind auch sein, wenn du dich wirst erinnern lassen, wie das alte Wien nach seiner Befreiung aus der Türkennoth dachte und betete: „O du göttliche Gnadenmutter, o heil. Maria! Du warst immer für alle treuen Diener deines göttlichen Sohnes eine gute, huldvolle Mutter, mir, der alten katholischen Wienerstadt, warst aber jetzt eine besonders gute Mutter. In meiner großen Noth habe ich zu dir aufgeschaut, habe zu dir gerufen, habe auf deine mächtige Fürbitte bei deinem göttlichen Sohne vertraut, und du hast mich erhört. Haben auch Bürger, Soldaten, Geistliche, Arbeiter, Studenten, Feldherren, Kaiser und Papst zu meiner Befreiung ihr Bestes gethan, du, heil. Maria warst Eine der überirdischen rettenden Mächte. Aus dem Herzen des heil. Bernhard nehme ich das Wort: „Glorreich und wunderbar ist dein Name, o heil. Maria!"

Vom großen Einflusse solcher Erinnerung überzeugt, hat daher dein besorgter Oberhirte, der hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof, ein heil. Triduum angeordnet und ruft nicht Einzelnen, sondern dir, katholisches Volk von Wien, wie einst Moses dem Volke Israel, zu: „Gedenke der Vorzeit Tage . . . und frage deine Ahnen, sie werden dir erzählen." (5. Mos. 32, 7.)

Dem so wohlgemeinten Wunsche des verehrten Oberhirten soll auch in dieser Stunde entsprochen werden. Fragen wollen wir die verklärten Ahnen:

Wer hat während der Wiener Bedrängniß die seligste Jungfrau Maria um ihre Fürbitte angerufen?

Warum hat man sich mit Bitten an die seligste Jungfrau und nicht an Gott allein gewendet?

Hat man auch der himmlischen Gnadenmutter für ihre hilfreiche Liebe gedankt?

Katholisches Volk von Wien! Möge die Antwort deiner glaubenstreuen Ahnen dir zu Herzen gehen und dich begeistern sowohl für eine gemeinsame und vertrauensvolle Anrufung, als auch für eine dankbare Verehrung der heil. Maria, wie im Jahre 1683.

Jesus Christus segne meine Worte und die Gläubigen, „welche das Wort hören und in dem guten und sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in der Geduld". (Lucas 8, 15.)

I.

„Mit Fragen kommt man durch die Welt", sagt ein altes Sprichwort und drückt aus, daß das Fragen ein Mittel zum Lernen sei. Aus der Vergangenheit unserer Vaterstadt wollen wir lernen und darum, liebe Ahnen, beantwortet uns doch die Frage: Wer hat während der Wiener Bedrängniß die h. Maria um ihre Fürbitte angerufen? Wir schauen in eure begeisterten Augen und horchen, was ihr uns erzählen werdet.

Die katholischen Wiener haben schon vor und nicht erst während der Belagerung still und laut, einzeln und gemeinsam zu Gott um Hilfe gefleht und nicht blos die Heiligen Gottes, sondern auch die seligste Jungfrau um ihre Fürbitte angerufen. Als aber die Noth wirklich hereinbrach und immer größer wurde und die heldenmüthigen Bürger und Soldaten weniger und erschöpfter wurden, da kannte das Volk nach dem Zeugnisse eines Geschichtschreibers fast keine andere Vertheidi-

gung mehr als das Gebet. O heil. Maria! Was gelobe ich dir nur schnell, damit du für uns bittest? — dies war die brennende Frage in den Herzen Vieler und Vieler. Haben aber vielleicht blos die Wiener Frauen, Kinder, Greise und Schwachen ihre Herzen zum Himmel erhoben? Auch die Vertheidiger Wiens, Bürger und Soldaten, schauten gläubig himmelwärts. Der heldenmüthige Stadtcommandant Starhemberg ist hiefür durch die Wahl der Losung und Parole ein beredter Zeuge. Er hat die katholischen Wiener gesehen, wie sie sich gleich einer verzagten Kinderschaar vertrauensvoll vor die Altäre der Gnadenmutter hinknieten, und hat gar wohl gewußt, auch die Bürger und Soldaten sind von solch' frommen Geiste erfüllt. Wäre dies nicht der Fall gewesen, er hätte ihnen nicht als Losung die Namen der Heiligen gegeben, eines heil. Thomas, eines heil. Bernhard, eines heil. Andreas u. s. w. und endlich als Ende August die Gefahr auf das Höchste stieg, den wunderbaren und Vertrauen erweckenden Namen der heil. Maria.

Doch nicht blos innerhalb der Mauern Wiens, auch außerhalb derselben wurde gebetet: O heil. Maria hilf!

Nahe an den Mauern Wiens seufzten im Türkenlager die gefangenen Christen. Von Hunger, Durst, Kummer, Sorge, Mißhandlung und Angst vor neuer Qual gemartert, schrieen sie freilich nicht: Maria hilf! Sie wimmerten nur unter Thränen diesen Hilferuf. Geschrieen haben jedoch: Maria hilf! die armen Wiener Flüchtlinge!

Tausend und tausend Flüchtlinge mit zerrissenen Schuhen und wunden, blutigen Füßen, immer athemlos eilend durch menschenleere Dörfer, Wälder und Wildnisse, immer zusammenschreckend, horchend und spähend, ob sie nicht schon türkische Reiter mit blutrostigen Krummsäbeln und Fangschlingen und Hetzhunden daherjagen sehen, immer Jeden am Wege fragend: Steht die Wienerstadt noch? Ist mein Elternhaus

schon ein Schutthaufen? Jammermenschen waren es, die schrieen: Maria hilf! und kreischten zitternd und schnaufend vor einem einsamen Muttergottesbilde im Walde oder auf der Straße: „Du Schmerzenreiche! Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir in unserem großen Elende. Bitt' für uns bei deinem göttlichen Sohne. Sage ihm: Brich doch einmal die Gewalt des Türken. Gib ihm nicht so viel Glück. Erbarme dich der Wiener. Erbarme dich des Kaisers, er hat dich, mein göttlicher Sohn, und auch deine Mutter immer so inniglich verehrt!"

Der Aufschrei der Flüchtlinge Wiens, der Ruf: Maria hilf! war ein entsetzlich gemeinsamer Angstschrei, aber nicht minder grauenhaft und herzerschütternd war auch dieser gemeinsame Angstruf in den Gegenden Oesterreichs, wo die Gefahr der Türkennoth nahe war. Da wurden Processionen und Processionen gehalten und gar oft zu Kapellen und Kirchen, die zu Ehren unserer lieben Frau erbaut waren, gewallfahrtet. Die Bienen waren fleißig im Lande, meint ein Chronist, allein sie konnten nicht genug Wachs aufbringen für Kerzen, die vor Frauenaltären verbrannt wurden. Manches Gnadenbild wurde von armen Leuten mit Pechlunten beleuchtet und manches wieder erglänzte im Kerzenflammenglanze. Mit Muttergottesbildnissen auf der Brust, die Rosenkränze um die Hände geschlungen und die Häupter im Regen und Sonnenbrand entblößt, wanderte Jung und Alt, Reich und Arm auf den Straßen und betete gemeinsam: O heil. Maria, steh' uns bei in dieser Noth! Also auch die Daheimgebliebenen riefen gemeinsam die heil. Maria an, so daß selbst das Echo in den Bergen und Felsen rief: Maria hilf!

Nun, dies war natürlich, denkt vielleicht Mancher, daß die Wiener, die gefangenen Christen, die Flüchtlinge und Daheimgebliebenen gemeinsam die Gnadenmutter anriefen und ihr frommer Kaiser Leopold I. Unsere liebe Frau in Altötting

um den Waffensegen anflehte. Richtig! Nothgeschrei war es, Noth lehrt ja beten; aber Freund, höre doch weiter: die so schwer Heimgesuchten waren ja nicht die alleinig Betenden.

Im 16. Jahrhundert war es, nach der weltbekannten Schlacht von Mühlberg, da ging die Sage: über dem Heere der Katholiken schwebte ein Engel und der hat ihnen zum Siege verholfen. Herzog Alba kommt nach Paris, und hierüber vom König befragt, gibt er die Antwort: „Majestät, am Schlachttage habe ich auf der Erde so viel zu thun gehabt, daß mir gar keine Zeit übrig blieb, nur einmal zum Himmel emporzuschauen."

Dachten und sprachen die Häupter des Befreiungsheeres auch in diesem Geiste? Sagten sie vielleicht zu einander: Jetzt ist keine Zeit zum Beten, Kirchengehen, Communiciren und Predigthören? Da leset nur den Brief des Stadtcommandanten: Nur keine Zeit verlieren! nur keine Zeit verlieren! Da schauet doch auf die Raketen vom Stefansthurme, eine folgt der anderen und jede schreit: Hilfe! um Gotteswillen Hilfe! Da horcht doch auf das siegesbewußte, fanatische Losungswort der Türken: allah, allah hu! Immer ärger und toller treiben es die übermüthigen Türken. Jede Minute ist kostbar, wir haben jetzt keine Zeit, zu horchen auf des Kapuziners Stimme.

So zu denken und zu sprechen wäre natürlich gewesen. Nicht wahr? — Sonderbar nun aber gewiß für Viele: dies war nicht die Gesinnung und Sprache der Häupter des Befreiungsheeres. Die Ahnen erzählen uns ja voll der Freude: Die Führer des Befreiungsheeres nahmen sich Zeit, von dem armen, schlichten Kapuziner Marco d'Aviano sich die heil. Communion reichen zu lassen, nahmen sich Zeit, die heil. Messe zu hören und den himmlischen Beistand zu erbitten, nahmen sich Zeit, das göttliche Lehrwort anzuhören, nahmen sich Zeit, sich fragen zu lassen: ob sie Vertrauen auf Gott haben? und

nahmen sich Zeit, die Namen Jesus und Maria vorsagen zu lassen und wiederholt laut und gemeinsam zu rufen: Jesus! Maria! — mit einem Worte: so viel und so dringend auf Erden zu thun war, sie nahmen sich doch Zeit, gläubig und vertrauensvoll zum Himmel emporzuschauen. Gar der tapfere Heldenfürst, der Polenkönig Johann III. Sobieski! Nimmt sich der Edle noch am frühen Morgen des Schlachttages Zeit, die heil. Messe zu hören, dabei der Diener zu sein und mit gekreuzten Händen zu beten und nach vielfachen Erzählungen sogar die Reihen seiner Soldaten mit dem Rufe zu durchlaufen: „Lasset uns muthig vorangehen, denn wir sind unter dem Schutze der Mutter Gottes. Unser Kriegsgeschrei sei der Name der heil. Maria!"

O heil. Maria hilf! so ertönte es also auch an der Spitze und in den Reihen des Rettungsheeres; aber dieser Soldatenruf war kein verzagter Nothschrei, es war ein muthiger Ruf voll des Glaubens und Vertrauens.

Nun sind die zur seligsten Jungfrau Flehenden alle aufgezählt, — so sollte man glauben, aber nein! die Großzahl der Flehenden ist noch nicht genannt.

Eine ganze Welt, die ganze katholische Welt sank in die Kniee und rief fürbittend: „O heil. Maria hilf! es geht um die gemüthliche katholische Wienerstadt und das gute, ehrliche katholische Oesterreich! es gilt, das ganze christliche Abendland, es gilt den Sieg des Kreuzes über den Halbmond."

Wahrlich eine ergreifende, überwältigende Fürbitte, diese Welt-Fürbitte; ergreifend aber auch darum, weil nicht Wien selbst diese allgemeine Fürbitte veranlaßte. Das bedrängte Wien mußte nicht erst dem Apostel ähnlich schreiben: „Ich bitte euch, Brüder bei unserem Herrn Jesu Christo und bei der Liebe des heil. Geistes, helft mir durch die Fürbitte zu Gott, daß ich den Ungläubigen entkomme." (Röm. 15, 30; 2. Corinther 1, 11.) Von innigem Mitleid erfaßt, erhob der

heil. Vater in Rom, der große Papst Innocenz XI. wie ein besorgter Familienvater betend seine Hände für die so hart bedrängten Kinder, und seine Vaterstimme ermahnte alle Katholiken, ja recht dringend zu beten für das in Todesangst schmachtende Wien. Und nun hörte man gemeinsames Gebet im Norden und Süden und Osten und Westen; Gelübde zur heil. Maria waren nichts Seltenes. Wie eine einzige große Familie schaarten sich die Katholiken der ganzen Welt mit dem heil. Vater um das katholische Wien.

Verklärte Ahnen! aufgezählt habet ihr uns nun Alle, welche während der Wiener Bedrängniß in der seligsten Jungfrau Eine der überirdischen rettenden Mächte erkannten, und habet damit die Mahnung gegeben:

Das Beispiel dieser entzückend gemeinsamen Anrufung, wo der Name Maria blitzartig von Herz zu Herz, von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Familie zu Familie, von Gemeinde zu Gemeinde, von Kirche zu Kirche, von Volk zu Volk eilte — o dies fromme Beispiel, es soll für dich, katholisches Wien, nicht verloren gehen!

Dank, liebe Ahnen, für eure Antwort! Erlaubet nun die zweite Frage.

II.

Gott über Alles! Gott und genug! Was fehlte dir, so du ihn hörst? — so sprachen die Voreltern schon in alter Zeit vor und nach Christus und gaben mit diesen Worten ihrem Glauben an Gottes unbegränzte Macht Ausdruck. Nun denn, verklärte Ahnen! war dieser Glaube in der katholischen Welt untergegangen, weil man während der Wiener Bedrängniß sich gemeinsam auf die Fürbitte der Mutter Gottes verließ?

Im Koran, im Religionsbuche der Türken, findet sich der Vers: Gottes Macht allein genügt; er ist ein starker Schild. Diesen Vers betete einst ein Türke, Ibu Batuta,

an Einem Tage 33.000 mal. Er war bei seinem Herrscher Muhamed Abul in Ungnade gefallen und in Gefahr, das Leben zu verlieren, darum sein eifriges Beten. Auf Gottes Macht allein vertraute in seiner Gefahr der Türke. Mit Recht, nicht wahr? Nun nicht geringer ist des Christen, des Katholiken Glaube an Gottes unbegränzte Macht. Mit dem Psalmisten bekennt er: „Der Herr, unser Gott, ist ein rettungsreicher Gott; der Allgebieter hat Ausgänge aus der Todesnoth" (Psalm 67, 21), und spricht nach dem Wortlaute des heutigen Evangeliums mit dem Engel Gabriel: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich" (Lucas 1, 37). Dies war auch der Glaube der christlichen, katholischen Welt im Jahre 1683. Hilf uns, Gott, der Türke kommt! so beteten sie in Häusern und Kirchen und allerwärts; o heil. Maria steh uns bei! so setzten in einem Athem die Katholiken hinzu.

Damals lebte ja im katholischen Volke eine besonders innige Verehrung unserer lieben Frau, wie uns vielfach die marianischen Bruderschaften und Andachten, die Marienkirchen und Kapellen, die Muttergottesbilder und Statuen in Häusern und auf Straßen bewiesen.

Noch mehr, die Katholiken glaubten: O du heil. Gnadenmutter, du warst auf Erden eine Schmerzenmutter. Viele Schwerter haben dein Herz durchbohrt. Du hast selbst viel gelitten, darum verstehst du uns, wenn wir rufen: Steh uns bei in unserer Noth! Aber nicht genug; es lebte in ihnen das Gefühl der Unwürdigkeit, von Gott erhört zu werden, und dies drängte sie, mit dem heil. Anselm zu denken und zu sprechen: „Der heil. Maria Sohn ist der höchste Richter aller Menschen, der alle unsere Vergehungen weiß. Rufen wir seinen Namen an und er erhört uns nicht, weil er unser strenger Richter ist, so handelt er ganz nach seiner Gerechtigkeit. Ruft man aber den Namen seiner heil. Mutter an, und verdient es der Bittende nicht, daß er um seiner selbst willen erhört werde,

so verdient es doch die Mutter, welche für ihn bittet und ihre Verdienste für den Unwürdigen reden läßt, damit er erhört werde."

Also das Bewußtsein der eigenen Unwürdigkeit, der Glaube an die Nothwendigkeit einer würdigen Fürbitte und das Vertrauen auf die Macht, die Fürbitte Mariä, dies waren die drei Ursachen, welche damals die katholische Welt zur Anrufung der Gnadenmutter Maria drängten.

Unstreitig wieder ein Beispiel, welches du, katholisches Wien, dir recht sehr zu Herzen nehmen sollst.

III.

Zweimal haben wir bereits die Ahnen Wiens gefragt, nun die dritte Frage; eine Frage, deren Antwort dich, katholisch Volk, bestimmen soll, morgen Abends am Schlusse des heil. Triduum und am 12. September, dem glorreichen Erinnerungstage der Befreiung Wiens aus der Türkennoth, herzlich in das Te Deum einzustimmen.

Theure Ahnen! Als es hieß: die Türken fliehen! als der Jubelruf ertönte: Sieg! Sieg! als der betäubende Kanonendonner endlich schwieg; als die Wiener wieder sicher aus der Stadt hinausgehen konnten; als sie gewiß wußten: Wir bleiben Wiener, wir bleiben Katholiken, wir bleiben Oesterreicher, der Kaiser Leopold bleibt wieder unser lieber Landesvater, der Papst bleibt wieder unser geistlicher Vater, wir Wiener bleiben wieder beieinander, leben werden wir in einem neuen Wien und unsere Arbeit werden wir mit Frohsinn verrichten; als die dem Blutbefehle Kara Mustaphas, alle christlichen Gefangenen niederzumetzeln, entronnenen, armen, ausgehungerten, verwundeten und gefangenen Christen hörten: Freuet euch, ihr seid jetzt frei, — herab mit den Eisenringen von dem Halse und den eisernen Ketten von Händen und Füßen;

als die flüchtigen Wiener, heimkehrend, schon von Ferne jauchzten: Grüß dich Gott, du liebe theure Wienerstadt; als die heldenmüthigen Bürger und Soldaten Wiens und die tapferen Retter der Kaiserstadt die Dankesworte der Geretteten hörten; als all' diese hocherfreuten Retter und Geretteten und die katholische Welt Gott, den Lenker der Schlachten, „der für die Seinigen streitet" (Moses 3, 22) und „die Anschläge der Bösen vernichtet" (Joh. 5, 12), gemeinsam als letzte Ursache dieses glänzenden Sieges priesen, gestattet, verklärte Ahnen, die Frage: Wiederholte sich damals auch die uralte Geschichte von dem undankbaren Schiffer?

Froh und ruhig — so erzählten schon die Alten — fährt eines Tages ein Schiffer mit seinem Söhnlein im leichten Kahne. Plötzlich erhebt sich ein Sturm; der Sturm treibt den Kahn hinaus in die hohe See. Der Kahn fliegt auf und nieder. Kein Rudern hilft. Da läßt der Alte das Ruder fallen und fällt auf die Kniee. Hoch hebt er himmelwärts die Hände und ruft: „O heil. Antonius, bitt' für uns! Hilft dein Bitten, eine Kerze will ich dir zu Ehren anzünden, so groß und so stark wie der Mastbaum eines Schiffes." — „Aber Vater!" schreit der geängstigte Sohn, „solch' eine Kerze ist ja viel zu theuer. „Stille! stille!" entgegnet der Vater, zeigt den kleinen Finger und spricht leise: „Sind wir nur einmal am Ufer, wird's dann solch' ein Kerzchen auch thun." Ganz im Sinne dieser Geschichte sagten auch schon die Alten bei den verschiedenen Völkern: „Glücklich über die Bruck, verlacht man St. Nepomuk." — „Danger passé, Saint moqué." („Ist die Gefahr vorbei, so wird der Heilige ausgelacht.") — „Passata la festa, gabbato lo santo." („Ist das Fest vorbei, wird der Heilige geprellt.")

Gläubige Ahnen! hat sich im Jahre 1683 nach glücklich überstandener Türkennoth diese alte und immer neue Undankbarkeit auch gegenüber der heil. Maria wiederholt?

Freudig sehe ich, wie die Ahnen zurückschauen in das Jahr 1683, und ich höre sie rufen: „Wien war eine dankbare Stadt und die katholische Welt war eine dankbare Welt für die mächtige Fürbitte der heil. Maria.“ Die katholischen Wiener, welchen schon vor der Türkennoth die Marienverehrung eine theure, liebe Verehrung war, sie waren jetzt um so eifriger in dieser Verehrung und erfüllten die in der Noth gemachten Gelübde. Dem schönen Beispiele ihres gemeinsamen Dankes folgten auch die katholischen Oesterreicher. Z. B. in Wiener-Neustadt war es, da verordnete Bischof Kolonitsch am Feste Maria Geburt zur Erinnerung an die Fürbitte Mariens in der Türkennoth eine alljährliche Dankesprocession. Freudig und zahlreich folgten die Katholiken von Wiener-Neustadt dem Rufe ihres ausgezeichneten Bischofs und dankten alljährlich gemeinsam der Gnadenmutter Maria. Dies nur ein Beispiel aus vielen ähnlichen Beweisen dankbarer Verehrung der seligsten Jungfrau Maria.

Gemeinsam mit den katholischen Wienern und Oesterreichern, mit dem Volke, dankte auch Kaiser Leopold.

Ein beredter Prediger wird heute noch das Bild des frommen Kaisers entrollen; aber Einen Zug seiner Frömmigkeit muß ich jetzt schon enthüllen, — seine Dankbarkeit gegen die heil. Maria.

Hier im Stefansdome war es, im Jahre 1693, wo die Wiener ihren Kaiser demüthig an den Stufen des Altares knieen sahen und sein frommes Gelübde hörten. Hier gelobte er, alle zerstörten Kirchen wieder aufzubauen, damit die Völker nicht blos Gott anbeten, sondern auch die heil. Maria verehren, und gelobte ferners, in der Kapelle auf dem Kahlenberge zu Ehren der heil. Maria einen Altar unter dem Namen „Christenhilfe“ zu errichten.

Welch' eine innige, dankbare Verehrung gegen die heil. Maria mußte des Kaisers Herz erfüllen, daß er selbst zehn Jahre

noch nach der Wiener Türkennoth dieses große, fromme Gelöbniß machte!

Wie zuweilen ein Familienvater mit den Kindern der guten Mutter dankt für alle Liebe und Mühe und Opfer, so dankte der Landesvater Oesterreichs, Kaiser Leopold, gemeinsam mit seinem Volke der Gnadenmutter, der heil. Maria! Und, o Freude! sie blieben in der dankbaren Marienverehrung nicht allein! Die ganze katholische Welt stimmte alsbald nach der Siegesbotschaft in den gemeinsamen Dank Oesterreichs ein.

Die Glocken läuteten in Kirchen und Kapellen der katholischen Christenwelt und riefen: „Kommt und lasset uns danken dem Herrn"; und wie in Rom im Petersdome der heil. Vater nicht blos selbst das Te Deum betete, sondern auch während der lauretanischen Litanei der heil. Maria dankte für ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne, so in der ganzen katholischen Kirche. Und, dies sei besonders betont, selbst Große und Mächtige thaten desgleichen, z. B. der tapfere Sobieski dankte Gott inniglich und laut für den Sieg, sammt seinen königlichen Prinzen und vornehmsten Generälen in Wien in der Augustinerkirche. Mit dem Angesichte fortwährend den Boden berührend, stimmte er das Te Deum an; aber daß er diesen Dankesruf gerade in der Loretto-Kapelle der Augustinerkirche, in einem der seligsten Jungfrau geweihten Orte anstimmte, ist ein Beleg, wie auch er, ein gefeierter Held des Tages, der heil. Maria für ihre mächtige Fürbitte dankte.

Nicht einen flüchtig vorübergehenden Dank aber — so wünschte es ausdrücklich Papst Innocenz XI. — sollte die katholische Welt der heil. Maria für ihre mächtige Fürbitte darbringen, — ein dauernder, ein alljährlich sich erneuernder Dank sollte es werden.

Durch ein Machtwort des heiligen Vaters wurde das bisher wenig gekannte und nur dort und da gefeierte Maria

Namensfest ein katholisches, ein Weltfest. Der Sonntag in der Octave des Festes Maria Geburt wurde alljährlich zum feierlichen Erinnerungstage, daß das von den Türken hartbedrängte Wien unter der besonderen Fürsprache der heil. Maria gerettet wurde.

Katholisches Wien! Die drei Fragen an die verklärten Ahnen sind beantwortet. Was soll die Frucht dieser Antworten sein?

Gleichwie der heil. Apostel Paulus die Galater fragte: „Habet ihr umsonst gelitten?" (Galater 3, 4), d. h. was habet ihr durch eure Leiden gelernt? so fragten wir heute die theuren Ahnen, und sie haben uns geantwortet: Unter vielen Lehren haben wir in unserer Todesangst sowohl eine gemeinsame und vertrauensvolle Anrufung, als auch eine dankbare Verehrung der heil. Maria gelernt.

Liebes katholisches Wien! Gott gebe dir glückliche, frohe Tage! Doch bloße Wünsche helfen nicht; es können trotzdem durch Gottes Fügung oder Zulassung solche Jammertage wie im Jahre 1683 wieder kommen. Darum jetzt schon nimm auf in Herz und Leben eine gemeinsame und vertrauensvolle Anrufung, so wie auch eine dankbare Verehrung der seligsten Jungfrau. Wie wohl wird es dir dann in trüben Tagen thun, wenn du nicht vergeblich rufen wirst: O heil. Maria hilf! Maria hilf! Amen.

V.

Kaiser Leopold I. und die Befreiung Wiens im Jahre 1683.

Predigt, gehalten am Abend des Festes des heiligsten Namens der seligsten Jungfrau, den 9. September 1883

von

Dr. Clemens Kickh,

k. k. Hofprediger, Profeßpriester und Gymnasialprofessor des Benediktinerstiftes Schotten.

Besser ist ein Geduldiger als ein Starker, und wer sein Gemüth beherrscht, besser als ein Städte-Eroberer. (Spr. 16, 32.)

Unter Wesen, welche durch das Princip der Einheit mit einander verbunden sind, besteht eine Gemeinschaft von Verdienst und Schuld, von Ruhm und Schande, von Strafe und Lohn. — So besteht zwischen Seele und Leib, so verschieden sie auch ihrer Natur nach sind, ein Band, welches aus beiden eine einzige Person macht, welches bewirkt, daß für das Böse, das die Seele gewollt und ersonnen hat, nach göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit auch der Leib des Menschen seine Buße zu zahlen hat, und daß zum Lohne der Treue gegen Gottes Gebot auch ihr Leib berufen werden wird zu ewiger Verklärung. — So besteht zwischen den menschlichen Generationen, zwischen Ahnen und Nachkommen, zwischen Längstgewesenen und Spätgeborenen ein Hinüberreichen und Hinübergreifen des göttlichen Segens oder der Entziehung der göttlichen

Huld. Darum sprach Gott zu Salomo: „Weil du nicht bewahrtest meinen Bund und meine Gebote, will ich dein Königreich zerreißen und zerspalten; aber in deinen Tagen will ich es noch nicht thun um David, deines Vaters, willen; von der Hand deines Sohnes will ich es reißen." (3. Kön. 11, 11. 12.) Und abermal lesen wir: „Um David, seines Knechtes, willen wollte der Herr Juda nicht vertilgen." (4. Kön. 8, 19.) Aber andererseits lesen wir auch in der heiligen Schrift: „Unsere Väter haben gesündigt und sind nicht mehr, und wir tragen ihre Missethat." (Klagel. Jerem. 5, 7.) Und wieder lesen wir: „Der Herr sucht die Sünden der Väter heim an den Kindern bis in das dritte und vierte Geschlecht." (4. Mos. 14, 18.) Und Gott selbst redet durch Moses: „Ich bin der Herr, dein Gott, strafend die Missethat der Väter an den Söhnen bis in die dritte und vierte Generation derjenigen, welche mich hassen." (2. Mos. 20, 5.)

Eine solche Gemeinschaft von Segen und Unheil besteht auch zwischen Fürsten und Völkern; eine solche Rückwirkung der Tugenden und Verdienste, der Fehler und Sünden auf der Völker Wohlfahrt oder Unglück geht auch von den Thronen aus. Es ist nicht nur wahr, daß ein Fürst „gesetzt ist zum Falle und zur Auferstehung für Viele" (Luc. 2, 34), daß sein Rang, um dessentwillen Aller Augen auf ihn gerichtet sind, ihn Andern als Muster darstellt, daß seine Sitten zu Sitten seines Volkes werden, daß sein Wort und Beispiel die Feinde Gottes aufmuntert oder entmuthigt; es ist nicht nur wahr, was die heilige Schrift sagt: „Ein König, der auf dem Throne des Gerichtes sitzt, zerstreut mit seinem Blicke alles Böse" (Spr. 20, 8), „Ein gerechter König richtet das Land auf" (Spr. 29, 4), „Glückselig das Land, dessen König ein Edler ist"

(Eccl. 10, 17), sondern es ist eben so wahr, daß der Herr um eines frommen und gerechten Fürsten willen seinem Volke beisteht und es aus seinen Nöthen errettet.

Den geheimnißvollen Zusammenhang zwischen seinen Sünden und dem Schicksale seines Volkes fühlte David, als er betete: „Ich bin's, der gesündigt hat, ich habe Unrecht gethan; diese, die meine Schafe sind, was haben sie verbrochen, daß du sie mit der Pest heimsuchest?" „Wende, ich bitte, deine Hand gegen mich!" (2. Kön. 24, 17.) Er fühlte ihn, als sein Volk Hunger litt, und er den Herrn fragte, warum das geschehe, und der Herr antwortete: „Um Sauls und seines blutigen Hauses willen"; aber andererseits gilt von dem tugendhaften und frommen Könige das Wort der Schrift: „In seinen Tagen hat er Gott gefallen und wurde zur Zeit des Zornes ein Mittel der Versöhnung" (Eccli. 44, 17); es gilt von den Völkern und Familien gerechter Könige das Wort: „Das Haus deines Knechtes, o Herr, wird gesegnet sein mit deinem Segen in Ewigkeit." (2. Kön. 7, 29.)

Und das, christliche Zuhörer, hat sich in Wiens bedrängtesten Tagen, deren Erinnerung wir jetzt begehen und mit dem Andenken an eine ewig denkwürdige Rettung aus den höchsten Gefahren vereinen, bewährt. — Wenn Wien seine damalige Rettung den Männern und Waffen, der kriegerischen Tüchtigkeit seiner Vertheidiger, dem ausdauernden Muthe seiner Bürger und jenen Helden verdankte, die auf seinen Mauern standen, und jenen, welche, von den Bergen niedersteigend, den Tapferen Wiens die helfende Bruderhand entgegenstreckten, so sind in einer unsichtbaren Bindung des göttlichen Segens an fromme und begnadete Herzen auch die Tugenden des damaligen Monarchen, des Kaisers Leopold I., für Wien ein Segen gewesen nicht nur in dem Sinne, daß der Kaiser zur Befreiung Wiens von der Gewalt seiner Be-

dränger das Seinige redlich gethan hat, sondern auch dadurch, daß des Kaisers Tugenden den göttlichen Segen zu dem Befreiungswerke auf ihn und sein Volk herabriefen, daß Leopold, ohne in seiner Demuth davon etwas zu wissen, ein Vermittler des göttlichen Schutzes über seinem Hause und Volke gewesen ist.

Aber des Kaisers Tugenden waren stiller Art. Merkwürdiger Weise war derjenige Fürst aus dem alten Hause Habsburg — wie es über unser Vaterland herrschte, ehe das erhabene Geschlecht Oesterreichs in einem durch das Haus Lothringen erneuerten Glanze hervortrat — der glänzendste und glücklichste Sieger über des Hauses und Reiches gefährlichste Feinde, welcher unter den Fürsten nicht nur seiner Zeit, sondern auch seines Hauses der friedfertigste und friedliebendste war. Die Geduld, mit welcher er seine schweren Aufgaben löste, die Kraft und Stärke, mit der er sein Herz beherrschte, beide Tugenden, durch die innigste Frömmigkeit genährt und vollendet, haben bewirkt, daß das Auge Gottes auf ihm, auf der bedrängten Stadt, auf dem gefährdeten Reiche ruhte, daß „die Hand Gottes ihn wunderbar führte“ (Ps. 44, 5), daß der Segen Gottes von ihm nicht wich.

„Besser ist ein geduldiger Geist als ein starker Geist; und wer sein Gemüth beherrscht, besser als ein Städteeroberer.“ (Spr. 16, 32.)

Lassen Sie uns, christliche Freunde, auf des Kaisers Leopold Geduld und Selbstbeherrschung zurückblicken, und indem wir einen längst Entschlafenen loben, nicht vergessen, daß, als er lebte, Gott Wien nicht verlassen konnte, weil er Gott nicht verließ.

I.

Die auserwählten Seelen werden schon in ihrer Jugend geprüft. „Gut ist es dem Manne, wenn er getragen

hat das Joch von seiner Jugend an.“ (Klagl. 3, 2.) Ein Kaisersohn hat nicht ein äußerlich drückendes Joch zu tragen; aber Vieles kann auf seinem Herzen lasten, wenn er, wie es bei Leopold der Fall war, unter der Hülle großer Schweigsamkeit im tiefen Innern ein empfindendes weiches Gemüth birgt. So konnte auch Leopold mit dem Psalmisten sagen: „Gott, du hast mich gelehret von meiner Jugend an!“ (Ps. 70, 7.) Leopold war nicht der Erstgeborne, sondern der zweite Sohn Kaiser Ferdinand III., und wir begreifen es, Andächtige, wie vieler Vortheile und Erwartungen diese Stellung beraubt. Leopold war nicht für den Thron bestimmt, sondern dem geistlichen Stande im Voraus gewidmet; und wer diesem Stande entgegensieht, auf dessen Jugend liegt schon das Gepräge der Verzichtleistung und Entsagung. Leopold war als Knabe von äußerst zarter und schwacher Gesundheit, und diese legt Geduldproben auf und schreibt Entbehrungen vor. Leopold hatte ein lebhaftes und bis zum Jähzorn empfindliches Temperament, und es kostete ihm Mühe, seinem Vorbilde, dem heil. Franz von Sales, sich ähnlich zu machen, der aus einem heftigen Knaben der sanfteste Heilige wurde. Leopold wurde von der Umgebung des Kaisers kaltsinnig, um nicht zu sagen geringschätzig behandelt; er mußte es erfahren, was es sei, wenn die neu aufgehende Sonne angebetet und ein milder Stern am Hofe nicht beachtet wird. Man meinte, die Unterthänigkeit gegen den Thronerben sei nicht vollständig, wenn man sie nicht ganz dem Erzherzoge Leopold, seinem jüngeren Bruder, entzöge. Und was that Leopold, als ein Höfling mit ganz besonderem Hochmuthe ihm begegnete und ganz geflissentlich ihn vernachlässigte? — Er schwieg; er hielt ihm nur seinen Schuh hin, dessen Bänder aufgegangen waren, so daß der Mann, so ungewohnt es ihm war, sich auf die Kniee niederlassen mußte, um das Kammerdieneramt zu verrichten. Er schwieg und lächelte über des

sanft Gestraften Verdruß. „Gott, du hast's mich gelehrt von Jugend an," konnte der zurückgesetzte junge Fürst sprechen; aber die Mitwelt sagte: „Wie weise warst du von Jugend an!" (Eccli. 47, 15), wie es der Siracide von Salomo sagt.

Aber während die Menschen nicht in Leopold, sondern in dem bereits gekrönten Könige von Ungarn und Böhmen, in Ferdinand IV. den Nachfolger Ferdinand III. erblickten, war dieser hoffnungsvolle Prinz im Rathe der Vorsehung schon zu einem Opfer des Todes bestimmt. Diese Blume mußte in der Schönheit ihrer Blüthe verwelken. Der ältere Bruder mußte in die Dunkelheit der Kaisergruft eilen, um den jüngeren Bruder, um Leopold mit den Rechten der Erstgeburt zu beschenken. Ferdinand IV. starb 1654 noch vor seines Vaters Tode an den in jener Zeit furchtbare Verheerungen anrichtenden Blattern, und der jugendliche, erst vierzehn Jahre zählende Leopold trat in die Rechte des Dahingeschiedenen ein. Jetzt erst fing man an, ihn in die politischen und militärischen Geschäfte einzuweihen; jetzt kostete es ihm Mühe und Geduld, sich in das ihm Neue und Fremde hineinzufinden. Jetzt mußte er mit schwerem Herzen dem ihm früher vor Augen schwebenden geistlichen Berufe entsagen, der seinen Gedanken nahe stand, der seinem Herzen theuer geworden war. Und als der kränkelnde, schwermüthig gewordene Vater, Ferdinand III., im Jahre 1657 nach kurzem Sterbeleiden verschied, als nun die schwere Aufgabe eines Kronenträgers an den kaum siebzehnjährigen Erzherzog herantrat, wie mußte da der Ruf Gottes, der an ihn erging, ebenso schwer auf sein Herz fallen, als der Thronwechsel für den Hof, für die Stadt, für die Erblande überraschend war; wie mußte der junge Fürst, ernst, still, schweigsam, klein, hager, fast durch nichts als durch sein kluges Auge gewinnend, seine Geduld aufbieten, um seine Umgebung und sein Volk an sich

zu gewöhnen, ich möchte sagen, mit seiner Erscheinung zu versöhnen! Und noch war ihm trotz der Kronen und Fürstenhüte der Erbländer, die er trug, die Krone des heil. römischen Reiches deutscher Nation, die nur die Wahl der Fürsten vergeben konnte, und auf deren Besitze doch die Macht und Weltstellung Habsburgs damals beruhte, keineswegs sicher. Welche Mißgunst war zu überwinden, welche Verschlagenheit zu besiegen, welche Ränke waren zu bekämpfen, welche Ansprüche, zumal die von dem glänzenden, blendenden, durch mehr als Ein Mittel bestechenden Könige Frankreichs, Ludwig XIV., erhobenen oder unterstützten zurückzuweisen, bis endlich nach langen Verhandlungen und Zögerungen die Wahl Leopolds zum deutschen Kaiser vor sich ging und Leopold am 1. August 1658 die Krone Karls des Großen erhielt. Es waren fast anderthalb Jahre des Wartens auf die höchste weltliche Würde der Christenheit, eine Zeit, deren Last nur der ertragen konnte, der festhielt an dem Worte der heil. Schrift: „Die den Herrn fürchten, beobachten seine Gebote, und haben Geduld, bis er sie heimsucht.“ (Eccli. 2, 21.)

Ja, christliche Zuhörer, Leopold war nun mit der Kaiserkrone geschmückt. „Den Wunsch seines Herzens gabst du ihm, o Gott, und das Verlangen seiner Lippen entzogest du ihm nicht; du bist ihm zuvorgekommen mit Segnungen der Süßigkeit, setztest auf sein Haupt eine Krone von kostbaren Steinen“ (Ps. 20, 4. 5), konnte die Christenwelt mit dem Psalmisten von Leopold sagen; der Gekrönte aber konnte erwidern: „Wenn auch erhöht, bin ich doch gedemüthigt und betrübt“ (Ps. 87, 16.) Denn mit der Krone, welche Leopold nicht seinetwillen, sondern um seines Hauses und der Ehre seiner Völker willen ersehnte, hat der Herr die schwerste Aufgabe, die je einem Fürsten Habsburgs auferlegt war, zu

lösen gegeben. Indem Gott ihn zum Throne berief, sprach er gleichsam zu ihm, was Saul zu David gesprochen: „Sei nur wacker und führe die Kriege des Herrn" (1. Kön. 18, 17.) Und Leopold rief zu Gott empor, was David einst gerufen: „Gepriesen sei der Herr, mein Gott, der meine Hände lehret den Kampf und meine Finger den Krieg!" (Ps. 143, 1.) David, welcher die Laute schlug und die Harfe spielte, mußte es mit den Feinden Israels aufnehmen, mußte sich gegen Goliath wagen: und Leopold, der friedfertigste aller Fürsten, der die Musik, insbesondere diejenige, welche die Andacht in den Tempeln des Herrn weckt und begleitet, als ein Kenner liebte und übte, mußte sich waffnen zu den Kriegen des Herrn. Ja, zu den Kriegen des Herrn; denn sie waren alle zur Abwehr des Unrechtes, zur Bekämpfung der Raublust, zur Vertheidigung der Unterdrückten, zur Sicherung des Welttheiles vor der drohenden Gewaltherrschaft Ludwigs XIV., zur Rettung der Christenheit vor der Osmanenfluth, vor der Barbarei der Bekenner des Islam zu führen. Drei große blutige Franzosenkriege, zwei Riesenkämpfe gegen die Türken, in welchen es sich um Sein oder Nichtsein, um die Herrschaft des Kreuzes oder des Halbmondes in Europa handelte, nicht Eroberungskriege, sondern Kriege aufgenöthigter Abwehr und Vertheidigung waren es, die vor der kaum jemals ausruhenden Seele des mildesten Fürsten standen, als ein Werk, dessen Durchführung der Herr von ihm begehrte. Und vollends der zweite große Krieg gegen die Türken, dessen erschreckender Anfang eben die entsetzliche Gefahr für Wien heraufführte, deren Abwendung wir feiern, dieser Krieg mit seinem freilich glorreichen Ende, aber auch peinlich zähen und langsamen Fortgange, dieser Krieg, der von 1683 bis 1699 dauerte, dieser siebzehnjährige Krieg, welch' langjährige Geduldprobe war er für den Monarchen, der unter seiner Last alterte! Freilich rettete der

große Kampf Wien, brachte Ofen, von dessen Zinnen 145 Jahre lang die Fahnen der Anhänger Muhameds geflattert hatten, in des Kaisers Besitz, machte die christlichen Streiter zu Herren von Belgrad, legte Ungarn und Siebenbürgen als ein durch des Kaisers Waffen wiedererobertes Land zu des Kaisers Füßen und krönte alle Anstrengungen der Fürsten und Völker mit dem Ehrentage Eugens von Savoyen, mit dem glorreichen Tage von Zenta (1697) — aber wie beklemmend und beängstigend lagen die Jahre, die Kriegesleiden der Unterthanen, die Menschenverluste auf dem Herzen des Kaisers, während sein Scharfblick zum Heldenwerke die Heldenmänner berief, den Thron mit den gefeiertsten Generalen seiner Zeit umgab, die Montecucoli, die Karl von Lothringen, die Eugen von Savoyen, die Ludwig von Baden um die Banner Oesterreichs schaarte! Wie sehr hatte Leopold Ursache, vor dem Herrn zu bekennen: „Oft drängten meine Feinde mich von meiner Jugend an, aber sie konnten nicht an mich heran.“ (Ps. 128, 2.) „Der Herr rettete mich vor meinen überstarken Feinden und vor denen, die mich haßten; denn sie waren stärker als ich; sie überfielen mich am Tage der Trübsal; aber der Herr ward mein Beschützer, und er führte mich ins Weite und errettete mich!“ (Ps. 17, 18. 19. 20.) Wie sehr erfuhr er die Wahrheit des Wortes Jesu: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seele besitzen.“ (Luc. 21, 19.)

Und vollends nun diese Nöthen des belagerten Wien, diese Schrecknisse, welche seine geliebte Vaterstadt ängstigten und welche alle der von Linz und Passau aus Hilfe aufbietende Monarch in seinem Herzen mitfühlte, diese 58 Tage, deren jeder die Hauptstadt des Reiches ihrem Untergange näher zu bringen drohte, deren jeder neue Sorge und neues Leid auf das Herz des Fürsten legte, weil die Hilfe von Außen so zögernd

kam, weil die rettenden Heere in Folge der beschränkten Bewegungsmittel jener Zeit so lange von Wien ferngehalten wurden; welche Uebung christlicher Geduld legten sie dem die Tage und Stunden der Drangsal zählenden Fürsten auf! — Doch lassen Sie uns in dem Herzen des wartenden Kaisers lesen, indem wir das Auge auf die Zeilen lenken, welche er an seinen Freund und Gewissensrath, den heiligmäßigen Kapuciner Marcus Avianus gerichtet hat:

„Ich vertraue auf Gott, auf die heil. Jungfrau, auf unsern großen Vater St. Joseph und St. Antonius, daß sie uns nicht verlassen werden. Ich bekenne auch, daß das Unglück verdient ist durch meine Fehler, durch diejenigen meiner Vasallen und durch die Sünden der armen Stadt Wien. Allein der Arm des Herrn ist nicht verkürzt und gnädig ist, der verwundet. — Ich darf wohl, wenn auch unwürdig, mit meinem Heiland sagen: Vater, wenn es möglich ist, so lasse diesen Kelch an mir vorübergehen; doch nicht mein Wille, sondern deiner geschehe. Er geschehe! Er geschehe! Er geschehe immer an mir und all' den Meinigen! — Ich empfehle Euer Hochwürden alle meine Betrübniß und mein Herzleid; insbesonders mein armes Wien, daß es nicht in die Hände der Barbaren gerathe. Ich aber gedulde mich in dem Herrn. Ich vermag es nicht auszusprechen, wie mir ums Herz ist. Ich hoffe, daß Alles zum Heile meiner Seele geschieht. Und damit empfehle ich nochmals Ihrem Gebete mich und all' die Meinigen und mein armes Wien!"

II.

So war Leopold vor Gott und den Menschen ein geduldiger Mann. Die Geduld des Kaisers war ein Segen für seine Zeit, die von dem Jammer des dreißigjährigen Krieges sich nicht erholt hatte, und für die ein jeder neue Kampf ein

Schlag auf einen Verwundeten war. Sie war eine Tugend, die den Segen auf sein Haus und seine Völker herabzog; denn „nur eine Zeit lang leidet der Geduldige, dann aber wird ihm mit Freuden vergolten" (Eccli. 1, 29). Aber „der weise Mann ist auch stark", sagt die heil. Schrift (Spr. 24, 5), und die Stärke der Geduldigen ist mehr nach innen als nach außen gekehrt. „Besser ist Einer, der sein Gemüth beherrscht, als ein Städte-Eroberer;" ich habe noch zu sagen, daß Leopold ein Meister in der Tugend der Großen der Erde war, „sich selbst zu beherrschen".

Wenn Staatsmänner jener Zeit von dem Kaiser schrieben: „Leopold verlebt seine Jugend in einer Reinheit der Sitten, in einer Unschuld, welche fast beispiellos bei einem Privaten und nahezu wunderbar bei einem Großen der Erde ist. Leopold hat keine Spur von einem Laster; er, der alle Sonntage beichtet und alle vierzehn Tage communicirt, verabscheut jede Unsittlichkeit. Leopold liebt alle Eigenschaften eines Cavaliers und Ritters; er freut sich des Ruhmes und Beifalles, aber er ist der Ueberzeugung, daß die Größe seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Unterthanen sich am besten durch einen dauernden Frieden befestigen läßt", — so haben sie in die Seele des Kaisers geblickt und erklärt, warum er, der die in ihren Ursachen gerechtesten, in ihrem Beginne gefährlichsten, in ihrem Ausgange glorreichsten Kriege zu führen hatte, in seinem Herzen ein Fürst des Friedens gewesen ist; „er war friedfertig gegen die, welche den Frieden haßten" (Ps. 120, 7). Leopold beherrschte sein für die Würde der Krone sehr empfindsames Herz. Das war die Ursache, warum er nach dem glänzenden Siege über die Türken bei St. Gotthard im Jahre 1664 den die Feinde so wenig drückenden Frieden von Vasvar schloß; warum er in den Jahren 1681, 1682, 1683 alle selbst scheinbar demüthigenden Schritte that, um den mit den Türken eingegangenen Frieden seinen

Völkern zu erhalten; warum er nach der Entlarvung der Verschwörungen des Jahres 1670 gegen seinen Thron nicht Rache nahm, sondern nur die Gerechtigkeit walten ließ, sie so zögernd walten ließ, daß er vor der Vollziehung der strafenden Urtheile die berühmtesten Richterstühle Deutschlands befragte, was zu geschehen habe, und über seine Zustimmung zu den ergangenen Urtheilen sich brieflich äußerte: „Obwohl ich sonst nicht gar bös bin, so mußte ich es diesmal mit Ueberwindung sein. Ich habe endlich dem Rechte müssen den Lauf lassen." Mit Ueberwindung strafte er, mit Ueberwindung trug er feindlichen Uebermuth, mit Ueberwindung arbeitete er an der Erhaltung des Friedens, denn „des Mannes Ruhm ist, über Unrecht hinwegzugehen" (Spr. 19, 11). Die Schule dieser Selbstüberwindung war seine Jugend, in der er mit keuschem Leibe Gott diente und mit reinem Herzen dem Herrn gefiel, und der schützende Geist seiner Jugend, seiner Mannheit und seines Alters während seiner neunundvierzigjährigen Regierung war sein stets auf Gott gerichteter Blick, seine Furcht des Herrn. In der That, die Gottesfurcht ist schon an und für sich eine Stärke der Seele. Nichts ist heldenmäßiger als die Herrschaft, mit der der Gottesfürchtige beständig „seine Seele in seinen Händen hält" (Ps. 118, 109) und sich nichts erlaubt, was fähig wäre, einem Erben des Himmels Unehre zu machen. Wenn die Tage des äußeren Kampfes kommen, wenn er zeigen soll, was er im Herrn vermag, dann wird der Sieger über sich selbst Alles wagen, Alles bestehen; und je weniger er die Erde mit dem Ruhme seines Namens hat erfüllen wollen, desto mehr Ehre wird Gott auf ihn häufen, während die Denkmale der Eitelkeit der Städteeroberer mit ihnen selbst zu Grunde gehen, wenn die Tugenden der Menschen, die durch sie sollen verherrlicht werden, in nichts Anderem als in ihren Siegen bestanden. „Wie einen Traum der Aufwachenden, also wirst du,

Herr, ihr Bild verschwinden machen in deiner Stadt!" (Ps. 73, 20); sie haben die Welt von sich reden gemacht, aber der Herr kennt sie nicht; denn „der Herr kennt nur die Seinen" (2. Tim. 2, 19).

Ich komme nun zu der Probe aller Gottesfürchtigen in jenen Tagen, zu den Bedrängnissen, aus welchen Gott vor zwei Jahrhunderten die Seinen gerettet hat. Ich sehe im Geiste den standhaften, vor den Menschen gern schweigenden, aber in seinem Herzen mit Gott redenden Kaiser, wie er, am siebenten Tage vor der Einschließung Wiens durch die Türken (am 7. Juli), die Nachricht empfängt, daß Karl von Lothringen, sein Feldherr und Freund, der ungeheuren Ueberzahl der Feinde weichend, auf dem Rückzuge von der ungarischen Grenze begriffen sei, daß seine tapferen Schaaren bei Petronell ein blutiges Gefecht bestanden hätten, dessen einziger günstiger Erfolg der gewesen, daß die Feinde seinen weiteren Rückzug nicht störten. Ich sehe ihn, wie er bekümmerten Herzens in die Feuer- und Rauchsäulen blickt, die im Südosten Wiens sich erheben und über Wiens Bewohner bangen Schrecken verbreiten, wie er entschlossen ist, alle Gefahren mit Wien zu theilen und durch die Gegenwart seiner geheiligten Person den Muth der bedrohten Stadt aufrecht zu erhalten. Aber ich höre auch die Stimmen, kriegerische Stimmen, gewichtige Stimmen eines in der Hofburg gehaltenen Kriegsrathes, die sich diesem Entschlusse widersetzen, und ich sehe, wie der Kaiser diesen zur Flucht rathenden Stimmen weicht. — Eine glückliche Nachgiebigkeit! — Denn wenn der Feind dessen sicher gewesen wäre, das Oberhaupt des heil. römischen Reiches weile in der Hauptstadt, in der Veste der Christenheit, — er hätte alle Macht aufgeboten, ohne Zögern, durch drängenden Sturm, unter allen Gräueln einer raschen Eroberung Wien in seine Gewalt zu bekommen und mit dem Hirten die Heerde zu schlagen. Nur

des Kaisers Entfernung brachte den Feind zum Entschlusse, langsam, Schritt für Schritt, mit möglichster Schonung der Reichthümer Wiens die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, sie zu ermüden, zu erschöpfen, in einen langen, qualvollen Todeskampf zu versetzen: und nur diese Zögerung des berechnenden Feindes war die Rettung der Stadt. — Und wem hätte der Kaiser die Majestät der Kaiserin, der gottseligen Eleonora von Pfalz-Neuburg, und das zarte Leben des erst fünfjährigen Thronerben Josef, des einzigen damals lebenden männlichen Sprößlings des ganzen habsburgischen Kaiserhauses, den er seit 21 Jahren, von seiner Thronbesteigung an, ersehnt hatte, anvertrauen, wie hätte er seine Familie retten sollen, wie sie der Wuth des barbarischen Feindes preisgeben dürfen? — Ich sehe also den Kaiser in jenen bangen Stunden des 7. Juli mit sich selbst kämpfen, sehe die stillere Pflicht gegen Stadt und Haus über die Stimme des nur soldatischen Ehrgefühls siegen und finde in ihm abermals den Mann, der sein Gemüth beherrscht. Und so wie Leopold sein Gemüth beherrschte in der Stunde der Trennung von Wien, in der Stunde, in welcher er statt seiner geheiligten, vielleicht nur zu milden Person den getreuen Helden Starhemberg uns zurückließ, so finden wir ihn acht Wochen später in den Tagen des Entsatzes der Hauptstadt wieder als Sieger über sich selbst, als den Starken, der seine Wünsche opfert und sein Herz überwindet. — Denn was war natürlicher bei einem Fürsten und Vater seines Volkes als der Wunsch, den Oberbefehl über das zur Befreiung heranrückende Heer zu übernehmen? Hatte er von den Orten seiner Zuflucht aus, von Linz, von Passau, dasjenige geleistet, was er in Wien nie hätte für Wien thun können, hatte er Alles gethan, um die helfenden Fürsten zu rufen, die sich sammelnden Heere zu rüsten, den Kämpfern ihre Häupter und Führer zu geben, so ziemte es sich wohl für ihn, die Fahne der Befreier und

Retter vom Kahlenberge aus über die todesmuthige, aber auch todesmatte Stadt zu entrollen. Es ziemte sich nicht nur, es war sein Verlangen. „Ich würde gewiß den König von Polen nicht stören wollen, aber ich hoffe, daß er als ein großmüthiger und einsichtsvoller Fürst wissen wird, sich mir zu fügen," schrieb er. „Ich hoffe, er wird es nicht mißbilligen, daß ich komme, da es nicht zum Nachtheile der Operationen geschehen soll, sondern um so viele befreundete Personen sowie meine Unterthanen zu erfreuen." Wie er Wien verließ, um ihm zu nützen, so wollte er wiederkommen, um seine Pflicht zu thun. Aber kaum hat er sich dessen versichert, daß das ganze Herz seines königlichen Freundes an dem Gedanken hing, Wiens Befreier zu heißen und mit dem Glanze seines gefeierten Namens die Welt zu erfüllen, so tritt der bescheidene Kaiser von seinen gerechten Ansprüchen zurück, wartet und ruft Segen auf Wien herab zu Dürrenstein und überläßt die Glorie des Befreiungstages dem Könige, dessen ganze Natur weniger auf das Verzichten und Entsagen angelegt war; „er wollte lieber, daß Wien befreit werde, als daß er es befreie", wie ein Zeitgenosse schrieb; er begnügt sich mit dem Beifalle seines Gottes, der ihm in das Herz sieht, in das Herz, welches den Ehrentag so vieler Helden mit seinem inbrünstigen Gebete begleitet und freiwillig, um den Freund nicht zu verletzen, der Siegesfreude und den Lorbeern des Schlachtentages entsagt.

III.

Als das Volk Gottes im Exile zu Babylon schmachtete, betete es den 120. Psalm, dessen Anfangsvers lautet: „Meine Augen erhebe ich zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat." (Ps. 120, 1.) Es

begrüßte aus der babylonischen Ferne die heimatlichen Berge, betheuernd, daß es im Andenken an sie Trost und Beruhigung finde. Die Berge allein konnten nicht helfen. Von den Bergen hinweg und hinauf schaute das Volk auf Gott; die Berge erinnerten es an seinen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, von dem allein alle Hilfe kommt.

Als der Morgen des 12. September anbrach, der Morgen, dessen erste Sonnenstrahlen auf die Berge um Wien fielen, auf den jetzt sogenannten Kahlenberg, auf den Leopoldsberg, auf das dort versammelte schlachtbereite christliche Heer, auf das auf den Knieen liegende betende Heer, auf die ehrwürdige Gestalt des gottseligen Marcus Avianus, der im Angesichte des Heeres die heil. Messe las, bei der König Sobieski ministrirte, ja, als der entscheidende Morgen anbrach und dann die steigende Sonne die von den Bergen herniederrückenden helfenden Schaaren beleuchtete, die wallenden Banner, die blitzenden Waffen, die donnernden Feuerschlünde, als jede weitere Stunde neue Erfolge den Rettern, neue Verluste den Drängern brachte, bis der zwölfstündige blutige Kampf mit der sinkenden Sonne sein Ende fand — da blickten wohl die Gottesfürchtigen Wiens in ängstlicher Spannung auf die Berge. In Noth und Bangen, und doch im Gefühle, daß dieser Tag ihrer Jammertage letzter sei, mit einer unter Herzklopfen aufjubelnden Freude begrüßten sie die Berge: „Meine Augen erhebe ich zu den Bergen, von wannen mir Hilfe kommt.“ Und als in den nämlichen Stunden Kaiser Leopold von Dürrenstein stromabwärts fuhr, um seine Stadt zu begrüßen, da blickte er im Geiste hinüber über die Berge, deren dunkle nördliche Wälder seinem Auge sich zukehrten, verlangend nach dem Siege, betend um den Sieg seiner Helfer; und Wiens Bürger und ihr Kaiser einten sich in dem Gedanken: „Unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat.“

Wie sie kam, diese Hilfe, brauche ich nicht zu erzählen. Auch ist Ihnen, Andächtige, schon gesagt worden, daß die katholische Kirche damals, am 12. September, gerade das „Fest der göttlichen Vorsehung" feierte und daß der heil. Vater Innocenz XI. nachmals dieses Fest in eine Feier des heil. Namens Maria umwandelte, weil die Retter und die Bedrängten an jenem Tage vertrauensvoll zu Maria riefen, dessen gewiß, daß die Gebenedeite, deren fürbittendem Worte, die sie zu Kanaan sprach: „Sie haben keinen Wein", die Welt das erste Wunder Jesu Christi verdankt, an jenem hochernsten Tage ihre Fürbitte vor dem Throne Jesu für die Christenheit einlege, und daß diese mächtige Fürbitte in die Rathschlüsse der Vorsehung eingreife und mit ihnen zusammenwirke zu Segen und Heil.

Aber daß dieser Segen und dieses Heil auch eine Segnung und eine Belohnung der Geduld und der Stärke des frommen Kaisers gewesen ist; daß die weise Schlachtenleitung Karls von Lothringen, die stürmische Tapferkeit Sobieski's, der Heldenmuth Starhemberg's und der Männer von Wien nichts ohne die göttliche Hilfe vermochten und mit dieser Hilfe begnadet wurden, auch um des Kaisers willen, mit dem sie Eins waren im Vertrauen auf Gott, in dem Bekenntnisse: „daß der Herr wider die Feinde gestritten" (2. Par. 20, 29), das wollten meine Worte vor Augen stellen. Gott, „der die Seinen kennt", der den friedfertigen Fürsten, als er ihn im Jahre 1705 zu den Vätern heimholte, ein auch durch Kriegslorbeern glorreicheres Ende bereitete, als seinem großen Zeitgenossen Ludwig XIV. beschieden war, Gott sah gnädig herab auf Leopold und sein Volk, beide stritten mit geistigen Waffen für einander: das Volk und mit ihm die Befreier durch ihre Hingebung an die Sache der Ehre und des christlichen Namens, der Kaiser durch die Hingebung seines Herzens an Gott, jenes geduldigen und starkmüthigen

Herzens, dem die schönen, schriftlich hinterlassenen Worte entflossen:

„Ich bin der göttlichen Majestät so sehr zum Danke verpflichtet, daß ich wohl sagen darf: ‚Was soll ich vergelten dem Herrn für Alles, was er an mir gethan? — Den Kelch des Heiles will ich annehmen und lobpreisen den Namen des Herrn!‘ (Ps. 115, 3. 4.) Ich werde mich mit allem Fleiße bemühen, das Wohl meiner Unterthanen zu befördern, und werde immer und in Allem meine Zuflucht nehmen zu dem großen Namen des Herrn, welcher ‚schrecklich und heilig‘ ist.“ (Ps. 98, 3.)

Die Tugenden des Kaisers Leopold waren Tugenden eines, wie der heil. Paulus sagt: „mit Christo in Gott verborgenen Lebens“. (Kol. 3, 3.) Und doch waren sie noch nicht Tugenden eines Heiligen Gottes; sie waren Tugenden eines frommen Christen, an dessen Sarge die Kirche gebetet hat: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit.“ Wie weit sind wir von der Heiligkeit der Freunde Gottes entfernt! Aber wie nahe könnten wir ihr kommen, wenn wir ihr nur nahe kommen wollten. Wie leicht könnten die Feinde des Heiles in unseren Tagen besiegt werden, wenn ein Heer von Streitern erstände, die da nicht kämpfen mit irdischer Wehr, sondern mit den Waffen des Gebetes, der Selbstverläugnung, der Selbstopferung in Bußwerk, Bußleiden, Bußkampf für ihre eigene Zeit und für die Brüder! Wie glücklich könnten die Menschen sein, wenn der Geist der Geduld und Selbstüberwindung einzöge in die Herzen! Wohl uns, wenn Viele, o Viele dem todten Kaiser nachsprächen die Worte: „Ich vertraue auf Gott und die heil. Jungfrau. Ich spreche mit Jesus: Vater, dein Wille geschehe. Ich hoffe, daß Alles zu meinem Seelenheile geschieht. Ich harre geduldig des Herrn!“

Heil Oesterreich, wenn auch heute, nach zwei Jahrhunderten seit jenem glorreichen Tage, Fürst und Volk fromm zusammenstehen; wenn sie sich vereinen in dem Bekenntnisse: „Der große Name des Herrn ist schrecklich und heilig“; wenn sie, im Hinblick auf längst Erfahrenes und jüngst Erlebtes, sich vereinen in dem Dankesworte: „Was soll ich vergelten dem Herrn für Alles, was er an mir gethan?“ — Amen.

VI.

Das Volk und die Rettung Wiens im Jahre 1683.

Predigt, gehalten am 10. September 1883 um 11 Uhr Vormittags

von

Josef Heidenreich,
(C. SS. Red.)

Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir gegeben hat?
(Psalm 115, 3.)

1453 und 1683, Constantinopel und Wien, — welche Gegensätze, welch' ein Abstand, wie geeignet, unsere Herzen mit Dank, mit heißem Dank gegen Gott zu erfüllen! Schrecklich war die Macht des Islams geworden, furchtbar sein Anprall gegen den Westen. Constantinopel war sein erstes Ziel, das erste gewaltige Bollwerk der Christenheit — und Constantinopel fiel; Wien war ein weiteres Bollwerk und Gott erhielt es und ließ daran die Macht der Barbaren des Ostens zerschellen. Vielgeliebteste! Wir feiern in diesen Tagen ein Dankesfest, ein Fest des Dankes dafür, daß Gott vor zweihundert Jahren Wien vom Türkenjoche befreite, den Sieg an die kaiserlichen Fahnen heftete und unsere geliebte Vaterstadt von den Gräueln der Feinde verschonte. Um diese unverdiente Gnade besser würdigen zu können, laßt uns einen Augenblick bei Constantinopel verweilen, das den Anprall der Türken im Jahre 1453 auszuhalten hatte.

Schon am 6. Mai dieses Jahres hatte Muhamed II. seine Belagerungsarbeiten und die Einschließung Constantinopels vollendet, achtzehn Batterien donnerten zehn Tage lang beharrlich gegen die Stadt. Nach zehn Tagen waren Breschen geschossen, zugleich wurden Minen gegraben. Doch die Griechen füllten die Breschen wieder aus, machten Gegenminen und schlugen einen Sturm mit glänzender Tapferkeit ab.

Am 29. Mai gebot der Sultan einen allgemeinen Sturm. 400.000 Krieger dürsteten nach Kampf, Sieg, Beute, Ruhm oder den verheißenen Springquellen des Paradieses. Beim Grauen des Morgens gab Muhamed das Zeichen zum Angriff. Wie der Donner der Brandung schallte zu den Griechen herüber der Ruf: „Es gibt keinen Gott als Allah!" Achtzehn Batterien spieen ihre Kugeln gegen das kleine Häuflein der Vertheidiger und wie ein Sturm brauste jetzt das Heer von allen Seiten heran. Die Abwehr war besonnen, heldenmüthig. Zwei Stunden hindurch wurde gerungen. Die Türken deckten mit ihren Leibern Gräben und Wälle. Der Sturm war abgeschlagen. Jetzt rückte in tiefem Schweigen die Hauptmacht zum Sturme heran, 260.000 Mann. Neuer rasender Kampf, hin- und herwogend wie das brandende Meer. Aber auch dieses Mal hielten sich die Vertheidiger. . . . . Der zweite Sturm war abgeschlagen und Siegesjubel erfüllte die langen Gassen der Stadt. Schon wankte Muhamed. Da verlangten 20.000 Janitscharen, die noch nicht ins Handgemenge gekommen waren, den Kampf und ermuthigten den Sultan zu neuem Angriff. In diesem Augenblicke durchbohrte ein Pfeil den Panzer Justinians, welcher Befehlshaber der genuesischen Hilfstruppen war. Er verließ seinen Posten trotz der flehentlichen Bitten des edlen, tapferen Kaisers Constantin. Viele der Seinen folgten ihm. Die Türken bemerken die Verwirrung, ein riesiger Janitschar, Hassan mit Namen, ersteigt zuerst die Mauern und bald

ertönt der schreckliche Ruf: „Die Stadt ist genommen, das Panier der Feinde weht auf den Mauern." Durch die Kerkaporta kommen die ersten Schaaren der Feinde, der edle Constantin fällt im heißen Kampfe. Jetzt dröhnt der Sturmschritt, der Allahruf der Sieger durch die Gassen. Das Volk flieht in die Sophienkirche, wo mehr als 100.000 Menschen Zuflucht suchen. Axtschläge zerschmettern die Thore und Gräuel aller Art besudeln jetzt die heil. Stätte. Heiligthümer werden zerschlagen, Crucifixe herabgerissen, mit einer Janitscharenmütze bedeckt und mit dem Hohnrufe herumgetragen: „Seht, das ist der Gott der Christen!" Acht Stunden dauert in Kirchen wie in der Stadt Mord, Plünderung, Schändung und jegliche Grausamkeit. Alle Edlen sammt ihren Kindern werden auf einem großen Platze versammelt und unbarmherzig niedergemetzelt.

So endete Constantinopel, das erste Bollwerk der Christenheit, des Islams wilde Horden hatten gesiegt, auf der Agia Sophia glänzte statt des Kreuzes der Halbmond.

Zweihundert Jahre ziehen vor unserem Blicke vorüber und wieder sehen wir eine Stadt, die Hauptstadt eines christlichen Reiches, ein Bollwerk und Hort des christlichen Namens, und ringsumher zahllose Schaaren sie belagernder Türken — es ist unser vielgeliebtes, theures Wien. Schrecklich ist seine Lage, furchtbar sind seine Bedrängnisse, seine Noth ist eine Todesnoth geworden, fast scheint es, auch dieses Bollwerk müsse unterliegen, auch diese Stadt werde in die Hände ihrer Feinde fallen, und ach! — das Blut gerinnt in unsern Adern, wenn wir an ihr Loos denken, sollte es den wilden Horden gelingen, auf ihren Mauern den Halbmond aufzupflanzen.

Doch welch' ein tröstliches Bild! Wien unterliegt nicht, sondern Gott der Allmächtige verleiht einen glänzenden, vollständigen Sieg. Starke Mächte sind da thätig und geschäftig gewesen, dem Feinde zu wehren. Weder List noch Gewalt,

weder Sturm noch Unglück beugt den Muth der armen Belagerten. — Nach Tagen tiefsten Kummers, schwerster Sorge kommt der 12. September, ein Tag voll des Segens, ein Tag, welcher der bedrängten Stadt Sieg und Freiheit, dem Heere der Türken aber Tod und Verderben brachte.

Und welches waren jene starken, rettenden Mächte, welche diesen Triumphtag herbeiführten? Vielgeliebte! Die vorausgegangenen Predigten haben Euch hierüber vollen Aufschluß gegeben.

Maria, die Königin des Himmels war es, welche mit mächtiger Hand ihr Volk, ich sage es mit Betonung, ihr Volk schützte und es nicht preisgeben ließ den fanatischen Horden.

Christi Stellvertreter auf Erden war es, der römische Papst Innocenz XI., der mit väterlicher Sorge seiner Kinder gedachte und die größten und staunenswerthesten Anstrengungen machte, ihnen zu helfen; wußte er es doch, daß, wenn Wien falle, ein Hauptschlag gegen die katholische Kirche überhaupt gelungen sei.

Und einen Fürsten hatte unser Volk, so fromm, so heilig, so gottvereint, so ganz lebend für seine Unterthanen, wie ihn nur Habsburgs erlauchte Dynastie hervorbringen kann — wir nennen ihn Leopold I.

Und jetzt, Vielgeliebte! wenden wir uns jenen Werkzeugen zu, welche Gott erwählt hatte, um durch sie die Feinde zu vernichten, Wien zu befreien und die Christenheit vom sechshundertjährigen Joche der Türken zu entlasten; Werkzeuge, welche in und mit Gott rettende Mächte geworden sind, welche da herbeiführten den glorreichen 12. September des Jahres 1683.

Gottes Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken, und wenn der Mensch meint, daß er Großes und Gewaltiges nur durch große, mächtige Mittel erreichen kann, so zeigt Gott in allen Gebieten und in unzähligen Fällen, daß das

Kleine, das Schwache, das Unbedeutende die Folie sein muß für die Wunderthaten seiner Allmacht, für die Großthaten seiner Liebe. Schreibt nicht schon der heil. Paulus: „Was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen, damit kein Mensch sich vor ihm rühme." (1. Cor. 1.)

In der bedrängten Stadt eine viel zu geringe Zahl von Vertheidigern, Mangel an Lebensmitteln, Mangel an Munition und Kriegsbedarf, nirgends ein Entsatzheer, bereit, der Stadt zu Hilfe zu kommen, und ringsumher über 200.000 Feinde, sie bestürmend, sie einschließend und ängstigend von allen Seiten, und das durch sechzig Tage. Welch' ein trostloses Bild! Und doch, Vielgeliebte, schließlich welch' ein Sieg! Ja, es waren anscheinend ungenügende Werkzeuge in der Hand des Herrn, welche alles dieses bewirkten, aber es waren gefügige Werkzeuge des Herrn, belebt von drei großen Gedanken, welche Gottes reichste Gnade, seinen vollsten Segen und jenen glänzenden Sieg verschafften dem hartbedrängten, feindeumrungenen Wien.

I.

Der erste Gedanke, der in jenen Tagen schwerer Prüfung Alle belebte, die Vertheidiger und Bürger der Stadt, das sich erst bildende und heranziehende Entsatzheer, Befehlshaber und Untergebene, Hoch und Nieder, solche, die in Wehr und Waffen standen, wie jene, welche mit ängstlichem Bangen dem Ausgange der Belagerung entgegensahen — der erste Gedanke war: „Unsere Hoffnung ist der Herr und unsere Zuversicht!" Das war die allgemeine Ueberzeugung, welche jedes Herz durchdrang: Gott allein kann helfen, Gott allein wird helfen. Darum bestürmte man den Himmel in heißem Ge-

bete, und wo christliche Hände sich fanden, da falteten sie sich und laut durchdringend, aber fest und zuversichtlich erscholl es bittend zum Herrn: Uebergib nicht deine Diener den Händen ihrer Feinde. Und wieder hatte der Herr ein unscheinbares, anscheinend geringfügiges Werkzeug sich erwählt, um die Herzen zu begeistern, die Gemüther zu entflammen und überall dort, wo die Flamme der Hoffnung und freudigen Zuversicht nur mehr wie ein schwaches Lichtlein brannte, sie auf's Neue zu entfachen und auflodern zu lassen. Dieses Werkzeug war der heiligmäßige Kapuzinerpater Marco d'Aviano, der erleuchtete Rathgeber des Monarchen, der begeisterte Prediger für den Kreuzzug des Entsatzheeres nach Wien, er, einer der größten Wohlthäter unserer Vaterstadt. Jenes Wort, welches er zu den Befehlshabern des Entsatzheeres gesprochen: „Wenn ihr Vertrauen habt, so werdet ihr siegen", dieses Wort ist gleichsam sein Wahlspruch für sein ganzes Wirken im Jahre 1683. Sein prophetisches Wort, welches Sieg verhieß, war wie ein lodernder Brand, hineingeworfen in die Reihen der Männer des Krieges, sie wußten es, er, der Heilige, der den Sieg verheißen, sei ein Mann des Gebetes, dessen Fürsprache bei Gott sichere Erhörung finde.

Doch auch in der Stadt, mitten unter den Belagerten, wirkte Einer unermüdlich, segensreich Alle tröstend und mit heiliger Hoffnung erfüllend. Oder sollten nicht erlahmende Herzen neue Lebenskraft empfinden, wenn man den „Schutzengel Wiens" — so nannte ihn der Volksmund — wenn man Bischof Kollonits durch die Straßen eilen sah, überall ermunternd, Allen helfend, Alle vertrauensvoll auf den allmächtigen Helfer verweisend? Wiens Wälle und Schanzen, die blutgetränkten Ravelins wie die mit ächzenden Verwundeten und Kranken überfüllten Spitäler waren stumme und doch wieder so beredte Zeugen jener Liebe und jenes Heldenmuthes, die in einem wahren Nachfolger des „guten Hirten"

glühten. Und was der Bischof that, war für den Klerus ein anspornendes Vorbild, das jedes Glied desselben nach seinen Kräften zu erreichen bestrebt war. Schutzengel Wiens! als du nach Wiens Befreiung mitten unter die armen, ihrer Eltern beraubten Waisen, welche deine Liebe im türkischen Lager gesammelt hatte, wieder in die Stadt zurückkehrtest und Allen laut verkündigtest: das sei deine Beute! — als dein milder Blick all' die grausige Zerstörung der letzten düsteren Zeit wieder und wieder überflog — da hat wohl deine Seele aus tiefstem Grunde dankerfüllt gerufen: „Auf den Herrn habe ich, — haben wir gehofft, wir sind nicht zu Schanden geworden!" —

O, es muß für den Himmel ein rührendes Schauspiel gewesen sein, als aus Hunderttausenden und Millionen von Seelen heiße, inständige, inbrünstige Gebete zum Throne Gottes emporstiegen, als alle diese Seelen sich vertrauensvoll jener Worte des Heilandes erinnerten: „Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben", und „wenn zwei oder drei in meinem Namen vereint sein werden, so bin ich mitten unter ihnen", und auf diese Verheißungen all' ihr Hoffen, all' ihr Erwarten gründeten.

Ich sage Tausende und Millionen von Seelen — denn wo wurde damals in der christlichen Welt auf Wien, seine Bewohner und ihre schreckliche Lage vergessen?

Vor wenigen Tagen fiel mir ein kleines Büchlein in die Hände, in welchem ich zu meinem großen Troste Folgendes erzählt fand:

Im Liebfrauenchor der St. Christophkirche zu Roermond liegt ein kleiner Grabstein aus weißem Marmor. Dieser deckt die irdischen Ueberreste einer geistlichen Tochter, die im siebzehnten Jahrhundert der Schmuck und Ruhm der Stadt war. Seine Aufschrift lautet:

Jungfrau Johanna Baptista
von Randenraedt
geistliche Tochter, gestorben
zu Roermond
am 26. Juli 1684.

Von ihr erzählen die alten Chroniken: Im Jahre 1683 bestürmte sie Tag und Nacht den Himmel, um Gottes Hilfe für die christlichen Mächte zu erflehen, und ermunterte dazu auch Andere. Sobald sie von der Belagerung Wiens Kunde erhielt, drang sie bei der geistlichen und weltlichen Obrigkeit auf Anordnung allgemeiner Bitttage.

Der hochwürdigste Bischof von Roermond hatte aus eigenem Antriebe persönlich das berühmte Bild Mariens, genannt Unsere liebe Frau vom Sand, das in der Gegend von Roermond verehrt wird, in die Stadt gebracht. Er hatte dasselbe der Reihe nach in allen Kirchen aussetzen und in mehreren Processionen herumtragen lassen. Dazu ließ er dreimal täglich mit der großen Glocke zum Gebete läuten. Wenn Johanna läuten hörte, fiel sie an der Stelle, wo sie eben war, auf ihre Kniee. Der Bischof that ebenso auf öffentlicher Straße und erbaute dadurch die Bürgerschaft, die hierin auch ihrem besten Hirten nachfolgte.

Johanna war ganze Tage lang in der Kirche zu finden, wo das erwähnte Bild verehrt wurde, und sie flehte die allerheil. Jungfrau aus all' ihren Kräften um Schutz für Wien an. Es ist unbeschreiblich, welche Freude sie empfand, wenn sie den heiligen Eifer der Bürger sah und dazu noch hörte, daß man auch in anderen Städten unausgesetzt betete, ja sogar zur Nachtzeit die Kirchen offen ließ bei ausgesetztem hochwürdigsten Gute und so vertrauensvoll den Himmel bestürmte, um den Sieg zu erlangen. Sie gab darauf die Versicherung, daß dieser Krieg der Türken zum Vortheile der Christen ausfallen werde. — So weit die alte Chronik.

Was hier in den Niederlanden geschah, das sehen wir auch in anderen Ländern, und wie die Kirchen unseres lieben Wien von Andächtigen gefüllt waren, welche den Himmel um Rettung bestürmten, so stiegen von allen Seiten heiße flammende Gebete zum Himmel empor — ein einziger gewaltiger Ruf, weithintönend, weithinschallend: „Unsere Hoffnung ist der Herr! Der Herr ist meine Erleuchtung und mein Heil, wen soll ich fürchten?" —

II.

Der zweite Gedanke, der in aller Herzen lebte, war das Bewußtsein, durch Sünde und Fehler die Bedrängniß der Feinde als Strafe und Buße verdient zu haben. Wenn der Mensch vom rechten Wege abweicht und seinen Gott und Herrn verläßt, dann spricht derselbe in gekränkter Liebe so milde und beweglich zum Herzen und zur Seele: er kommt und klopft und begehrt flehend und bittend Einlaß. Wenn aber der Mensch dieser Liebesstimme taube Ohren entgegenbringt, wenn die Völker, gegen Gott sündigend, die Predigt seiner Milde und Gnade nicht hören wollen, dann schickt er gewaltige, furchtbare Straf- und Bußprediger, und das sind: Hunger, Pest und Krieg. Nicht verderben will er die Gebilde seiner Hände, aber Einsicht will er, Reue, Buße, Zerknirschung, Aenderung, Umkehr. Unzählige Male sehen wir dieses Schauspiel schon im alten Testamente beim auserwählten Volk. War dieses Volk untreu, abtrünnig, dann überließ es Gott seinen erbitterten Feinden. Bekehrte es sich, that es Buße, dann kehrte sich auch der Herr wieder zu ihm in Gnade, Liebe und Barmherzigkeit. Soll es bei der Bedrängniß des Jahres 1683 anders gewesen sein? Unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse, und wir sind nicht im Stande, auf die Frage: Warum hat Gott damals über Wien diese Bedrängniß kommen lassen, — eine erschöpfende, allumfassende Antwort

zu geben. Aber, Vielgeliebteste! die Ueberlieferung der Geschichte gibt uns Rede und Antwort. Noch ist ein Gebet aus jenen sorgenschweren Tagen uns erhalten, ein Gebet, das in Aller Munde war und das, wenn es auch auf poetischen Werth durchaus keinen Anspruch macht, denn doch treu das Denken und Fühlen von Wiens Belagerten schildert. Es heißt in diesem Gebete:

Ach! wir fallen dir zu Füßen
Und mit dem verlorenen Sohne
Wir inbrünstig Alle rufen:
Schone, liebster Vater, schone!

Ja, das war eine Gesinnung, welche des Himmels Thore öffnete, Gottes Herz erschloß und die Schätze seiner Gnade herniederzog auf die bedrängte Creatur. Das war ein lautes Bekenntniß: Wir haben gleich dem verlorenen Sohne gesündigt und gefrevelt vor dir, o Gott und Herr, wir sind nicht werth, deine Kinder zu heißen, aber hab' Erbarmen mit uns Sündern, verwirf uns nicht von deinem Angesicht, sieh' nicht auf die Menge unserer Missethaten, sondern blick' auf die Zerknirschung unserer Herzen! Erbarme dich unser, o Herr, erbarme dich unser.

Und jener, der gesprochen: „Bekehret euch zu mir und ich will mich zu euch kehren," er hörte dieses inbrünstige Reuegebet, er sah die gedemüthigten und zerknirschten Herzen und zerbrach die Geißel, welche er geflochten, und warf sie ins Feuer und vernichtete sie.

III.

Und ein dritter Gedanke war es, der in aller Herzen helle Begeisterung entflammte, der Gedanke: in Wien und bei Wien entscheidet sich der Kampf zwischen dem Kreuz und dem Halbmond. Alles, was kräftige Hände hat, um das Schwert zu führen, eile hin, es gilt des Kreuzes, des Christenthums

heilige Ehre. Dieser Gedanke lieh dem gottseligen Kapuziner Marco d' Aviano seine Feuerworte, verlieh ihm die Kraft, in so kurzer Zeit überall anspornend und vermittelnd das Entsatzheer bilden zu helfen, dieser Gedanke begeisterte das Heer und seine Führer, den König Sobieski, den edlen Karl von Lothringen und alle Uebrigen. Dieser Gedanke war jenes Arcanum, welches die heldenmüthigen Schaaren von Wiens Vertheidigern, den tapfern Grafen Rüdiger von Starhemberg an der Spitze, todesmuthig auf den geborstenen, schauerlich zerklüfteten Bastionen der Stadt ausharren ließ, bis Rettung und Befreiung kam — der Gedanke: es gilt die Ehre des heil. Kreuzes, es gilt die Ehre der Christenheit. Dieser Gedanke war das einigende und vereinigende Element, welches die durch Nationalität, Sprache, Gesittung und Länder einander Fremden zusammenhielt, der Gedanke: wir sind Kinder einer Kirche, wir sind Christen, und nie und nimmer soll der Erbfeind es wagen, das heil. Kreuz anzutasten, um es zu stürzen. Ein lautes Bekenntniß dieses katholischen Denkens und Fühlens ist es, wenn uns die Geschichte erzählt, daß vor der Schlacht der Entscheidung König Sobieski, Karl von Lothringen und alle anderen Befehlshaber aus den Händen Marco d' Avianos das Brod der Starken, die heil. Communion empfingen, jenen in ihre von Sünden gereinigten Herzen aufnahmen, der da ist ein Gott des Sieges, ein Gott des Triumphes. Darum gehen jene Worte, welche der gottselige Kapuzinerpater zu Sobieski gesprochen: „Jesus, Maria!" als Parole von Mund zu Mund, und wer sie ausspricht, bekennt sich laut als Kämpfer für's heil. Kreuz, als Kämpfer für den Glauben der Christenheit. Wohl euch, ihr christlichen Helden, ein Sieg, wie wenige in der Geschichte, krönt eure Hingabe, euren Opfermuth, eure Liebe für die heil. Kirche.

Wenn wir alles das freudig bewegten Herzens in diesen Tagen jubelnder Erinnerung betrachten, sollen wir da, Viel-

geliebte, nicht jene Worte des Psalmisten dankerfüllt zum Himmel rufen: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gethan?“ — jene Worte, welche ich zum Vorspruche meiner Predigt gewählt habe? Allein — soll unser Dank nur einzig und allein in der Aeußerung unserer Gefühle bestehen, sollen wir es dabei bewenden lassen, am Schlusse dieses Triduums einfach auszurufen: Te Deum laudamus, großer Gott, wir loben dich, wir danken dir? Vielgeliebte! Wir denken an Wiens Befreiung im Jahre 1683 nicht wie an jede andere ruhmwürdige That unserer vaterländischen Geschichte, wir denken an unsere edlen, tapferen Vorfahren als an diejenigen, welche unser höchstes und kostbarstes Gut, den heil. katholischen Glauben, für uns gerettet haben. Geliebteste im Herrn! Soll unser Dank gegen Gott nicht hauptsächlich darin bestehen, daß wir dieses Gut treu und mannhaft vertheidigen? Jedes katholische Herz ist eine Veste, worin das Kreuz hoch aufgerichtet steht. Arge, hinterlistige Feinde bedrängen dieses Herz, bedrängen diese Burg, es ist der Unglaube, die Leidenschaft, die Sünde überhaupt. Eines ist der Feinde heiß begehrtes Ziel: das Kreuz in uns zu stürzen, Christum und seine Gnade zu vertreiben und im Triumph einzuziehen in unsere Brust. Christen, Katholiken! Fürchten wir die Feinde unseres Heiles nicht, unsere Stärke ist der Herr, zu ihm wollen wir stets und immerdar fliehen in heißem inbrünstigen Gebet, auf ihn wollen wir setzen all' unsere Zuversicht, unsere ganze Hoffnung. Tief durchdrungen laßt uns sein von dem Gedanken, daß wir hier im Leben in einem Prüfungszustande uns befinden, daß nur der gekrönt werden wird, der rechtmäßig den Streit durchgefochten, daß wir in Reue und Buße unsere Sünden beweinen, in den Gnadenmitteln unserer Kirche Befreiung, Reinigung suchen sollen. O denken wir endlich stets an jenes Kreuz, welches als Zeichen unseres lebendigen Glaubens hellstrahlend in un-

seren Herzen steht. Christi heil. Glaube, dieses kostbare Kreuz, soll stets unser theuerstes Vermächtniß sein, jenes Kreuz, für welches unsere edlen Vorfahren gekämpft, geblutet haben, für welches sie freudig in den Tod giengen, es soll auch für uns das Theuerste sein, für welches wir Blut und Leben und jedes Opfer gering anschlagen, für welches wir mannhaft kämpfen und welches wir nie verläugnen, nie verrathen wollen. Kämpfen wir so in christlichem Heldenmuth in den Tagen irdischer Pilgerschaft für's heil. Kreuz im eigenen Herzen — o dann wird auch dieses Kreuz einstens unser ewiger Lohn, unsere ewige Krone sein. Amen.

VII.

Gott — der Retter Wiens im Jahre 1683.

Schlußpredigt, gehalten am Abend des 10. September 1883

von

P. Max Klinkowström, S. J.

Jubelt ihr Völker, groß ist der Herr, Er beugt die Völker über uns und Nationen. (Psalm 46, 2. 3.)

Die Tage, deren Erinnerung in dem altehrwürdigen Dome festlich begangen werden, gehören der Geschichte an, der Kirchengeschichte, der Weltgeschichte, sowie der speciellen Geschichte Wiens, unserer theuren Residenz.

Mit vielem schönen, edlen Blute christlicher Helden und treuer Landeskinder, sowie mit dem Blute roher Barbaren stehen diese Tage in den Annalen und Jahrbüchern des Landes und der Stadt verzeichnet, und weder eine Menschenhand, noch der scharfnagende Zahn der Zeit wird im Stande sein, diese blutigen Schriftzüge zu vertilgen.

Es sind die für die Kirche, das Christenthum, für das Abendland, ja für die ganze europäische Civilisation unvergeßlichen Tage des ewig denkwürdigen Sieges über den Halbmond.

Wie einst der Seher der grauen Vorzeit, Jesaias 8, 7, die Heerschaaren Assyriens über den Euphrat vordringend erschaute und dieselben mit den Hochfluthen dieses Stromes verglich, die, über Juda strömend, Alles überschwemmten und

überflutheten, ihm bis zum Halse reichten; so und nicht anders waren die aufgewühlten, wildrauschenden Wogen der Christus wie Oesterreich feindlichen Mächte an die Vorhut und Vormauer des Christenthums, bis Wien vorgedrungen, wo sie sich verderbendrohend stauten.

Wie aber derselbe Prophet siegesbewußt den assyrischen Völkern zurief: Congregamini — vincimini „sammelt euch nur, ihr Völker, ihr werdet doch besiegt werden"; confortamini — vincimini „rüstet euch, ihr werdet doch besiegt werden"; accingimini — vincimini „Gürtet euch, ihr werdet doch besiegt"; inite consilium — dissipabitur „haltet Rath, er wird doch vereitelt"; loquimini verbum — non fiet „ertheilet Befehl, er geschieht nicht; denn Gott ist mit uns": so ging auch in Erfüllung, was wir im Buche Job 38, 1 und 11 lesen: Dominus de turbine dixit . . . usque huc venies, et non procedes amplius, et hic confringes tumentes fluctus tuos. „Es sprach der Herr aus den Wetterstürmen: bis hierher darfst du kommen und nicht weiter, hier breche und zerschelle die Brandung deiner Wogen." Er sprachs, und es geschah, sie waren zerschellt, gebrochen — Wien war gerettet.

Das gerettete Wien und die rettenden Mächte bildeten deshalb den Gegenstand der Vorträge dieser drei Tage. Denn Rettung ohne Retter kann nicht gedacht werden, und große Ereignisse und Begebenheiten werden jederzeit auch mit gewissen Namen in Verbindung gebracht, eine Handlung mit den Handelnden und Wirkung mit den Wirkenden; und zum Verständniß der Geschehnisse ist es nothwendig, die Träger jener schönen Namen kennen zu lernen, die besondere Thätigkeit entwickelt haben, um irgend eine Unternehmung zum günstigen, erfreulichen, entscheidenden Abschluß zu bringen.

So ist die Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft Egyptens mit dem Namen des großen Führers Moses,

so die Heimkehr desselben Volkes aus Babylon mit dem Namen des Königs Cyrus innigst verflochten.

Dasselbe ist auch der Fall mit unserer Festfeier, darum gedachten wir in erster Reihe des Schutzes und der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, von der wohl dasselbe gilt, was uns in dem Gesichte des Hohenpriesters Onias 2. Machab. 15, 12 erzählt wird von Jeremias dem Propheten: „Dieser ist der Freund der Brüder und des Volkes, dieser ist es, welcher viel betet für das Volk, und für die ganze heilige Stadt."

Darum ward entrollt das gar liebliche Bild des edlen Kaisers Leopold des Großen, der um seiner Tugenden willen würdig war, erhört zu werden. Es wurde das rastlose Bemühen und die in die weitesten Kreise reichende Thätigkeit des Vaters der Christenheit, des Papstes Innocenz XI. in das rechte Licht gestellt. Der ritterliche König von Polen, Sobieski, der kühne, todesmuthige und todverachtende Vertheidiger der Stadt, Rüdiger Graf von Starhemberg, der tapfere Herzog von Lothringen, die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, die wackere Bürgerschaft, die vom edlen Patriotismus begeisterten Studenten und der heiligmäßige, bescheidene Sohn des heiligen Franziskus, P. Marco d'Aviano, der Alle in seinem betenden Herzen trug, alle, alle diese rettenden Mächte mußten genannt werden, und wenn dem Verdienste seine Krone gebührt, so mögen wir immerhin im Geiste auf die Gräber aller der genannten und ungenannten Helden Lorbeerkränze legen, sie alle haben ihren Platz in der Geschichte gefunden.

Ein Platz in der Geschichte des Tages steht noch leer — wenn überhaupt von einem Platze Desjenigen die Rede sein dürfte, der Allen ihre Plätze anweist, die er zu seinen Rüstzeugen und Vollstreckern seines Willens wählte! Es ist Derjenige, der Großes durch die Menschen wirkt, es ist Der-

jenige, von welchem David im 17. Psalm sagt: „Am Tage, als ihn der Herr befreit hat aus der Hand aller seiner Feinde, und aus der Hand des Saul (V. 35). Er hat meine Hände unterwiesen zum Kriege und gemacht meine Arme zu ehernen Bogen, es lebt der Herr und sei gebenedeit mein Gott." Diesen Platz wollen wir heute ausfüllen und dankend auf den Herrn der Kriegsheere und den Gott der Schlachten blicken, um ihn dann im Tedeum aus tiefstem Herzensgrunde als den „starken Helfer in der Noth" zu preisen.

I.

Die tiefere Geschichtsforschung begnügt sich keineswegs mit der Chronik allein, das heißt, sie ist nicht zufrieden mit dem kurzgeschürzten Berichte, mit der trockenen Erzählung einer Thatsache, wann sich etwas begeben, wie es geschehen, wo es sich ereignet, höchstens die Namen der thätigen Personen bezeichnend.

Sie steigt tiefer und bezeichnet die Factoren, welche vorbereitend und fördernd, hemmend, hindernd, verzögernd oder beschleunigend, etwas glücklich vollbringend und entscheidend eingewirkt haben.

Sie übt schonungslose Kritik, unterscheidet Wahres vom Falschen, bringt Ordnung in die chaotisch untereinander geworfenen, oftmals sich widersprechenden, unzuverlässigen Berichte, führt Traditionen, wie sie im Laufe der Zeit sich bilden und herauswachsen, auf ihren Ursprung zurück, ihren Werth oder Unwerth bestimmend, und erhärtend. Unerklärtes und irrig Aufgefaßtes, ist sie bemüht zu erklären, Dunkles zu erhellen und gehörig zu beleuchten, Räthselhaftes zu lösen und auf den inneren Zusammenhang der Ereignisse und Thatsachen hinzuweisen.

Die tiefere Forschung nimmt psychologischen Charakter an, sie forscht nach den Motiven und Beweggründen, reißt

so manche Maske hinweg, um die Leidenschaften zu enthüllen, steigt hinein in das Innere des Menschen, hinauf und hinab, hinauf in die Geister und hinab in die Herzen und herum in den labyrinthischen Irrgängen beider, um nach Möglichkeit Alles auf die richtige Quelle hinzuleiten. Ist das schon Alles?

Unserer stark naturalistisch angehauchten und grell realistisch gefärbten Zeit beliebt es, nachdem sie Gott den Herrn mit ihren wissenschaftlichen Motoren aus der Welt hinauselektrisirt hat, alles jemals Geschehene und alle Geschichte aus rein natürlichen Ursachen, Kräften und Bestrebungen zu erklären.

Nun aber gibt es auch Ereignisse und Begebenheiten, die durch das Auffallende dessen, was sie an sich haben, durch die auffallende Verkettung, Verflechtung und das Zusammentreffen von Umständen, sowie durch den überraschenden, nicht erhofften, ganz unerwarteten Erfolg auf eine höhere wirkende Ursache hinweisen; es gibt Begebenheiten, bei welchen der Einfluß göttlicher Macht und Weisheit so überwiegend ist, daß man sie, wie die Schrift sich ausdrückt, als „Magnalia“, „Mirabilia“, „Prodigia“, „Portenta“, das heißt als Großthaten, als staunenswürdige, wunderbare Werke Gottes hinstellen muß.

Wir sprechen hier nicht von den offenbaren Wundern im eigentlichen Sinne, wie z. B. jene waren, welche den Auszug Israels aus Aegypten ermöglichten und sicherten, denn wir wollen es gestehen, wir sind nicht wundersüchtig, aber wir sind ebenso wenig wunderscheu; wir wollen jene Thatsachen verstanden haben, bei welchen nur natürliche Kräfte sichtbar thätig waren, aber es in einer Weise waren, daß man bekennen muß, ohne Gottes ganz besondere Fügung und Führung, Beistand und Schutz wäre es den sich selbst allein überlassenen Menschen nicht möglich gewesen, solche riesenhafte Erfolge zu erzielen.

Wer Alles in der Menschheit und ihrem Entwicklungsgange für blos menschlich hält, für natürlich ansieht und auch nur so erklären will, wenn auch mit einem leisen Ahnungsgefühle von einem über uns lieblich blauenden Himmel, das ist einer waltenden Vorsehung, oder einer schüchternen frommen Deferenz ihren verborgenen Wegen und Absichten gegenüber, aber ohne volles Anerkennen derselben, und ohne tieferes Eindringen, der wird nur an der äußersten Oberfläche der Weltbegebenheiten und geschichtlichen Thatsachen haften, er wird nur beim äußeren Scheine stehen bleiben und die Bedeutungen der Ereignisse nie verstehen und deshalb auch nicht erklären, denn was man nicht versteht, kann man auch nicht erklären.

Das Wesentlichste von Allem zum Verständniß und zur Erklärung der Geschichte ist, an den in der Welt sich offenbarenden, den freien, selbstbewußten Menschen erleuchtenden, führenden, das ganze Menschengeschlecht begleitenden, Zeiten, Könige, Völker mahnenden, warnenden, läuternden, prüfenden, richtenden, strafenden, lohnenden Geist Gottes in seinem Dahinschreiten durch die Jahrhunderte wahrzunehmen, seine Spuren zu erkennen und seinen Schritten und Tritten zu folgen. (Nach Friedrich v. Schlegel.)

Und das möchte ich die Theologie der Geschichte nennen. Darum nennt Schelling (Methodologie des akad. Studiums und Lebens. 10. Vorles.) die Geschichte eine successive, das heißt allmälig sich entwickelnde Offenbarung Gottes. Und Hegel (Philosophie der Geschichte, S. 4.) sagt, daß das Leben der Menschheit sich nach drei Beziehungen bewegt, zu sich, zur Welt, zu Dem, welcher der Träger beider ist, zum Unendlichen, auf den sich Alles bezieht, wie Paulus der Apostel, Apostelgeschichte 17, 28, schöner und kürzer sagt: In ipso vivimus, movemur et sumus: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“

So tritt Jehova, dessen absolute Herrschaft wie ein Grundzug durch alle Schriften der Propheten und Seher des alten Bundes geht, auch als Gott der Weltgeschichte auf, das heißt, er leitet die Geschichte Einzelner, wie ganzer Völker, und macht sie seinem Willen fügig und dienstbar. (Vergl. Dr. Zschokke's treffliches Werk: Theologie der Propheten des alten Bundes, S. 550.)

Das so oft in den Prophetenstimmen wiederkehrende Wort: „Ihr sollt erkennen, daß ich der Herr bin", zeigt sich in allen Verhältnissen.

Siegreiche Schlachten, Triumphe, Niederlagen schreibt er sich selber zu. Er bestimmt und verbietet Allianzen mit gewissen Völkern. Er bestimmt die Zeit des Exiles, er setzt die Rückkehr fest. Aber ebenso greift Gott in die Geschichte der übrigen Völker ein; Alle müssen seinen Plänen dienen, Alle sind nur Werkzeuge in seiner Hand.

„Wie er ein Königthum und Volk pflanzt und baut, so rottet er es aus", heißt es bei Jerem. 18, 7. 9. „Ich stürze um den Thron der Königreiche und vernichte ihre Macht." Aggaeus 2, 22. Gott erweckt den König Cyrus, um Israel zu befreien u. s. w. Es wären hier noch viele Beispiele anzuführen, die wir der Kürze der Zeit wegen übergehen, aus allen aber tönt das Wort heraus: „Ihr sollt erkennen, daß ich der Herr bin!"

Besonders tritt dies hervor, wenn es sich um die Demüthigung der Heidenvölker handelt, in welchen sich der Begriff der Gott feindlichen Welt verkörpert, welche mit dem Reiche Gottes im steten Kampfe und ununterbrochener Fehde lebt, und mithin von demselben Principe wie das Reich der Finsterniß geleitet wird. Und wenn auch nicht immer die gesammte Heidenwelt vor das Auge des Propheten tritt, so sind doch bestimmte Völker, die zu Zeiten dieses oder jenes Propheten in Action treten und feindliche Stellung gegen

Israel nehmen, die dann als Typus der Gott feindlichen Macht gelten.

So schweift das Seherauge des großen Isaias, wenn er das an Sennacherib vollzogene Gericht beschreibt, in die ferne Zukunft und veranlaßt ihn zu dem prophetischen Ausruf: „So wird es ergehen der Menge aller Völker, die sich schaaren wider den Berg Sion." (Isaias 29, 8.)

Und wahrlich, es kann einem klaren, hellen Blicke nicht schwer werden, Gott den Herrn in der Geschichte zu erkennen, und es bedarf keiner besonderen Gabe, seine Spur zu entdecken; ja es fehlt nicht an Solchen, die der Ansicht huldigen, Gott werde leichter in der Geschichte, als in der Natur erkannt; Anhaltspunkte dazu sind zur Genüge vorhanden.

Wie soll man das nennen, wenn wir sehen, daß aus Allem, was die Menschen wollen und was sie mit dem Aufwand aller ihrer Kräfte anstreben, nichts wird; wenn aber gerade das geschieht, was sie wieder mit aller Kraft verhindern wollen, wenn also geschieht, was sie nicht wollen; und wenn es nun hinterher sich klar erweist, daß das von den Menschen Gewollte thöricht und schlecht war, aber das ohne sie und gegen sie, ja das ihnen zum Trotze Geschehene gut war und recht? Wie soll man das nennen? Zeigt sich hier nicht eine höhere Macht? Wird man hier nicht gemahnt an die bekannten Worte:

„Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Wer schafft das Gute? Wer schafft es aus dem Bösen? So spricht Joseph zu seinen Brüdern, nachdem er sich ihnen zu erkennen gegeben, Genesis 45, 8: „Nicht durch euren Rathschluß, sondern nach Gottes Fügung ward ich hierher gesandt" u. s. w.

Und wieder fragen wir, wenn Menschen nach Titanenart, Trotz auf Trotz, Stolz auf Stolz, Masse auf Masse,

Gewalt auf Gewalt wälzend und häufend, sich ein Riesengebilde gestalten, um es anzubeten, und ein Sonnenstäubchen unvermerkt und unbeachtet heranschwebt, im Schweben langsam wachsend, hineinwächst in die Sichtbarkeit, und wachsend, wachsend, immer wachsend, immer mehr Masse gewinnt, zum Steine wird, und der Stein zum Felsen, der Fels aber, an die thönernen Füße des Colosses schlagend, ihn zu Staub und Asche zermalmt, dann ist es wohl Gott, der am Idole sein höchstes Mißfallen äußert! (Nach Jos. v. Görres.)

Und vollends, wenn der Herr als Richter niedersteigt, um dem überhandnehmenden Frevel ein Ziel zu setzen, und er ruft, wie wir im Eingange bemerkt haben, „aus dem Wettersturme" sein „Halt, bis hierher und nicht weiter!" und das Schwert Hunderttausende wegmäht wie Gras, das unter der scharfen Sense fällt, daß sie, die noch wenige Augenblicke zuvor auf ihre Intelligenz und Wissenschaft, auf ihre fein ausgesponnenen und ausgesonnenen Pläne, auf ihre Zahl und Macht und Unüberwindlichkeit gepocht, jetzt auf der Erde liegen und zu Heu verdorren: dann entsteht wohl für einige Zeit eine unheimliche Stille unter den Völkern, und das sonstige Getöse der Welt schweigt, denn ein Höherer hat Geschichte gemacht, und die Geschichte ist an das Ohr der Lauschenden getreten, und die Geisternähe erfüllt sie mit Schrecken.

Ganz besonders wird Gott erkannt in der Rettung einer verlorenen Sache; der Ausdruck, daß menschlicher Weise etwas rettungslos verloren sei, ist ja der Welt geläufig genug, um einer weitläufigeren Erklärung zu bedürfen. Unvorbereitet überrascht und überfallen werden, einer Uebermacht weichen müssen, eine Sache verkauft, verrathen zu sehen und Aehnliches, nennen wir unhaltbar, rettungslos verloren, das heißt, wenn Menschenkräfte allein in Anschlag gebracht werden; anders, wenn höhere Mächte rettend einschreiten.

An Ereignissen und Beispielen, die sich zu Vorbildern anderer Begebenheiten gestalten, fehlt es in der Geschichte keineswegs. Wir dürften nur an den Heereszug Nabuchodonosors erinnern, wie er uns im Buche Judith 2, 2 ziemlich ausführlich berichtet wird, und wir werden manche Aehnlichkeit finden mit jenem, dessen Erinnerung uns hier festlich versammelt; wir sagen absichtlich manche Aehnlichkeit, denn zur Aehnlichkeit eines Bildes werden eben nur einige ähnliche Züge erfordert, diese aber finden wir darin, daß Gottes wunderbarer Schutz gerade dann außerordentlicher Weise in den Gang der Ereignisse eingriff, da Kraft und Geschicklichkeit der Menschen und alle menschlichen Hilfsmittel erschöpft waren.

Das Ereigniß aber ist dieses: Nabuchodonosor, der König von Assyrien, schickte Heeresmassen gegen die westlichen und südlichen Grenzländer, um dieselben vollständig zu unterwerfen und sie ihrer Selbstständigkeit, Religion und Sitte zu berauben; diesen Plan theilte er den Aeltesten, den Führern und Kriegern in einem geheimen Rathe mit. (Cap. 2, 2 f.)

Den Holofernes bestimmte er zum Führer des Heeres und sprach zu ihm: „Ziehe aus gegen Westen, dein Auge schone keines Reiches, und jede feste Stadt unterwirf mir.“ Er zählte die Heeresmacht ab zum Feldzuge, hundertzwanzigtausend Krieger zu Fuß und zwölftausend Pfeilschützen zu Pferd, und seinem Heereszuge ließ er vorausgehen eine unzählige Menge Kameele, Herden von Schafen, Herden von Rindern. — Gold und Silber nahm er mit aus dem Hause des Königs überaus viel — das Heer bedeckte die Fläche des Landes gleich Heuschrecken.

Auf seinem Heereszuge drang er ein in alle Burgen, nahm jegliche Festung, plünderte alle Bewohner, führte hinweg alle Söhne Madian, tödtete alle, die sich ihm wider-

setzten, mit der Schärfe des Schwertes, brannte nieder alle Saaten, ließ umhauen alle Bäume und Weinstöcke, und Schrecken vor ihm befiel alle Bewohner der Erde.

Cap. 3. Es fehlte nicht an solchen Völkern, die Gesandte an ihn schickten und sich freiwillig unterwarfen, und sprachen: „All' das Unserige stehe dir zu Gebote, wir und unsere Kinder sind deine Knechte"; ja es fehlte nicht an Solchen, die ihn aufnahmen mit Kränzen und Fackeln, und Tänze aufführten zu Pauken und Flöten, und doch konnten sie nicht sänftigen die Wildheit seines Herzens, denn er verheerte auch ihre Städte.

Auf diesem Zuge sollte auch Judäa gleiches Schicksal erfahren. Das Land war ohne Herrscher, weil König Manasses (2. Paralip. 33, 11) als Gefangener in Babylon sich befand. Holofernes rückte von Nordost gegen Palästina heran und lagerte sich mit seinem Heere vor der Bergveste Bethulia, welche vermuthlich der Schlüssel zu sein schien zu den Uebergangspässen nach den Ebenen von Galiläa.

Alle Spitzen der Berge wurden besetzt, sowie alle Zugänge, auf welchen man nach Jerusalem kommen konnte.

Der Hohepriester Eliachim ging umher, hielt Ansprachen an das Volk und sprach: „Wisset, daß der Herr erhören wird eure Bitten, wenn ihr beharrlich bleibet im Fasten und Beten vor dem Herrn. . . . Seid eingedenk des Moses, welcher die Amalekiter nicht durch Kämpfen mit dem Schwerte, sondern mit heiligen Bitten durch Gebete besiegte.

Cap. 4. Die Veste wird umlagert, den darin eingeschlossenen Bewohnern die Wasserleitung abgeschnitten und jeder Zugang zu den Quellen und Brunnen außerhalb der Stadt unmöglich gemacht. Cap. 7. Durch diese Noth sollte die Uebergabe der Stadt erzwungen werden und schien dies auch unvermeidlich. Mit dem Falle der Burg aber war Galiläa

und Judäa dem Verheerungszuge der Assyrier preisgestellt, Bethulia war unhaltbar, — rettungslos verloren.

Wir wissen, wie es gerettet wurde, darum sang auch Judith das Lied dem Herrn: „Stimmet an dem Herrn mit Pauken, singet den Herrn mit Cymbeln — der Herr beendet die Kriege. Herr ist sein Name. Allerhöchster Herr, du bist groß — dir soll deine ganze Schöpfung dienen! Hier gingen in Erfüllung die Worte des Psalms 123: ‚Nisi quia Dominus erat in nobis.' Wäre der Herr nicht gewesen für uns, als aufgestanden wider uns die Menschen, wohl dann hätten sie lebendig uns verschlungen; gebenedeit sei der Herr, der uns nicht hingab zur Beute ihren Zähnen, unsere Hilfe ist im Namen des Herrn."

In einer menschlicher Weise unhaltbaren, verlorenen Sache rettet nur Gott der Herr allein, darum aber gebührt in allen diesen Fällen Gott dem Herrn der Dank und das Lob.

Wie dies bei Bethulia der Fall war, war es auch der Fall mit unserer Residenz, — denn auch sie war menschlicher Weise verloren.

II.

Wien war verloren, und wir möchten beinahe sagen: Wien war zweimal verloren.

Schon seit dem Jahre 1676 war Kara Mustapha zum Heereszuge gegen Wien entschlossen, und er that Alles, um ihn wirksam zu gestalten; noch niemals waren so umfassende Kriegsvorbereitungen getroffen worden. (O. Klopp, Das Jahr 1683.)

Seit sieben Jahren wurde gerüstet, und gerüstet von der Donau bis zum Euphrat, vom adriatischen Meere bis zu den Katarakten des Nil, in allen Häfen wurden die Schiffe mit Beschlag belegt zur Ueberfuhr der Truppen aus Asien und Afrika nach Europa. (Weiß, Weltgeschichte, V. Bd., 909.)

Schaaren des Ostens wälzten sich heran, ein buntgemischtes Heer, bei dessen Schilderung man unwillkürlich an den Zug Senacheribs, Nabuchodonosors Antiochus und des Xerxes gegen Griechenland gemahnt wird. Asien schien wieder einmal Europa erdrücken zu wollen. Eine Berechnung schlägt das Heer auf zweimalhunderttausend Krieger an, zählt dreihundert Geschütze und an Troß sechzig- bis siebenzigtausend Mann, viele Elephanten, zweitausend Kameele, zehntausend Wagen wurden verwendet.

Ueberall erhielt das Heer neuen Zuzug, wie reißende Bäche den Strom schwellen und die Lawine stürzend anwächst.

Der Khan der Tataren aus der Krim, der Fürst von Siebenbürgen, der Hospodar der Moldau, der Fürst der Wallachen, der Kurutzenkönig, alle diese hatten sich mit ihren Mannen den Türken angeschlossen. Kara Mustapha sprach das stolze Wort: „Der Säbel des Sultans wirft seine Schatten durch die ganze Welt.“ (O. Klopp, S. 191.)

Und er sprach ein wahres Wort, aber es waren Todesschatten, denn Mord und Brand und Blut bezeichneten seine Wege. Armes theures Wien!

Wenn es manchesmal Umstände geben kann, in welchen es die Klugheit erfordert, nicht die ganze volle Wahrheit zu sagen, so ist es doch nie und nimmer gestattet, Unwahres zu sagen, aber es gibt auch Verhältnisse und Gelegenheiten, in welchen es die Pflicht erheischt, Alles zu sagen; und diese tritt ein, wenn wir vom „verlorenen Wien“ und den Ursachen desselben sprechen, und darum darf es nicht verschwiegen werden, daß die Politik von gewisser Seite her zum Sturze des österreichischen Kaiserhauses und zum Vortheile der Türkenherrschaft ausgenützt wurde. Man hatte Alles gethan, was man vermochte, um die Gefahr über Wien zu bringen, den Sturm heraufzubeschwören, und als die zum schweren Hoch-

gewitter geballten Wolken sich entluden, hat man wieder Alles gethan, damit Wien durch Entsatz nicht gerettet werde.

Wer vermöchte die Felonie, den Verrath, die ränkevolle Eifersucht, die hinterlistigen Verhandlungen schildern, die gepflogen wurden, um Oesterreich zu täuschen? Man wird nur lebhaft erinnert an den Gesandten Apollonius, den der König Antiochus nach Jerusalem gesendet hatte, von dem es heißt 1. Machab. 1, 31: Locutus est verba pacifica in dolo, „er sprach friedliche Worte, aber sie waren trügerisch"; man wird gemahnt an die Worte des Propheten Jeremias 6, 14: „Friede, Friede, und es war kein Friede." Die falschen Friedensverheißungen wiegten das ehrliche Oesterreich in verhängnißvolle Ruhe und ließen es nicht erkennen, was für Pläne des Verderbens geschmiedet waren. Wien war verrathen schon vor dem Kriege und, menschlicher Weise zu sprechen, verloren.

Während der Belagerung, die wir, um schon in anderen Vorträgen Gesagtes nicht zu wiederholen, nicht weiter schildern wollen, hatte sich das Wort des Verfassers der Machabäischen Bücher bewahrheitet, 2. Machab. 6, 9: Erat videre miseriam, „man sah nur Elend", und das Wort des Apostels: Foris pugnae, intus timores, „außerhalb der Mauern Schlachten und Kämpfe, innerhalb der Festung Besorgnisse und Angst und Bangen".

Wir wollen auch dieses Elend nicht erst eines Weiteren schildern. Kara Mustapha hatte den von Verräthers Hand gezeichneten Plan zu Handen und studirte ihn (O. Klopp S. 207, 231, 241, 243). Man hat es oft gesagt, daß, wenn derselbe in raschen Märschen von seinem Lager vor Raab nach Wien geeilt wäre, er die Stadt überraschend, wie unvorbereitet hätte nehmen können; auch ein Schreiben desselben, sowie ein Schreiben des todesmuthigen Grafen Rüdiger von Starhemberg an den Herzog von Lothringen lassen die

Ansicht durchleuchten, die Stadt sei ohne Entsatz nicht länger zu halten. Und was besagten die vom Thurme der ehrwürdigen Kathedrale aufsteigenden Raketen Anderes als Rufe um Hilfe und Rettung?

Der edle, tiefbekümmerte Kaiser Leopold, der Wien verlassen hatte, nicht aus Feigheit und Furcht, sondern aus Klugheit, welche die Umstände geboten, mochte oftmals im Gebete, wie einst Theodosius, als er von Eugenius hart bedrängt wurde, gerufen haben: Ubi est Theodosii Deus, ubi est Leopoldi Deus? (Geschichte des heil. Ambrosius von Baunard, 420.)

Aber Gott hat geholfen; es ward erfüllt das Wort des Psalmes 90, 15: „Ich bin mit ihm in der Bedrängniß, ich befreie ihn und verherrliche ihn.“ Und wiederum das Wort des Apostels an die Hebräer 11, 34: „Sie erstarkten aus ihrer Schwäche, wurden Helden, und überwältigten das Lager der Fremden.“

Wie ein Wetter stürzten die Truppen des Entsatzheeres nieder von den Höhen, in wilder Flucht suchten die Feinde das Weite, und wie einst die Egypter mochten sie gerufen haben: Fugiamus Israelem, Dominus enim pugnat pro eis, contra nos. „Lasset uns Israel fliehen, denn der Herr kämpft für sie gegen uns.“ (Exodus 14, 25.)

Wie einst Chrysostomus nach einem Siege ausrief: Vidimus Barbarum subactum, Imperatorem coronatum, Christum exaltatum, so war es hier: der Barbar war geschlagen, der Kaiser im Glanze seiner Krone, Christus erhöht.

Wem haben wir diesen Sieg zu verdanken?

Es ist schon oft gesagt worden (O. Klopp, vergleiche Einleitung I.) und kann nicht oft genug wiederholt werden, daß eine der wichtigsten Bedingungen für die Erkenntniß der großen Ereignisse der Vergangenheit in dem Sichhineindenken und

Hineinleben in die Anschauungen und Ideen bestehe, welche die Menschen der betreffenden Zeit beseelten und belebten; denn eine Geschichtsdarstellung, welche dieses Princip nicht vor Augen hält, aber in die Vergangenheit die Ideen der Gegenwart hineinträgt, oder sie nach modernen Anschauungen verbessern will, kann der ersten Forderung der Geschichte, der Wahrheit, nicht entsprechen.

In der Geschichte stehen die Todten wieder auf, und die Vergangenheit wird zur Gegenwart.

Nahen wir uns mit freiem Sinne diesen Erscheinungen. Treten wir mit Staunen vor die Gestalten jener Helden. Seien wir empfänglich für ihre Aeußerungen. Durchleben und durchfühlen wir, was die Geschichte von ihnen berichtet, und wir werden ein treues Bild haben.

Fragen wir diese Edlen alle, wem sie den Sieg verdanken; sie, die Sieger, werden es am besten gewußt haben. — „Leset in euren Archiven", spricht Kaiser Leopold, „ihr bewahret ja meine Briefe, und ihr werdet finden, was ihr suchet."

Suchen wir und wir lesen, daß er auf die erste Nachricht, die von P. Marco d'Aviano gleich Nachmittags am 12. September über den günstigen Verlauf ihm mitgetheilt worden, von seinem stromabwärts fahrenden Schiffe, zwischen Krems und Tulln, geantwortet habe (O. Klopp, S. 313): „Ich bin der göttlichen Majestät so sehr zum Danke verpflichtet, daß ich wohl sagen darf: Quid retribuam Domino pro omnibus, quae retribuit mihi? „Was soll ich dem Herrn geben für Alles, was er mir gethan?" Diese Worte sind dem 115. Psalm entnommen, und die ferneren Worte desselben: „Mein Gelübde will ich lösen dem Herrn, angesichts seines Volkes", und: „Dir will ich opfern das Dankesopfer und anrufen den Namen des Herrn", die der Ausdruck des heißesten Dankes gegen Gott sind, zeigen an, daß dem edlen Kaiser dieser

Psalm geläufig war. „Einstweilen bitte ich Sie, mich zu unterstützen, dem so gütigen Gott Dank zu sagen für seine so unendliche Gnade und Wohlthat.“

Als Postscriptum fügte der Kaiser noch bei: „Auch glaube ich, es sei nicht übelgethan, daß ich, so bald wie möglich, in der Stadt Wien Gott meinen Dank darbringe, und da morgen (14. September) Kreuzerhöhung ist, erscheint mir dies gerade geeignet.“

Es ist überflüssig zu bemerken, daß der Grundton des ganzen Schreibens der Ausdruck der Dankesgefühle gegen Gott ist, und abgesehen von der Zartheit, die in der Nachschrift des Briefes liegt, weist der Sieg über die Türken auf die von Gott bewirkte Erhöhung des Kreuzes hin.

Dies war der Gedanke Sobieski's (O. Klopp, S. 317, 321, 327, 329), des Herzogs von Lothringen u. s. w.

Alle Stimmen Europas wurden zu einem harmonischen Tedeum, — Europa gab Gott die Ehre.

Und was thaten die heldenmüthigen Sieger, und was that Europa Anderes, als was einst Moses, Josua, Gedeon, Deborah, Judith, was alle wahrhaft großen Männer und Helden gethan!

Und wenn nun jene Sieger und Heldenseelen Gott dem Herrn die Ehre gaben, sollte sich heute nach zweihundert Jahren unser Dankes- und Loblied nicht mit dem ihrigen vereinigen?

Wir können mit dem Psalm 43 sagen: „O Gott, mit unseren Ohren hörten wir's, unsere Väter haben es uns erzählt, das Werk, so du gewirkt in ihren Tagen, deine Hand vertrieb die Völker, du schlugst Nationen, du hast sie verjagt.“

Und mit dem Psalm 45: „Kommet und sehet die Thaten des Herrn, die er hingestellt als Wunderdinge auf Erden. Er entfernt die Kriege bis an der Erde Ende. Bogen zerbricht er und zerhauet die Waffen.“

Und wieder mit dem Psalm 123: „Gebenedeit sei der Herr, der uns nicht gegeben zur Beute den Zähnen unserer Feinde, die Hand des Herrn hat ihre Kraft gezeigt.“ — „Du hast dein Land gesegnet und die Gefangenschaft abgewendet.“ (Psalm 84.)

Deo gratias, qui dedit nobis victoriam, „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben“, rufen wir zum Schlusse mit dem Apostel Paulus 1. Cor. 15, 57.

Und darum singen wir mit Recht in unserem schönen Lobgesange:

„Heilig Herr Gott Sabaoth,
Heilig Herr der Kriegsheere,
Starker Helfer in der Noth.
Himmel, Erde, Luft und Meere
Sind erfüllt mit deinem Ruhm.
Alles ist dein Eigenthum.“

Ja Wien war Gottes Eigenthum, darum ward es gerettet; wenn wir Gott eigen bleiben, sind wir immer desselben Helfers sicher, denn die Hand des Herrn ist nicht abgekürzt. — Heute liegt Wien dankbar vor Gott auf den Knieen und ruft aus der tiefsten Seele: „Dank und Lob und Ehre, Preis und Verherrlichung dir, du starker Helfer in der Noth!“ Amen.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Blätter der Erinnerung an die im Sept. 1883 in Wien abgehaltene kirchliche Säcularfeier der Rettung Wiens aus der Türkennoth im Jahre 1683

Wien 1883